AUS UNSEREM LANDE: NOCH ZWEI GESCHICHTEN FÜR KINDER UND AUCH FÜR SOLCHE, ...

Johanna Spyri

Digitized by Google

THE GORDON LESTER FORD
COLLECTION
FROM EMILY E. F. SKEEL
IN MEMORY OF
ROSWELL SKEEL, JR.
AND THEIR FOUR PARENTS

Digitized by Google

NAS
SPY
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus unſerem Lande.

Noch zwei Geſchichten
für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben.

Von
Johanna Spyri.

Zweite Auflage.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1882.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
241452B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1913 L

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Daheim und wieder draußen 1

Wie es in Waldhausen zugeht 93

Digitized by Google

Digitized by Google

Daheim und wieder draußen.

Digitized by Google

Kapitel I.

Bei den Erlen.

„In den Erlen" heißt ein Bauerngut, das schöne Wiesen und Felder hat, und Äpfel- und Birnbäume stehen in Menge auf all den Feldern und Wiesen, und ist das Jahr gut, so stehen sie im Herbst alle mit hängenden Ästen da vor Fülle der Früchte und glänzen rot und gelb weithin im Sonnenschein.

Etwas entfernt von Haus und Scheune, die neben einander stehen, liegt die große Weide, wo in den sonnigen Herbsttagen die acht schönen Kühe vergnüglich das duftende Gras abweiden und dazu immerfort ein liebliches Geläute ertönen lassen, denn jede der Kühe trägt am Hals eine kleine Glocke, die bei jeder Bewegung einen Klang hören läßt; und bewegen sich nun die Kühe ein wenig stark und alle mit einander, so tönt das friedliche Geläute weit hin bis ins Thal hinab und erfreut das Herz des Wanderers, der unten auf der Straße geht. Mitten durch die große Weide hin zieht sich ein Mäuerchen, das bildet die Grenze des Gutes, denn auf der anderen Seite gehört der ebenso große

Digitized by Google

Weideplatz dem Lindenhofbauer. Etwa in der Mitte des Mäuerchens, so daß nach oben und nach unten zu der Weideplatz sich gleichmäßig ausdehnt, stehen zwei große Erlenbäume, nicht weit vom Mäuerchen weg, auf welches die hin und her wehenden Zweige zuweilen schönen Schatten werfen, beide auf demselben Gut, daher es den Namen hat: „In den Erlen".

Beim Lindenhofbauer drüben aber steht vor dem Haus, den großen steinernen Brunnen und den Hof weithin beschattend, eine mächtige Linde seit uralter Zeit; deshalb heißt das Gut der „Lindenhof".

Die beiden Güter, wenn auch nicht besonders groß, gehören doch zu den schönsten unter den ziemlich zahlreichen und weit zerstreuten Höfen, die alle zu derselben Kirchgemeinde, zu dem Bergdorfe Buschweil, gehören.

Eben schien die Septembersonne mild und lieblich auf das Mäuerchen, und über die Weide her kam ein Mädchen geschritten, das mochte wohl zehn Jahre alt sein. In seiner rechten Hand hielt es eine große Rute fest, während die linke die Schürze zusammenhielt, deren Inhalt der Trägerin sichtlich von großem Wert war, denn von Zeit zu Zeit hielt sie die Schürze ein wenig von sich weg, that einen Blick hinein und zog mit vergnügtem Lächeln sie wieder zusammen.

Jetzt war das Mädchen bei dem Mäuerchen angekommen. Hier stand es eine kleine Weile und guckte hinüber nach der Weide des Nachbarn. Ein paar lustige, blaue Augen guckten ihm aus dem Kopf, um den zwei dicke, hellblonde Zöpfe gebunden waren. Das frische, weiß und rote Gesicht kehrte sich fröhlich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und da es nichts Lebendiges erblickte, kehrte es sich zu dem

Digitized by Google

Mäuerchen um, und jetzt warf die rechte Hand die Rute von sich und begann geschäftig aus der Schürze funkelrote Äpfel zu heben, einen nach dem anderen, und sie hinter einander auf das Mäuerchen hinzulegen, eine ganze Reihe.

„Ho! he! Margritli!" erscholl es jetzt in lauten Tönen, und Rufen und Kuhglockengeläute und fürchterliches Peitschenknallen tönte alles durch einander, während ein Junge in hohen Sprüngen dahergerannt kam, hinter ihm her eine Reihe Kühe mit weithin schallendem Glockengeläute, denn infolge des lauten Peitschenknallens kamen die Tiere alle in ziemlicher Aufregung dahergetrabt.

„Warum kommst du so spät, Renz?" rief Margritli dem heranrennenden Buben entgegen.

„Weil ich noch — ich mußte noch — es gab so allerhand — ich weiß selbst nicht recht, wie es so ging."

Mit den letzten Worten war der Renz ziemlich außer Atem beim Mäuerchen angelangt und stand nun vor dem Margritli, das oben saß und sich nun von der seinigen auf die Nachbar-Seite gekehrt hatte.

„Jetzt siehst du, wie es geht", erklärte von oben herunter das Margritli in überzeugendem Ton; „ein ander Mal mußt du nicht mehr so lärmen, wenn ich später komme als sonst; du siehst, daß man manchmal nicht fortkommt, wie man will."

„Ja, 's ist wahr, du hast recht, ich hab's nicht so überdacht und es ist so langweilig, bis du kommst. O, wie heiß! O, wie heiß!" rief jetzt der Bube, indem er die Peitsche von sich warf, mit beiden Händen sein dichtes, braunes Haar zurückstrich und sich dann der Länge nach auf den Boden hinstreckte und zu dem wolkenlosen, blauen Himmel aufschaute.

Digitized by Google

Margritli ſchaute ihm lachend zu von ſeinem kühlen Sitz im Erlenſchatten herab: „Es iſt ja gar nicht mehr heiß, du biſt nur ſo gelaufen. Wo haſt du die Kartoffeln?“

Renz wies auf ein Säckchen, das er gleich bei ſeiner Ankunft an das Mäuerchen gelegt hatte.

„Aber du haſt einmal ſchöne Äpfel“, ſagte er, indem er ein wenig den Kopf aufhob und wohlgefällig nach den großen, hochroten Früchten blickte, die auf dem Mäuerchen lagen. Dann ſtreckte er ſich wieder hin, guckte in den Himmel hinein und fing vor Wohlſein ein wenig zu pfeifen an.

Ruhig weideten unterdeſſen die Kühe auf beiden Seiten des Mäuerchens, und ihr Geläute ertönte jetzt nur einzeln und friedlich da und dort, denn ſie hatten ſich zum Graſen weit aus einander zerſtreut auf den großen, ſonnigen Weiden. Oben in den Erlen ſangen luſtig die Vögel, und ein friſcher Bergwind wehte die Zweige hin und wieder und blies dem Margritli hier und da eins von den Blättchen weg, die es auf dem Wege abgeriſſen hatte und die nun auf ſeinem Schoße lagen und von Margritli künſtlich zu einem Kränzchen zuſammengereiht wurden, indem immer der Stiel des einen Blättchens in den zuſammengelegten Rücken des anderen geſteckt wurde. So gab es zuletzt ein ſchönes, zartes Kränzchen daraus, denn es waren beſondere, feine Blättchen, die dazu verwendet wurden. Nachher wurde ein ſolches Kränzchen daheim ins Geſangbuch gelegt und getrocknet und diente dann als Zeichen für die Lieder, die gelernt werden mußten, und auch die, welche in der Kinderlehre geſungen wurden.

Zwiſchen ſeiner Arbeit durch ſchaute das Margritli aber hier und da nach ſeinen Kühen, ob auch alle achte noch

Digitized by Google

in Sicht seien und ruhig und ordentlich grasten und von keiner Seite her gestört wurden, sich auch selbst unter einander nicht störten. Margritli kannte seine Kühe ganz genau und jede beim Namen; auch den Charakter und die Eigenheiten einer jeden hatte es sehr gut kennen gelernt in den zwei Jahren, da es so nahe mit ihnen umzugehen hatte, denn schon den vorigen Sommer und Herbst hatte es sie allein auf die Weide begleitet und da gehütet, freilich mit Hilfe des Renz, der immer auf der anderen Seite war, d. h. seine Kühe waren dort, er selbst war mit dem Margritli zusammen, wo es war, sei es auf dem Mäuerchen, sei es auf der einen oder anderen Seite desselben.

Der Renz lag unterdessen unbekümmert auf dem sonnigen Weideboden und schaute nicht viel nach seinen Kühen, denn er traute auf seine Kraft und Schnelligkeit, wenn irgendetwas unter denselben begegnen oder nicht in der Ordnung sein sollte.

Das Margritli hatte schon ein paarmal nach derselben Seite hingeblickt, wo zwei der Kühe standen und die Köpfe in die Luft hinausstreckten und gar nicht mehr grasten.

„Renz", sagte es jetzt, „ich glaube, es giebt etwas; der ‚Falk' und die ‚Braune' machen so kuriose Köpfe und fressen nicht, und jetzt fängt das ‚Rötelchen' auch an, so scheu zu thun, sieh nur!"

Renz sprang vom Boden auf. In demselben Augenblick wurde drüben ein großer, schrecklicher Kopf sichtbar, und dann der ganze wilde Stier, der in hohen Sprüngen herangerannt kam. Die Kühe sprangen scheu durch einander, die Glocken schallten laut und unruhig, es tönte wie Sturmläuten; auch die Kühe auf der anderen Weide fingen an umherzurennen.

Digitized by Google

Margritli sprang zum Renz hinunter. „O, Renz, sieh! sieh! Er kommt! Wo können wir hin?“ rief es schreckensbleich. Aber mit einem hohen Satz sprang der Renz über das Mäuerchen, erhob ein so fürchterliches Geschrei und Geheul, als wäre er geradezu ein wildes Tier, knallte mit seiner Peitsche, daß es von allen Hügeln wiedererdröhnte, und so rannte er gerade auf den Stier los. Dieser kam in immer höheren Sätzen näher; Renz verstärkte sein Geheul.

Jetzt stutzte das Tier, stand einen Augenblick still — Renz heulte und knallte und rannte zu —, plötzlich machte der Stier Kehrum und in wilden Sprüngen eilte er davon, Renz hinter ihm drein, immer noch schreiend und tobend wie ein Rasender. Das Tier in seinem Schrecken machte immer tollere Sprünge und rannte dem steilen Abhang zu, der in die Güter des Breitholzbauern führte, dem der Stier entkommen war. Hier kehrte Renz um und kam galoppierend und ganz außer Atem wieder beim Mäuerchen an. Da stand Margritli noch schneeweiß vor Schrecken, aber ihre blauen Augen leuchteten in Freude.

„O, gottlob! daß du wieder da bist, Renz“, sagte es, tief Atem holend; „ich bin fast gestorben vor Angst, er nehme dich auf die Hörner und werfe dich tot, wie du ihm so entgegengelaufen bist.“

„Mußt dich nur nicht fürchten“, beruhigte Renz, noch ohne Atem und Stimme, denn er hatte sich fast die Lungen ausgeschrieen. Jetzt mußte er aber auf einmal laut auflachen, als ihm in den Sinn kam, was für furchtbare Sätze der Stier im Schrecken über das Geheul genommen hatte.

„Ja, aber denk, wenn ich nun allein gewesen wäre?“ fuhr das Margritli immer noch zitternd und farblos von dem

Digitized by Google

ausgestandenen Schrecken wieder an, „wenn du nicht bei mir gewesen wärst! Gar nirgends hätte ich mich verbergen können, er hätte mich gewiß auf die Hörner genommen und heruntergeworfen und wäre auf mich getreten. O! o! Und die Kühe hätte er auch mit den Hörnern totgestochen." Und das Margritli wurde erst recht kreideweiß im Gedanken daran, wie es hätte gehen können.

„Fürchte du dich nur nicht, Margritli; ich will schon immer bei dir sein", tröstete der Renz wieder. „Ich will auch am Morgen immer da sein, wenn du kommst; sei nur sicher, keine halbe Minute komm' ich mehr zu spät, ich will es schon richten. Aber dem Lindenhofbauer will ich's berichten, was geschehen ist; der wird's dem Breitholzer schon sagen, daß er seinen Stier anbinden muß, daß er ihm nicht mehr fortkommt; du mußt gar keine Angst mehr haben."

Die Kinder hatten sich wieder an das Mäuerchen gesetzt und Margritli war durch die Versicherungen ihres Genossen wieder ruhig geworden. Die Kühe gingen auch wieder sanft läutend ihrem Grase nach, und ringsum sah es wieder so schön still und friedlich aus, weit über die grünen Weiden hin, daß der Eindruck des großen Schreckens bald ganz verwischt und vergessen war.

Jetzt trug der Wind die Glockentöne von den Dörfern ringsum herauf und herüber; es war elf Uhr, die Zeit, da überall in dieser Gegend die Mittagsglocke ertönt. Nun nahmen die Frauen, die auf den Feldern mit ihren Männern arbeiteten, die Hacken auf die Schultern und gingen heim zum Kochen, und die Hüterbuben und Mädchen fingen an, sich überall zu regen, und hier und da sah man auf einer Weide einen kleinen Rauch emporsteigen, dem ein lustiges Jauchzen und Jodeln in die Luft hinaus folgte.

Digitized by Google

Renz sprang vom Mäuerchen herunter. „Komm, es ist Zeit!“ rief er, lief nach der Stelle, wo er seinen kleinen Sack hingestellt hatte, und holte diesen herbei.

Das Margritli legte seine Kränzchen, die eben fertig geworden waren, sorgfältig auf das Mäuerchen und ein paar kleine Steine darauf, damit der Wind sie nicht etwa wegtrage, und sprang nun auch herunter. Renz hatte den Inhalt seines Sackes auf den Boden geschüttet, da lagen trockene Kartoffeln und Holzstückchen, so wie man sie unter den Bäumen findet, ein Stück Käse und ein paar Ziegelsteine bunt durch einander.

„Du sollst auch den Käse in ein Papier einmachen“, ermahnte Margritli, indem es das Stück vom Boden aufhob; „siehst du, er ist ja rot von den Ziegeln, und Holzstückchen kleben dran“, und Margritli holte sein Sackmesserchen hervor und schabte den Käse wieder sauber, während Renz mit großem Wohlgefallen zusah, wie die Säuberung vor sich ging, denn er hatte vorher mit schmerzlicher Überraschung auf den rot und schwarz gesprickelten Klumpen niedergesehen. Margritli zog nun aus seiner Tasche ein Päckchen hervor, das war sein Stück Käse, in ein dickes, sauberes Papier gewickelt; das wurde aufgemacht und Renzens Stück dazu hineingepackt und auf das Mäuerchen gelegt.

„Aber wozu hast du Ziegelsteine mitgenommen?“ fragte das Margritli jetzt.

„Es brennt besser, sieh, das giebt den Herd“, damit errichtete Renz aus seinen fünf Ziegelsteinen eine Art von Feuerherd auf dem Boden, legte seine Hölzer hinein, eins auf das andere schön aufgeschichtet; nun zündete er an und mit einemmale schoß die Flamme empor und der Holzstoß

Digitized by Google

ſtand im hellen Feuer. Renz ſuchte nun umher, und wo er noch ein Stückchen fand, las er es ſchnell auf und warf es noch hinein, um das Feuer zu unterhalten. Als nun die große Flamme niedergebrannt war und nur hier und da noch einzelne Flämmchen aus der rotglühenden Aſche aufloderten, nahte ſich Margritli und legte ſorgfältig die Kartoffeln in die Gluten hinein, jede auf ein ſchönes, feuriges Plätzchen, und wo dann die Aſche grau werden wollte, da blies Renz mit aller Macht hinein, daß ſie wieder aufglühte und legte auch immer wieder dürre Halme und Hölzchen hier und da hinein, daß immer wieder zwiſchen den Kartoffeln durch die roten Flämmchen aufflackerten.

Margritli ſchaute ganz ernſthaft in die praſſelnden Gluten und Renz ſprang von Zeit zu Zeit ein wenig auf die Seite, um ſein Geſicht abzukühlen, das vom Blaſen und Schüren ſelbſt ganz feuerrot war. Nach einer guten Weile ſagte das Margritli: „So, jetzt ſind ſie fertig; haſt du die Schindel, Renz?“

„Natürlich“, gab dieſer zur Antwort, langte die Schindel ſamt einem Weidenrütchen unter dem Sack hervor und kniete vor das Feuer hin. Dem biegſamen Rütchen war der obere Teil umgebogen und wieder an den Rutenſtengel mit einem Faden feſtgebunden, ſo daß er einen Ring bildete. In dieſen wurde nun je eine der Kartoffeln gefaßt und auf die Schindel aus den Gluten herausgezogen. Lag ſie einmal auf der Schindel feſt, dann hob Renz ſie empor und legte ſie auf das Mäuerchen.

Als nun in dieſer Weiſe alle zehn Kartoffeln herausgehoben waren und oben auf den Steinen lagen, ſuchte Margritli den ſchönſten Platz zum Sitzen aus, da, wo der Schatten der Erlen am meiſten hinfiel, denn jetzt war die

Digitized by Google

Sonne im Mittag und brannte von dem wolkenlosen Himmel noch recht kräftig nieder.

„Komm, Renz, da ist's schön!" rief Margritli, indem es sich zurechtsetzte, ein paar große Blätter, die es zusammengesucht hatte, neben sich legend. Renz saß auch schon neben ihm, und nun schauten beide eine Weile zu, wie der Wind lustig über die schwarzen Kartoffeln, die zum Abkühlen da lagen, hinblies und die grauen Dämpfe, die davon aufstiegen, weit mit sich forttrug. Aber nun war's genug. Margritli ergriff eine der Kartoffeln nach der anderen, rieb mit den großen Blättern das Schwarze, Kohlige davon weg, aber nicht die Schale, denn diese schmeckte, so durchgebraten, gerade besonders gut, und nun begann das Mittagsmahl. In der einen Hand eine Kartoffel, in der anderen das Stück Käse, so saßen die Kinder da auf ihrem Mäuerchen und bissen bald in das eine, bald in das andere Gut. Über ihnen in den Erlenbäumen sangen die Vögel, über die Weide hin glitzerte die Sonne, und auf dem Boden vor ihnen nickten die blauen Glockenblümchen lustig hin und her im Winde.

„Margritli", sagte Renz jetzt, ein Stück da und eines dort abbeißend, „wolltest du lieber ein König sein auf einem Thron und eine goldene Krone auf dem Kopf haben, oder wolltest du lieber auf dem Mäuerchen sitzen im Erlenschatten und gebratene Kartoffeln essen und die Vögel pfeifen hören?"

Das Margritli schwankte.

„Weißt du", sagte es nach einiger Überlegung, „ein König kann haben, was er will, und so kann er zu allem anderen erst auch noch auf dem Mäuerchen sitzen und gebratene Kartoffeln essen, wenn er will."

Digitized by Google

„Nein, das kann er nicht, das schickt sich nicht, er muß auf seinem Thron sitzen bleiben", behauptete Renz. „Aber siehst du" — und vor Eifer hob Renz seine Faust hoch in die Luft und schlug sie dann auf sein Knie nieder —, „tausend-, tausendmal lieber will ich so hier sitzen, als ein König sein auf einem Thron, denn er hat gar nichts, was schöner wär', als was wir hier haben."

„Ja, ja, 's ist wahr", stimmte jetzt Margritli bei, „ich will auch am liebsten hier sein."

„Ja, ich glaub's wohl! O wie ist der Erdapfel gut! Hörst du den Finken?" Renz pfiff ihm seine Melodie nach. Dann biß er wieder in seine Kartoffel und schlug vor Vergnügen den Takt seiner Melodie mit den Füßen an das Mäuerchen. „Nein, hier ist's am schönsten, und schöner ist's nirgends", mußte er noch einmal bestätigen. „Oder meinst du etwa, es sei im Himmel schöner?"

„Ja, natürlich", entgegnete Margritli entschieden, „wo alle die schönen, weißen Engel sind, mit Lilien in den Händen."

„Gerad' nicht! Wo so viele fremde Leute sind, vor denen man sich fürchten muß und nicht weiß, wie man thun muß, ist's gewiß lang nicht so schön, wie da, wo wir zwei allein sind und thun können, was wir wollen und Meister sind über die ganze Weide und die Kühe und alles. Nein, auf der ganzen Welt und im Himmel ist es gar nirgends so schön wie da, das ist ganz sicher."

Aber das Margritli war nicht so leicht zu überzeugen.

„Du bist auch noch nie dort gewesen und das kann man jetzt noch nicht so bestimmt sagen mit dem Himmel", berichtigte es. „Aber komm, jetzt geht's an die Äpfel."

Der erste, solidere Teil der Mahlzeit war eingenommen

Digitized by Google

und hatte, seinem Charakter zufolge, einen immer wachsenden Durst erweckt. Jetzt kamen die halbsaueren, saftigen Äpfel an die Reihe und diese schmeckten nun so wundervoll in den großen Durst hinein, daß einer nach dem anderen in beispielloser Schnelligkeit dahinschwand und schon die zwei letzten ergriffen wurden. Als auch diese unter großen Bissen verschwunden waren, setzte sich Renz in voller Befriedigung zum Ausruhen auf dem Mäuerchen zurecht und sagte in Erinnerung der eben beendeten Thätigkeit: „Das war das beste Mittagessen, das ein Mensch haben kann!" Hierin stimmte Margritli unbedingt mit ihm überein.

Am Nachmittag gab es allerhand Arbeit. Das „Rötelchen" hatte mit dem „Falk" Händel bekommen, weil beide perfekt auf derselben Stelle grasen wollten, und nun fingen sie an, sich mit den Hörnern zu stoßen, und die Kinder mußten hinlaufen und sie auseinanderbringen, auch noch eine Weile sie von einander fernhalten — sonst hätten sie gleich wieder angefangen —, bis sie es dann vergessen hatten. Nachher sah der Renz, daß seine „Meise", die schlanke, schwarze, auf einmal in Sprüngen über die Weide hin dem Holzhag zurannte, und drei oder vier von den anderen sahen es und sprangen nach; es war wie eine große Flucht. Renz lief mit lautem „Ho!" und „He!" hinterdrein und kam gerade noch recht, um sie wieder zurückzutreiben, bevor sie am Hag anlangten und eine von ihnen im Übermut etwa noch hinüberspringen und es noch etwas Ungeschicktes mit ihr geben konnte durch den hohen Sprung. Auf der anderen Seite vom Hag hatten sie das Gras geschnitten und die Sonne hatte es getrocknet. Das roch nun so gut und der Wind hatte den Heuduft heraufgetragen, gerade zu den Nüstern der „Meise", so verlockend, daß sie gleich in

Digitized by Google

Sprüngen dem Geruch gefolgt war. So geschah das eine und andere mit den Kühen den Nachmittag durch, so daß die Kinder allerlei Arbeit hatten, denn den acht schönen und wohlgenährten Kühen vom Erlenbauer kamen gegen Abend, da sie nicht mehr besonders Hunger hatten, allerhand Dinge in den Sinn, die man sie nicht ausführen lassen durfte; so hatten Renz und Margritli fortwährend zu wehren, und wenn die Kühe auf der einen Seite wieder ein wenig ruhig waren, so fingen die auf der anderen Seite an, und so war ein beständiges Rennen und Springen hinüber und herüber von Renz und Margritli, denn sie halfen sich immer gegenseitig, weil es kurzweiliger war, so zusammen zu laufen und mit einander zu thun, was zu thun war.

Unterdessen war die Sonne weit gegen Abend hingezogen und wollte bald untergehen, das konnte man sehen, denn drüben wurden die Berge rot und auf allen Hügeln umher schimmerte es wie lauter Gold. Mit einemmale ertönte ein ungeheures Tuten von zwei Seiten her, gerade zu gleicher Zeit, und von fernher erscholl noch da und dort derselbe dumpfe Ton, aus großen Hörnern kommend, die jeden Abend um diese Zeit geblasen wurden, als Zeichen für alle Hüterbuben, daß es Zeit sei, mit den Kühen heim nach den Ställen zu kommen, denn nun sollten sie gemolken werden. Die Kühe mußten den Ton kennen, denn von allen Seiten kamen sie herbei und thaten sich zusammen.

„Gute Nacht, Renz!" „Gute Nacht, Margritli!" tönte es hinüber und herüber, und in wenigen Sprüngen war Renz inmitten seiner Kühe und mit einem festen Peitschenknall und einem lauten Jodel zog er seiner Herde voran, der Lindenhofscheune zu.

Digitized by Google

Sorgfältig hatte das Margritli seine zwei Kränzchen auf die Hand genommen, und nun zog auch es mit seinem Gefolge dem heimatlichen Stalle zu, vom lauten Jodeln des Renz begleitet, bis es fast daheim war.

Kapitel II.

Auf beiden Höfen.

Der Lindenhofbauer und seine Frau führten in ihrer großen Stube mit dem grünen Kachelofen und den hölzernen Bänken ringsum, allen Wänden entlang, ein geruhliches Leben. Auch um den ungeheuren Ofen ging eine Bank ringsherum, da lag meistens die dicke, graue Katze darauf und schnurrte behaglich. Zwischen dem Ofen und der Wand waren breite Stufen, wie lauter kleine Bänke über einander angebracht, die führten hinauf in die Schlafkammer. So war ringsherum in der Stube, wo man ging und stand, auch gleich die Gelegenheit da, sich niederzusetzen; das gab so den Eindruck eines ruhevollen Daseins.

Die Leute hatten zwei Töchter, von neunzehn und zwanzig Jahren, die waren aber beide nicht mehr daheim, sondern hatten im vergangenen Sommer hinter einander Hochzeit gemacht, und hatten es beide gut getroffen, denn jede hatte einen Bauernsohn geheiratet, der schon seinen eigenen Hof hatte; so lebten sie beide fröhlich und im Wohlstand. Der Lindenhofbauer aber und seine Frau waren nun wieder allein, wie von Anfang an, und hatten nur einen Knecht

Digitized by Google

und sonst niemand im Hause, denn der Bauer sagte: „Lieber zur Zeit der großen Arbeiten ein paar Taglöhner anstellen und nachher wieder allein sein, als so viele fremde Leute im Haus haben", und die Bäuerin sagte: „Das ist mir auch lieber, denn so ein Gestampf von Knechtenschuhen im Haus herum begehr' ich nicht." So blieb der Haushalt ungestört und die Arbeit wurde doch verrichtet.

Als aber der Herbst kam, sagte der Bauer: „Man muß einen Hüterbuben haben; der Knecht kann nicht ganze Tage auf die Weide hinaussitzen, denn da ist noch viel Arbeit auf dem Felde zu thun; die Kühe kann man aber auch nicht allein lassen."

Die Bäuerin sagte: „Es ist mir auch recht, denn es giebt so manchen kleinen Handlangerdienst in der Küche und im Schopf und am Brunnen, und mit den Hühnern, da kann ich nicht immer den Knecht herbeirufen, und so ein flenker Bub' wär' mir recht dazu."

„So will ich um einen aus", sagte der Bauer, zog seinen Rock an, nahm den dicken Stock in die Hand und zog aus, den Armenverwalter aufzusuchen, denn der wußte immer von solchen Buben.

Nun traf es sich gerade, daß der Metzger, der eine Zeit lang einen Buben gebraucht hatte, um sein Fleisch zu vertragen, einen Karren angeschafft und seinen Buben heut' zum Verwalter geschickt hatte mit dem Bericht, er solle ihm doch für ein Plätzlein sorgen, der Metzger brauche ihn nicht mehr.

Dieser Bube nun war der Renz, der weder Vater noch Mutter, noch sonst jemand auf der Welt hatte, mit dem er zusammenhing, und von dem kein Mensch wußte, woher er gekommen war.

Digitized by Google

Es waren damals gerade neun Jahre, seit am Laurentius ein ganz winziges Büblein, in ein grobes Tuch eingewickelt, auf die Schwelle der Kirchenthür gelegt worden war. Als nun am Abend der Sigrist die Betglocke läuten wollte, sah er das eingewickelte Zeug am Boden liegen, und wie er nun entdeckte, daß es ein lebendiges Kind war, brachte er es dem Pfarrer. Der taufte es gleich am Sonntag darauf und gab ihm den Namen Lorenz, um des Tages willen, da er gefunden worden war. Zur Pflege hatte ihn der Herr Pfarrer der alten Wasch-Trine übergeben, die hielt ihn sauber und recht; aber sie starb schon ein paar Jahre darauf, und so kam der kleine Renz von einer Hand in die andere, bald wurde er freundlich, bald auch anders behandelt, und bis damals, da er neun Jahre zählte, hatte er noch nie empfunden und gewußt, was es heißt, daheim zu sein, denn länger als ein Jahr war er noch nirgends behalten worden. Seit er größer war, kam er fast jedes Vierteljahr in eine andere Hand; das ging zufällig so, weil er immer wieder zu anderen Geschäftchen übernommen wurde. Als nun der Lindenhofbauer den Armenverwalter aufsuchte, stand der Mann gerade unter seiner Hausthür, und der Renz stand vor ihm und hatte ihm soeben den Bericht von seinem Meister ausgerichtet.

Der Lindenhofbauer beachtete den Buben nicht weiter und brachte sein Gesuch gleich dem Armenverwalter vor. Da zog dieser den Renz ein wenig vor und sagte: „Das schickt sich gut, da ist einer, der kann gleich mit und will recht thun; nicht wahr, Renz?"

Der Bube nickte und hatte so etwas an sich, das dem Lindenhofbauer gefiel.

„So komm mit", sagte der Bauer, und barfuß, in

Digitized by Google

seinem Zwillichhöschen und dem groben Hemde, seinem ganzen Kleidervorrat, denn das Wämschen war in Fetzen gegangen, trottete Renz nun neben dem Bauer her, und so zog er im Lindenhof ein.

Die Bäuerin machte verwunderte Augen, als der Bub schon anlangte, und sie besah ihn genauer als der Mann, denn sie wußte, daß sie den Buben viel um sich haben würde, und es war ihr nicht einerlei, wen sie um sich hatte. Renz hatte große braune Augen, mit denen schaute er offen und grad in die Welt hinaus und an die Leute hinauf, und sein dichtes, braunes Haar wellte sich anmutig um die Stirn herum. Der Bube gefiel der Bäuerin. „Mit den Kleidern wird sich's schon machen", dachte sie, denn sie ahnte gleich, daß er weiter nichts haben werde, als was er auf sich trug.

Gleich am folgenden Tag wurde Renz mit den Kühen auf die Weide geschickt, da traf er mit dem Margritli zusammen, das eben diesen Herbst zum erstenmal in seinem Leben allein die Kühe hüten mußte und über den neuen Kameraden sehr froh war. Von diesem Tage an war dem Renz ein Glück aufgegangen, das er gar nie gekannt hatte: er hatte eine Heimat gefunden.

Auf der sonnigen Weide, unter Erlen und beim Margritli, da war der Renz nun daheim, und von da an lachte dem Buben von früh bis spät das Glück und die Freude aus den Augen, und wenn er nicht gerade sich mit dem Margritli unterhielt, so mußte er pfeifen oder jodeln, um dem inneren Wohlsein einen Ausdruck zu geben.

Es ging ihm auch bei der Bäuerin im Hause gut. Sie hatte ihm einen Sonntagsanzug machen lassen und ein eignes, weißes Sonntagshemd gegeben, und hielt ihn an, sich

Digitized by Google

alle Morgen am Brunnen recht sauber zu waschen, und dabei befand er sich sehr wohl, denn es gefiel ihm selbst, so gut auszusehen. Dazu hatte er ein rechtes Bett in seinem Kämmerlein, wie er noch nie eines gehabt hatte, und niemand gab ihm böse Worte, wie er vorher schon oft bekommen hatte. So war es dem Renz wohl, wie einem Vogel in der blauen Luft; darum pfiff er auch wie ein solcher, und hätte niemals aufgehört, auch wenn ihn die Bäuerin die ganze Nacht hätte Holz und Wasser und Späne und was sie brauchte herbeischaffen lassen, was alle Abende sein mußte, denn die Bäuerin wollte immer alles in Ordnung und für den folgenden Morgen parat haben; so brauchte sie den Renz am Abend zu all' diesen Dienstleistungen. Oft, wenn der Bauer am Abend nach dem Essen den Buben noch immer herumpfeifen hörte in Schopf und am Brunnen und beim Hühnerstall, sagte er zu seiner Frau: „Schick doch den einmal ins Bett, er wird doch Feierabend haben um die Zeit!" Aber die Bäuerin erwiderte: „Arbeit schadet keinem, und schlafen kann er auch noch genug, und daß es ihm nicht schlecht geht, kannst du an dem Pfeifen hören." Dann dachte der Bauer, das sei richtig, und der Frau gefiel es wohl, daß sie's mit dem Buben haben konnte, wie sie wollte, und er immer munter und fröhlich blieb. So, als dann der Winter kam, schlug sie vor, den Buben zu behalten, denn neben der Schule konnte sie ihn wohl brauchen, und im Frühling ging auf dem Feld gleich so viele Arbeit an, daß Tagelöhner angestellt sein mußten und so in der Küche und überall mehr zu thun war, da konnte man den Renz wieder brauchen; es mußte ja auch dreimal des Tages den Arbeitern das Essen aufs Feld hinausgebracht werden. Da traf denn

Digitized by Google

Renz immer wieder mit dem Margritli zusammen, denn es hatte die gleichen Dienste zu thun, und überall stießen die Güter aneinander. Im Sommer hatten dann die Kinder auf den großen Feldern die Ähren aufzulesen, welche die Schnitter fallen ließen und verloren. Da hatten denn Renz und Margritli aufgefunden, es sei viel kurzweiliger, wenn sie einander hülfen, zuerst auf dem einen Feld und dann auf dem anderen die Ähren aufzulesen, als daß jedes einzeln für sich die Arbeit thue. Aber der Herbst und die Tage des Hütens auf der Weide war den Kindern die liebste Zeit, und die war nun wieder gekommen, und Renz war jetzt auf dem Lindenhof so eingelebt, daß er jede Kuh und ihre eigne Art und jedes Huhn und seine Eier genau kannte und wußte, wann sie gelegt wurden und wo, denn die Hühner hatten im Schopf und oben in der Scheune allerlei Schlupfwinkel, wo sie ihre Eier hinlegten; und jedes kleinste Ding, das zu Haus und Hof gehörte, kannte der Renz und wußte, wo es seinen Platz hatte, und er war in jedem Eckchen und Winkel des Hofes daheim, viel mehr, als der Bauer und die Bäuerin selbst und als jemals ein Knecht gewesen war.

Im Haus vom Erlenbauer ging es gerade so still und ruhig zu, wie im Lindenhof; es hatte überhaupt von jeher eine große Ähnlichkeit in vielen Dingen auf diesen Nachbarhöfen geherrscht. Zu allen Zeiten hatte einer wie der andere der Bauern acht Kühe in seinem Stalle stehen, und hätte der eine von ihnen einmal neun haben wollen, so hätte der andere kein Auge zugethan, bis er auch neun im Stall gehabt hätte; denn es war eine lange Gewohnheit, daß alles so ähnlich zuging auf den Höfen. Die Bauern waren aber gute Nachbarn und wollten einander in nichts überbieten, sondern jedem war es recht, das alles immer gleich bleibe, wie es

Digitized by Google

beim Vater und beim Großvater und bei dessen Großvater schon gewesen war. Es traf sich auch, daß beidemal hinter einander am gleichen Sonntag, da im Lindenhof Taufffest war, auch in den Erlen Taufe gefeiert wurde, nur mit dem Unterschied, daß beidemal beim Lindenhofbauer Mädchen beim Erlenbauer aber Buben getauft worden waren. Zuerst war der Hannes erschienen und im Jahr darauf der Uli; so standen auch diese beiden im neunzehnten und im zwanzigsten Jahr. Den Hauptunterschied machte aber, daß es auf dem Lindenhof bei den zwei Kindern blieb, nach Jahren in den Erlen aber noch das Margritli erschienen war, ein spätes, aber gar kein vernachlässigtes Pflänzchen, sondern eines, das dem Hause gut anstand und auf welchem aller Augen gern weilten. Das Kind wurde auch gut gehalten und sorgsam erzogen; es herrschte in allem eine gute Ordnung in den Erlen, denn Vater und Mutter hielten beide darauf und stimmten überein, wie alles im Hause zugehen müsse, und daß vor allem die Kinder zum Rechtthun und guter Ordnung angehalten würden.

Jeden Sonntag sah man die ganze Familie mit einander ausziehen, um zur Kirche zu gehen, voran der Vater und die Mutter, zwischen ihnen das Margritli und hinterdrein der Hannes und der Uli, alle im Sonntagsstaat und so ehrenhaft und gut aussehend, daß der Herr Pfarrer jedesmal seine Freude daran hatte, wenn er diese wohlgeordnete Haushaltung auf die Kirche zukommen sah.

Wie nun das Margritli so heranwuchs in dem geordneten Leben, gewann es die Herzen aller Leute, denn es war so anständig und freundlich mit jedermann, und dazu so nett und sauber anzusehen, daß es jedem wohl gefallen mußte. Seine fröhlichen, blauen Augen waren wie zwei glän-

Digitized by Google

zende Kornblumen, und die dicken, blonden Zöpfe, die um den Kopf gewunden waren, sahen aus wie die goldenen Ähren darüber.

Als nun im vergangenen Herbst das Margritli sein neuntes Jahr erreicht hatte, sagte eines Tages der Vater: „Ich meine fast, dies Jahr könnte das Margritli hüten, so brauchte man keinen Buben anzustellen; man weiß doch nie, wen man bekommt; es ist vernünftig, und unter den Kühen ist keine böse." Die Mutter sagte, man könne es ja probieren, jedenfalls müsse der Uli das erste Mal mit ihm gehen und sehen, wie es gehe und ob es sich nicht etwa fürchte, denn es sei doch noch wohl zart, so allein mit den Kühen zu gehen. Das Margritli selbst zeigte aber ziemlich Lust, so auf die Weide zu gehen, und der Uli sagte: „Es muß sich nicht fürchten; sie haben auf der Lindenhofweide einen Hüterbuben, der ist nicht so grob, wie sonst mancher, und ich will ihm auch noch sagen, daß er ein wenig achtgeben kann."

„So zog einige Tage nachher das Margritli zum erstenmal mit den Kühen auf die Weide, noch vom Uli begleitet. Auf der anderen Seite war der Renz schon auf dem Platz und der Uli rief ihn zum Mäuerchen heran und schärfte ihm ein, wenn es etwas geben wollte mit den Kühen, so sollte er dem Margritli beistehen, er müsse dann Pflaumen und Nüsse haben dafür, sobald sie reif seien.

Dem Renz war nichts erwünschter, als eine solche Gespielin zu bekommen für die ganze Zeit des Hütens, und schon am ersten Tag waren die zwei so gute Freunde geworden, daß der Renz für das Margritli durchs Feuer gelaufen wäre und es gar keinen besseren Beschützer hätte finden können.

Digitized by Google

So hatten die Kinder den ganzen Herbst als unzertrennliche Freunde auf der Weide verlebt. Dann war der Winter gekommen und sie waren als Nachbarn täglich zweimal zusammen zur Schule und wieder nachhause gezogen und hatten die Sonntage unausgesetzt mit einander zugebracht, denn der Renz wurde ganz als Nachbar behandelt, da er zum Lindenhof gehörte. So kam er jeden Sonntagnachmittag in die Erlen hinüber und blieb beim Margritli bis zur Zeit des Nachtessens, das war so angenommen, und immer verging den beiden die Zeit so schnell, daß sie am Schluß am liebsten gewollt hätten, der Nachmittag würde erst anfangen, so viel hatten sie immer mit einander zu verhandeln und auszuführen, denn Renz schnitzte Pfeifen aus Holz und machte Laternen aus Kürbissen, und Margritli hatte farbiges Papier, da wurden ganze Städte mit den Einwohnern davon ausgeschnitten und Schiffe mit beweglichen Rudern und Kirchen, an denen man die Fenster auf- und zumachen konnte. — Dann kamen die Geschäfte des Frühlings und des Sommers, und immer und bei allem trafen die Kinder wieder zusammen auf den anstoßenden Feldern, und immer wußte eins vom anderen, wo es war, was es zu thun hatte und wann sie wieder zusammen sein würden.

Jetzt aber war der Herbst wieder da und wieder zogen Renz und Margritli jeden Morgen zur Weide hinauf, und so schön und sonnig war der Herbst, daß nur sehr selten ein Regentag das Margritli zwang, zuhauf' zu bleiben, so daß dann der Renz, von einem dicken Sack bedeckt, allein oben herumwanderte und, wenn der Uli drüben seine Kühe hergetrieben hatte, auch noch zu diesen sah, was ihm immer seine Tasche voll Nüsse einbrachte. Nachher hatte er dann dem Margritli jedesmal sehr viel zu erzählen von den

Digitized by Google

Kühen, was sie alles gemacht hatten an dem Regentag, und von den Vögeln in den Erlen, wie sie sich in die Nester verkrochen hatten, und von den großen Krähen, die auf einmal herangeflogen kamen und sich auf der Weide niederließen und dazu ein furchtbares Gekrächz ausstießen, so daß das „Rötelchen" vor Schrecken mitten in sie hineinrannte, worauf die Krähen alle mit einander aufflatterten und das „Rötelchen" noch viel mehr erschreckten, daß es Sprünge machte, wie noch nie, bis er es einfangen und streicheln und beruhigen konnte.

Von alledem hatte der Renz fast den ganzen folgenden Tag lang zu erzählen, wenn die Kinder wieder zusammensaßen. So ging ein Tag nach dem anderen hin, und weit und breit waren nicht zwei so fröhliche Gesichter zu sehen, als Renz und Margritli zeigten vom Morgen bis am Abend, und kein Platz auf der Welt, glaubten sie, könne so schön sein wie ihr Mäuerchen unter den Erlenbäumen.

So war der Oktober herangekommen, und auch dieser Monat brachte noch lauter helle Sonnentage bis weit über die Mitte hinaus, so daß die Kinder immer noch, ohne zu frieren, den ganzen Tag auf der Weide bleiben konnten, nur fuhren sie jeden Abend ein wenig früher heim mit den Kühen. Am Samstagabend in der dritten Woche mußten sie schon um vier Uhr heim, denn es waren große, dicke Wolken aufgezogen am Himmel; auf einmal wurde es schon fast Nacht, und man konnte gut merken, daß es gleich einen Ausbruch geben würde von starkem Regen oder gar Hagel, so drohend sah es ringsum aus. Das Margritli war ein wenig niedergeschlagen und sagte: „Wenn es nur nicht Schnee giebt, sonst ist's aus mit der Weide." Aber Renz war noch getrost und meinte, dazu sei's noch lang nicht

Digitized by Google

Zeit, am Montag sei's wieder schön, dann kämen sie wieder herauf wie immer, das könne noch nicht aus sein. Dann wünschten sie sich gute Nacht und zogen eilends mit den Herden den Ställen zu, denn schon kamen die ersten Tropfen, und am Himmel sah es immer drohender aus. Renz hatte seinen Stall erreicht, die Kühe wurden festgebunden an ihren Krippen, und nun kroch Renz, wie gewöhnlich am Abend, noch in allen Löchern und Winkeln der Scheune umher, um zu sehen, wo die Hühner wieder ihre Eier verborgen hatten. Jetzt hörte er, wie ein furchtbares Unwetter losbrach, daß es war, als wollte es die Scheune einschlagen, so tobten Regen und Hagel und dazwischen die großen Windstöße darauf ein. Renz hielt seine gefundenen Eier in der Kappe fest und schaute unter dem Tennenthor dem Sturm zu; er konnte nicht ins Haus hinüberspringen, denn er dachte, es würde ihm alle Eier zerschlagen.

Während er dort stand, stellte sich drinnen der Bauer ans Küchenfenster, indessen seine Frau mit aller Macht das Feuer anblies, das der heulende Wind immer wieder durchs Kamin herunter auslöschte. Jetzt sagte der Bauer: „Ich habe gedacht, es komme so, es hat schon lang zubereitet; wenn's nur keine Bäume umnimmt! Es ist aus mit dem Herbst, der Winter kommt. Heut' hab' ich auch mit dem Breitholzer geredet, er braucht einen Buben über den Winter, er thut einen Knecht weg und will's mit einem probieren und einem Buben, die Söhne sind ja auch noch da; ich habe ihm gesagt, er könne den Renz haben."

Die Frau hörte auf zu blasen und kehrte sich.

„Wie meinst du das? Ich habe nicht im Sinn, den Winter durch alles selbst zu thun, nur damit der Breitholzbauer einen rechten Buben bekommt."

Digitized by Google

„Nein, nein, so mein' ich's ja nicht", begütigte der Bauer; „im Gegenteil, du bekommst noch bessere Hilfe, einen, der stärker ist, der kann dir noch viel mehr thun. Ich haben diesen Winter viel Holz zu fällen, da muß ich noch ein Nebenknechtlein haben, das helfen kann, so einen Siebzehn-, Achtzehnjährigen, der kann dir neben seiner Arbeit thun, was der Renz gethan hat, und mehr; ich habe schon einen im Auge."

„Der Renz war mir recht", sagte die Bäuerin, „aber wenn du einen Älteren haben mußt, so wollen wir den Buben dem Breitholzer geben; drei brauchen wir nicht. Es ist mir auch recht, daß der Renz von uns weg auf einen anständigen Hof kommt, ich hätte ihn nicht gern nur so abgegeben, ohne zu wissen, wie er's haben wird, es geht doch recht zu dort im Haus? Wen hast du für uns im Auge? Es wird einer sein, den man auch in der Küche sehen mag?"

„Er ist recht", sagte der Bauer, „noch jung genug, die Geschäftlein da in der Küche und ums Haus herum zu machen, aber groß und stark, zum Wasser- und Holztragen, besser, als der Bub. Morgen kommt er vorbei; ist's uns recht, so bleibt er gleich da, der Breitholzer erwartet den Buben auch auf morgen Abend."

Die Bäuerin fand, das gehe wohl schnell, aber der Mann erklärte ihr, es sei doch nun mit dem Hüten vorbei und er habe im Sinn, mit den Arbeiten im Holz sogleich anzufangen.

So wurde dann festgesetzt, morgen den Renz ziehen zu lassen und den jungen Burschen gleich zu behalten, denn nachdem der Bauer nun seinen Namen genannt und ihn noch etwas näher beschrieben hatte, kam der Bäuerin in den Sinn, daß sie ihn auch schon gesehen hatte und daß er von

Digitized by Google

rechten Leuten ſtamme, die in der anſtoßenden Gemeinde wohnten. —

Das Unwetter gab jetzt ein wenig nach, und der Bauer ging hinaus, um vor Nacht nach allem im Stall und in der Scheune nachzuſehen. Renz kam nun herübergeſprungen und trat mit fröhlichem Geſicht in die Küche ein, der Bäuerin die Kappe mit den Eiern hinhaltend.

„So, ſo, das iſt brav, daß du den Hühnern auf die Spur kommſt", ſagte die Bäuerin, am Kochherd herum hantierend. „Was ſagſt du dazu, Renz, morgen kommſt du zum Breitholzbauer, der hat eine ganze Schar Hühner, die ſchönſten weit und breit, denen kannſt du dann auch nachſuchen, ſo viele, wie ihrer ſind."

Renz ließ faſt ſeine Kappe fallen und ſtarrte die Bäuerin an, aber er ſagte kein Wort.

„Leg ſie nur dort ab, Renz", bedeutete ihm die Bäuerin; „ich habe jetzt gerad' nicht Zeit, ſie zu thun, wo ſie hingehören. Waſſer mußt du bei dem Wetter keins mehr holen, aber noch eine Holzwelle, und dann komm zum Eſſen."

Renz legte ſeine Kappe hin und lief in den Schopf hinaus; aber er konnte kaum die kleine Holzbürde, die er ſonſt im Sprung hereingebracht hatte, herbeiſchleppen, ſo lähmend hatte der Eindruck der Nachricht ihn getroffen.

Die Bäuerin ſagte: „Du biſt, glaub' ich, müde, Renz, komm zum Eſſen und dann geh du gleich ins Bett!"

Renz ſchaute nicht auf am Tiſch, er hatte auch zum erſtenmal, ſeit er auf dem Lindenhof war, keine Luſt zum Eſſen.

„Er iſt müde, ich hab's ſchon in der Küche geſehen", ſagte die Bäuerin, als ihr Mann verwundert den Renz anſchaute, der ſeinen Löffel gar nicht wie ſonſt in Bewegung

Digitized by Google

ſetzte, um die ſauere Milch aus der allgemeinen Schüſſel zu ſchöpfen.

„Bah, eſſen kann man doch", meinte der Bauer.

Aber Renz konnte nicht ſchlucken.

„Das Wetter wird ihm ein wenig in die Glieder gefahren ſein, laß ihn ins Bett gehen!" riet der Bauer.

„Ja, ja, geh du nur, Renz", ſagte die Bäuerin freundlich, „die Schuhe will ich ſchon noch in Ordnung machen; geh und ſchlaf noch einmal gut.

Renz ſchlich in ſein Kämmerlein. Erſt meinte er, die Laſt auf ſeinem Herzen wolle ihn zuſammendrücken, er konnte faſt nicht Atem holen, ſo würgte und drückte ihn der Kummer. Aber als er nun in ſeinem Bette lag und alles war wie immer, und ſo, wie es ja gar nicht anders ſein konnte, da wurde es ihm leichter und er dachte, über Nacht ändere ſich gewiß die Sache wieder, ſo etwas Unerhörtes könne ja gar nicht ſein; was ſo lang immer gleich geweſen ſei, könne ja nicht auf einmal anders werden, und ſo ſchlief Renz endlich getroſt ein.

Am Morgen, als der Bauer und ſeine Frau aus der Kirche heimkehrten, kam der Renz, wie gewöhnlich, aus der Scheune heraus ihnen entgegen, denn er ſpürte am Sonntagmorgen, wenn er ſo gut Zeit hatte, erſt recht den kunſtreich verborgenen Eiern nach.

„Zieh jetzt dein Sonntagszeug an, Renz", ſagte die Bäuerin; „nach dem Eſſen kannſt du gehen, ‚Behüte Gott' ſagen in den Erlen, du wirſt dann wohl ſo bald nicht wieder dorthin kommen, es iſt doch weit vom Breitholz weg. Dann mußt du machen, daß du beizeiten fort kannſt; vor Nacht mußt du ankommen im neuen Quartier, es ſchickt ſich nicht anders."

Digitized by Google

Renz war wie vom Donner getroffen. Er hatte schon gemeint, weil der Sonntagmorgen sich so angelassen hatte, wie jeder andere, die Gefahr sei vorüber, es sei wieder alles im alten; nun war das schreckliche Gewißheit. Er ging, sich anzuziehen. Das Mittagessen kam und ging vorüber, er wußte nicht wie, er war wie stumpfsinnig. Jetzt ging er in die Scheune hinaus, setzte sich auf die unterste Sprosse der Heuleiter und rührte sich nicht. Er konnte nicht gehen und „Behüte Gott" sagen in den Erlen, es konnte ja nicht sein! Es konnte ja nicht sein, daß er fort mußte!

Die Bäuerin nahm an, er sei gegangen, wie sie es ihm gesagt hatte, machte ihm nun sein Bündelchen zurecht und setzte sich dann zu ihrem Mann in die Stube, wie jeden Sonntag, und wartete da die Rückkehr des Buben ab.

„Er kommt lang nicht, es wäre nun Zeit", sagte sie, als es halb vier Uhr schlug und Renz immer noch nicht erschien.

„Er weiß, daß am Sonntag der Kaffee um vier Uhr auf dem Tisch steht, bis dahin kommt er schon", versicherte der Bauer.

Die Bäuerin ging hinaus, denn Kaffee zu machen; dann kam sie wieder und stellte die Kanne auf den Tisch. Der Renz war noch immer nicht da. Jetzt ging sie vor die Hausthür, um nach ihm auszusehen. Sie rief seinen Namen, er gab Antwort.

„Wenn du doch wieder da bist, so komm schnell herein, was meinst du denn?" rief sie ihm jetzt zu. „Komm und trink dein Schüsselchen Kaffee, es ist die höchste Zeit!"

Digitized by Google

Renz kam herein; er schüttete seinen Kaffee hinunter, essen wollte er nicht. Die Bäuerin steckte ihm ein Stück von dem frischen Sonntagsbrot in sein Bündelchen und hielt ihm dieses hin.

„So, Renz, komm, nimm's! Gott behüte dich und thu recht! Du kannst auch einmal an einem Sonntag kommen und uns sagen, wie es dir geht." Damit legte die Bäuerin das Bündelchen auf seinen Arm. Renz streckte seine Hand der Frau hin und dann dem Mann, sagte kein Wort, kehrte sich um und ging der Thür zu.

Die Bäuerin begleitete ihn bis unter die Hausthür.

Renz trat aus dem Haus, er schaute nicht mehr zurück, jetzt lief er, so viel er vermochte.

„Es ist mir noch lieber so", sagte die Bäuerin zu ihrem Mann, als sie wieder in die Stube zurückkam und sich zu ihm setzte. „Er hätte freilich noch ein Wörtlein sagen können, aber es ist mir doch lieber so, als wenn er geweint hätte, so daß es einem noch schwer geworden wäre für ihn, daß er fort muß."

„Das mußt du nicht so nehmen", sagte der Bauer; „so junge Buben haben gern etwas Neues, er ist nur so froh, daß jetzt wieder etwas anderes kommt."

Renz lief, so viel er konnte, bis er nichts mehr sah vom Lindenhof und weit über die Güter hinaus war, die dazu gehörten. Dann warf er sich auf einmal auf den Boden hin und weinte und stöhnte, als müsse ihm das Herz brechen, denn er sah in seinem großen Jammer keinen Trost mehr vor sich, gar keinen.

Der Himmel stand schon voller Sterne, als Renz endlich aufstehen konnte; jetzt lief er hinter einander, bis er auf dem Breitholzhof ankam; er hatte mehr als eine gute

Digitized by Google

halbe Stunde gebraucht mit allem Laufen, so weit weg lag der Hof von dem, der seine Heimat gewesen war.

Kapitel III.

Aus dem Geleise geworfen.

Als Renz dem einsamen Hause im Breitholz nahe kam, war alles still und die Hausthür schon geschlossen, die sonst, wie auf allen Bauernhöfen, den ganzen Tag offen war. Als er nun an die Hausthür herantrat, schoß der große, böse Hund aus seiner Hütte heraus und auf den Renz los mit einem furchtbaren Gebell. Renz sprang erschrocken auf die Seite; glücklicherweise war der Hund an der Kette, sonst wäre er dem Buben wohl nachgesprungen und hätte ihn tüchtig gebissen, denn er war in großer Wut über den späten Ankömmling.

Jetzt öffnete sich die Hausthür und die rauhe Stimme des Breitholzer Bauern rief heraus: „Was giebt's denn noch?"

„Nur ich bin's", tönte es von der Seite her.

„Wer ich? Komm nur näher, er frißt dich nicht. Leg dich, Türk!" befahl der Bauer dem Hund.

Jetzt kam Renz heran und sagte „Guten Abend".

Der Bauer schaute auf das Bündelchen, das Renz auf dem Arm trug, und sagte: „Ja so, du bist der Bub vom Lindenhof? Warum kommst du denn so spät? Sie haben dich gewiß schon lang geschickt. Wenn du etwa meinst, bei

Digitized by Google

mir gehe das Herumfahren und Spätheimkommen an, so bist du irrig. Komm herein jetzt!"

Drinnen stand die Bäuerin unter der Stubenthür und wunderte sich, mit wem der Mann da draußen noch zu thun habe. Sonst war niemand mehr da, Söhne und Knechte waren alle schon zu Bett gegangen, denn da hieß es: früh hinein und früh heraus. Wie nun der Bauer mit Renz hereintrat, merkte die Frau gleich, woran sie war.

„Der kann gleich ins Bett", sagte sie, gab ihr Lämpchen dem Bauer in die Hand und fügte hinzu: „Du mußt ihm den Weg zeigen und leuchten; morgen weiß er ihn dann und kann im dunkeln gehen. Er hat sein Bett in der Kammer vom jungen Knecht."

Der Bauer ging voran mit dem schwachen Lämpchen und Renz folgte bis unter das Dach hinauf. In der kleinen Kammer schlief der junge Knecht schon fest. Renz war schnell ausgezogen und kroch in sein schmales Bett hinein; der Bauer ging mit seinem Lichtlein. Renz fühlte nicht lange, das sein Lager härter war, als das bisherige; er war sehr müde, die Augen fielen ihm sogleich zu, und er träumte vom Mäuerchen unter den Erlen und daß er dem Breitholzstier entgegenlaufe, um das Margritli zu schützen. —

Auf dem Hof, wo Renz jetzt war, ging es lauter und geschäftiger zu, als da, wo er daheim gewesen war. Zum Breitholz gehörte viel Waldung; da waren der Bauer mit seinen drei Söhnen und zwei Knechten den ganzen Winter durch beschäftigt. Es standen auch neben den Kühen zwei kräftige Rosse im Stall, da viel Fuhrwerk gebraucht wurde für das Holz; auch der böse Stier wurde öfter eingespannt.

Renz sollte überall Handlangerdienste thun, einmal in

Digitized by Google

der Scheune, einmal im Holz und einmal im Haus. Da nun die Ferien zu Ende waren, mußte er auch jeden Tag ein paar Stunden in der Schule zubringen, man nahm es aber damit nicht so sehr genau.

Am Montagmorgen vernahm er, daß er erst im Stall und in der Scheune dem Bauer nachzugehen und ihm zu helfen habe. Um Mittag sollte er den Söhnen und Knechten das Essen in den Wald hinaustragen und dort bein Holzen helfen, was sie ihn heißen würden, bis am Abend. Renz war gewandt und kannte die Geschäfte, die der Bauer im Stall und Schopf abzuthun hatte, und alles ging gut den Morgen durch. Mittags wanderte Renz mit seinem Korb ins Holz hinaus, und nachdem draußen die Arbeitenden ihr Mittagsmahl verzehrt hatten, riefen sie den Buben dahin und dorthin; überall war etwas für ihn zu thun. Renz lief hin und her, half ziehen und stoßen und die Werkzeuge von einem zum anderen tragen; aber auf einmal war er verschwunden. Jetzt riefen die Stimmen immer lauter nach ihm, dann ertönten Drohungen, dann Schimpfworte; Renz kam jedoch nicht mehr, weder zum einen noch zum anderen der Rufenden, er hörte sie auch längst gar nicht mehr. Mit einemmal hatte es ihn so gepackt, er konnte es nicht mehr aushalten, er mußte nach dem Lindenhof laufen, es trieb ihn mit Gewalt. Ohne anzuhalten, rannte er fort und fort, bis er bei der Scheune angekommen war; da stand er still und schaute hin. Ja, alles war ganz gleich: das Tennthor stand offen, und drinnen hörte er seine Kühe das Gras aus den Krippen ziehen; dort gingen seine Hühner herum und pickten die Körner auf, die sie fanden, und gackerten fröhlich wie immer.

Den Renz übernahm der Eindruck so sehr — er gehörte

Digitized by Google

ja nicht mehr zu ihnen, er konnte ja nicht mehr daheim sein, da, wo er doch daheim war —, daß er hinter die Scheune schlich, wo ihn niemand sehen konnte, und sich dort auf den Boden werfen, das Gesicht in die Erde drücken und stöhnen und wimmern mußte zum Erbarmen. Er lag so lange da, daß es schon anfing zu dämmern, als er wieder aufstand. Nun lief er, so viel er konnte, nach der Weide hinauf und sprang auf das Mäuerchen; oben in den Erlen rauschte der Wind und blies die welken Blätter auf ihn herunter; sonst war alles still ringsum. Renz saß auf dem Mäuerchen unbeweglich fest und starrte in die Dämmerung hinaus, so, als könnte er mit seinen Blicken etwas hervorrufen, das nicht mehr da war. Jetzt ertönte vom Kirchlein herauf die Betglocke. Der Ton mußte ihn geweckt haben, er sprang auf den Boden und rannte nun auf der Seite des Erlengutes über die Weide hin und den Hügel hinunter bis zum Hof in den Erlen. Dort ging er bis zur Scheune hinan und schaute zum Haus hinüber. Es war alles still und kein Mensch zu sehen. Renz lehnte sich an die Ecke der Scheune und blieb stehen, bis jemand aus dem Haus heraustrat; es war der Hannes, der nach dem Stalle ging. Jetzt machte der Renz sich fort. Er lief, was er konnte; aber es war dunkle Nacht, als er im Breitholzhof ankam, und wie er ins Haus eintrat, sah er, daß das Nachtessen schon vorbei war und daß der Bauer eben vom letzten Gang in den Stall hereingekommen war, denn er löschte gerade das Licht in der großen Stalllaterne aus. Die Bäuerin stand neben ihm. Sie sagte zuerst: „Da kommt der Landstreicher! Meinst du, es sei so Brauch bei uns? Was hast denn du für Mucken im Kopf? Es nimmt mich nur wunder, daß du wiederkommen darfst!“

Digitized by Google

„Was iſt das für eine Art?“ fiel hier der Bauer ein. „Sie ſagen, du ſeiſt im halben Tag fortgelaufen; haſt du das auch thun dürfen beim Lindenhöfler? Nimm dich wohl inacht, Bürſchlein; wenn das noch einmal vorkommt, ſo kommſt du nicht gut weg! Heut' laſſ' ich dir's noch durch, weil's der erſte Tag iſt und du ſonſt am Morgen recht warſt, aber probier ſo etwas nicht noch einmal! Jetzt geh ins Bett! Zu Nacht iſt ſchon gegeſſen; wer da iſt, ißt mit!“

Renz gehorchte ſchnell und ſtieg zu ſeiner Kammer hinauf; daß er nichts zu eſſen bekam, konnte er ſchon vergeſſen, er war doch auf dem Lindenhof geweſen.

Am folgenden Tag nahm ihn der Bauer mit auf den Acker hinaus, da konnte er allerlei kleine Geſchäfte thun, dem Bauer den Karren nachſtoßen, dann die ſchlechten Kartoffeln draußen hineinladen, die man von den guten geſondert und weggeworfen hatte; die bekamen die Schweine.

Es ging alles gut, Renz arbeitete ganz emſig; der Bauer lobte ihn. Am Nachmittag wollte die Bäuerin den Buben haben; er mußte ihr im Garten helfen, ſie wollte aufräumen und die Sachen hereinſchaffen, die im Winter nicht draußen bleiben durften. Da zeigte ſich Renz beſonders geſchickt, denn er hatte das Geſchäft im Lindenhof immer mit der Bäuerin gemacht. Er wußte da ſo gut Beſcheid in allem, daß er die Sachen immer gleich und in der rechten Weiſe angriff, bevor die Bäuerin nur ſagen konnte, wie es ſein müſſe.

„Siehſt du, wie du alles kannſt, wenn du willſt!“ ſagte ſie halb lobend, halb vorwurfsvoll. „Siehſt du, wie gut alles ginge, wenn du recht thun wollteſt! Man iſt ja gut mit dir, und du haſt alles recht, aber du mußt das Fortlaufen ſein laſſen.“

Digitized by Google

Um vier Uhr holte die Frau den Korb heraus, den sie zurechtgemacht hatte, und sagte: „Da, bring ihnen das Abendessen, sie sind ganz vorn im Holz, du hast nicht weit. Komm gleich wieder, dann bekommst du auch etwas, aber lauf, mach, daß du bald zurück bist."

Der Renz kam nicht mehr.

„Du Erzvagabund!" sagte die Bäuerin zornig vor sich hin, als sie nach beinahe einer Stunde immer noch allein im Garten war und nun, da es dunkel geworden war, ihre Werkzeuge zusammenraffte und dem Hause zuging.

Als der Bauer mit den Leuten zum Nachtessen heimkam, war der Renz noch nicht wieder da.

„Jetzt mußt du ihm aber den Meister zeigen", sagte die Bäuerin, nachdem sie ihrem Mann mitgeteilt hatte, daß der Bube wieder fortgelaufen sei.

„Ja, ja, er muß es einmal wissen", sagte der Bauer.

Das Nachtessen war vorbei und die anderen schon wieder weg, nur der Bauer und seine Frau standen, wie gestern, noch an den letzten Tagesbeschäftigungen.

Jetzt kam Renz zur Thür herein.

„Wo bist du wieder herumgestrichen?" fuhr ihn der Bauer an.

Renz gab keine Antwort.

„Kannst du nicht reden?" fiel die Bäuerin ein.

Keine Antwort.

„Weißt du, was du verdienst? Da!" Damit gab ihm der Bauer ein paar Ohrfeigen. „Jetzt geh ins Bett, und morgen denk dran!"

Den Tag darauf arbeitete Renz und half da und dort, wie es sein mußte; er hielt auch aus und lief nicht fort, bis es zu dämmern anfing; da war er verschwunden, und

Digitized by Google

wie auch die Bäuerin nach ihm rief, er solle ihr Holz holen, Renz kam nicht, er war nicht zu errufen.

„Was muß man nur mit einem solchen machen?“ sagte der Bauer ratlos, als seine Frau im höchsten Zorn berichtete, der Bub sei wieder fort.

„Ich habe auf der Stelle gedacht, mit dem sei etwas“, fügte sie vorwurfsvoll bei, „als dir der Lindenhöfler den Buben gleich angetragen hat, wie du nur sagtest, du könntest einen brauchen; die Frau wird ihm wohl gesagt haben, einen solchen wolle sie nicht.“

„Er macht seine Sache recht, wenn er dran ist“, beschwichtigte der Mann; „es nimmt mich nur wunder, wo er herumzieht.“

Der Bauer machte noch einmal die Hausthür auf und schaute hinaus.

„Mich nicht“, fiel die Frau ein; „er wird wohl mit einer Bande von Vagabundenbuben herumziehen, drum will er nicht sagen, wo er hingeht. Was hilft es einem auch, wenn er seine Sache recht machen kann, wenn er immer davonläuft, gerade wenn man ihn am meisten nötig hat. Nein, den kann man nicht brauchen, wenn er nicht nachgiebt.“

Jetzt kam Renz gelaufen, eben als der Bauer die Thür zumachen und schließen wollte. Renz wurde wie gestern ins Bett geschickt, aber die Züchtigung war stärker und von der Drohung begleitet, wenn das Fortlaufen noch einmal stattfinde, komme es noch ganz anders.

Am anderen Morgen sagte der Bauer zu seiner Frau: „Er kann einmal in die Schule gehen, es ist nichts Besonderes zu thun, und die nächste Woche muß er mehr aussetzen; da könnte der Schullehrer eine Mahnung schicken.“

Digitized by Google

Renz ging zur Schule. Zum erstenmal sah er hier das Margritli wieder seit jenem letzten Abend auf der Weide; aber er sah es nur von weitem, denn so wie die Schule aus war, liefen die Buben zusammen auf eine Seite und die Mädchen auf die andere; das war immer so gewesen, nur im Winter liefen etwa die Buben hinter den Mädchen drein und warfen ihnen Schneeballen nach, aber jetzt war noch kein fester Schnee da. So lief um vier Uhr der Renz dem Breitholz zu und hatte kein Wort mit dem Margritli geredet. Als er halbwegs und eben noch im vollen Lauf war, war's, als packe ihn von hinten eine Gewalt und drehe ihn um; auf einmal hatte er Kehrum gemacht und lief nun noch viel schneller, als vorher, den gleichen Weg zurück. —

Am Sonntag auf dem Kirchweg, wo die Bauern immer sich trafen und sich allerlei Mitteilungen machten, hatte das Margritli vernommen, daß der Renz vom Lindenhof fort und nach dem Breitholz komme. Das kam dem Margritli so traurig vor, daß es kein Wort reden konnte beim Mittagessen, so daß zuletzt der Uli sagte: „Was hast denn du? Ist dir die junge Katze wieder fortgekommen?"

„Laß es gehen, Uli", mahnte die Mutter, „es ist ihm um den Renz, daß er vom Lindenhof fort muß; das macht das Kind traurig."

„Pah, das ist nun gar nichts Trauriges", fiel der Hannes ein; „der Renz wird's gut genug haben im Breitholz, es ist ja einer von den schönsten Höfen; ich wollte gern, wir hätten zwei Rosse, wie sie dort haben."

Das Margritli glaubte bestimmt, Renz werde am Nachmittag kommen, er kam ja sonst immer, und jetzt, wo er fortging, mußte er ja noch Lebewohl sagen; da wollte es

Digitized by Google

noch mit ihm verabreden, daß er doch etwa am Sonntagnachmittag kommen sollte. Es ging immer wieder ans Fenster, aber der Renz war nirgends zu sehen; er kam nicht. Das machte Margritli noch trauriger, und am Abendessen mußte es erst noch anhören, wie der Vater sagte: „Es ist nicht besonders manierlich von dem Renz, nicht einmal ‚Behüte Gott' zu sagen, denn jetzt wird er wohl fort sein."

Der Hannes und der Uli stimmten gleich ein und sagten, das hätten sie nicht gemeint von dem; nur die Mutter sagte begütigend, man könne ja nicht wissen, ob er nicht gern gekommen wäre, aber der Bauer oder die Frau könnten ihn ja vielleicht auch noch daheim haben wollen.

Die ersten Tage in der Schule sah das Margritli den Renz auch nicht, aber es wußte, daß er fort war, der Uli hatte es vom Lindenhofbauer selbst gehört. Heute nun war er dagewesen, aber war nie in Margritlis Nähe gekommen, es hatte ihn nur auf der Schulbank und dann mit den anderen Buben fortlaufen sehen; aber es war ihm doch recht, daß er dagewesen war, so wußte man doch einmal wieder etwas von ihm. Am Abend, als es schon dunkel war, wurde Margritli von der Mutter hinausgeschickt, daß es schnell den Kessel an den Brunnen stelle, damit ihn nachher der Uli hereinholen könne, wenn er voll Wasser war. Als es wieder vom Brunnen weglief, hörte es ganz seltsame Töne, wie ein unterdrücktes Ächzen, die von der Scheune herkamen. Margritli schaute hinüber, es war indes zu dunkel, man konnte nichts erkennen; aber wieder hörte es die jammernden Töne. Jetzt fing das Kind an, sich zu fürchten; es lief vom Brunnen weg, dem Hause zu.

Nun rief es ganz deutlich „Margritli!" von der

Digitized by Google

Scheune her; dann lief es hinüber, denn die Stimme kannte es.

An der Scheunenecke ſtand der Renz, ſein Geſicht an die Mauer gedrückt.

„Biſt du es, Renz?“ ſagte das Margritli erfreut. „Aber warum ſtehſt du denn da? Komm herein, die Mutter iſt drinnen; aber warum ſtöhnſt du denn ſo?“

„Ich kann ja nicht hereinkommen, ich darf ja nicht, ſie wird wohl auch bös mit mir ſein, ich bin ja fortgelaufen.“

„O! o! durfteſt du nicht kommen?“ jammerte Margritli. „Warum kamſt du auch am Sonntag nicht? Und dann wieder am nächſten Sonntag, dann darfſt du doch fort?“

„Ich konnte ja nicht am Sonntag, und bis zum nächſten Sonntag geht es ja ſo lang, ich kann es nicht aushalten, ich muß alle Tage fortlaufen.“

„Wohin läufſt du denn, Renz? Ich habe dich noch nie geſehen.“

„Es iſt immer ſpät, wenn ich daherkomme, und dann muß ich wieder bald fort, du warſt nie da. Zuerſt lauf' ich heim, und wenn dann niemand auf dem Weg iſt, geh' ich ins Tenn hinein und ſchaue durch die Futterlöcher nach den Kühen, und die ‚Meiſe‘ kennt mich ſchon; wenn ich nur hereinkomme, brüllt ſie ſchon. O, ich kann es nicht aushalten! Ich kann es nicht aushalten!“ ſtöhnte Renz und drückte ſein Geſicht an die harte Mauer, als ſollte ſie Erbarmen mit ihm haben.

Dem Margritli kamen die Thränen in die Augen.

„Aber wenn du immer fortläufſt, Renz, bekommſt du dann nicht Schläge?“

„Freilich bekomm' ich, heut' bekomm' ich auch.“

Digitized by Google

„O, geh doch heim jetzt schnell, so schnell du kannst, sonst werden sie noch böser über dich! Renz, lauf doch morgen nicht mehr fort, sonst schlagen sie dich wieder!“ jammerte das Margritli.

„Es ist ja gleich, es thut mir lang' nicht so weh, wie wenn ich nicht fortlaufen kann“, und Renz stand immer noch an die Mauer gedrückt. Aber Margritli zog ihn nun weg und bat ganz ängstlich, er solle doch jetzt gehen; denn es war ihm ganz schrecklich, daß Renz geschlagen werden sollte, und es hoffte, wenn er recht laufe, könne er noch verschont bleiben.

Endlich kehrte sich Renz um und schoß davon.

Das Margritli ging hinein und klagte der Mutter sein Leid, und wie schrecklich es sei, wenn der Renz geschlagen werde. Diese sagte, es thue ihr auch leid um den Buben; aber er müsse nun sich schicken lernen und nicht mehr fortlaufen, das solle es ihm sagen, wenn er sich noch einmal zeige, und das solle ihm das Margritli auch noch von ihr sagen, wenn er am Sonntag fort dürfe, so solle er willkommen sein in den Erlen; aber wenn er sonst fortlaufe, solle er nur nicht kommen.

Das alles fiel dem Margritli schwer aufs Herz. —

Renz wurde die letzten Tage der Woche nicht mehr in die Schule geschickt; der Bauer und seine Frau dachten, man könne ihn eher überwachen, daß er nicht fortlaufe, bis er nun einmal eingewöhnt sei. Aber jeden Tag, freilich immer erst wenn es zu dunkeln anfing, fand Renz Gelegenheit, schnell zu entwischen, und fort war er. Je später er ausgerissen war, je später kam er auch wieder zurück und wurde darum um so schärfer gezüchtigt. Am Samstagabend, als Renz wie immer nach einer Züchtigung und ohne Essen

Digitized by Google

ins Bett geschickt wurde, sagte der Bauer noch zu ihm: „Ich probiere es eine zweite Woche mit dir; besserst du dich nicht, so schick' ich dich weg."

Am Sonntagmorgen sagte die Bäuerin zu Renz: „Heut' Nachmittag kannst du einmal fort mit Erlaubnis; aber daß du ordentlich heimkommst zum Nachtessen, wie es bei rechten Leuten sein muß."

Renz ging fort, sobald das Mittagessen vorbei war, aber er ging nicht in die Erlen; er dachte sich wohl, daß sie dort gehört hätten, wie er immer fortlaufe, und er schämte sich, dahin zu kommen; er hatte auch das Gefühl, Margritlis Eltern und Brüder seien gewiß recht wider ihn und würden ihn nicht freundlich empfangen. Das Gefühl hatte er auch vom Bauer und der Frau im Lindenhof; um keinen Preis wäre er dort ins Haus hineingegangen, oder hätte sich irgendwie sehen lassen.

Es schneite so halb und ein scharfer Wind wirbelte die dünnen Flocken durcheinander.

Renz lief nach der Weide hinauf und blieb dort auf dem Mäuerchen sitzen — obschon ihn der Wind fast wegblies und er vor Kälte zitterte —, bis es zu dunkeln anfing, daß ihn niemand mehr sehen konnte. Dann ging er zum Lindenhof hinunter, schlich um die Scheune herum und hin und her um das Haus und den Stall wie ein ruheloser Geist, der nicht von den Orten fort kann und doch nicht mehr dahin gehört. Manchmal war er schon am Fortgehen, dann kehrte er noch einmal um und ging noch einmal um die ganze Scheune herum und legte da und dort das Ohr an die Ritzen des Tennthors oder an die Stallthür, um zu lauschen, ob er etwas von den Kühen oder von den Hühnern höre, oder ob sonst ein heimatlicher Ton aus den

Digitized by Google

bekannten Räumen hervordringe. Endlich nahm er einen Anlauf und schoß davon. Er nahm seinen Weg über die Erlen und stand dort im dunkeln an der Scheunenecke lange, lange; aber das Margritli kam nicht heraus, es war nirgends zu sehen. So lief er endlich wieder heim.

Die folgende Woche verging wie die vorhergehende. Gab es einen Abend, da Renz nicht fortlaufen konnte, weil er immer mit jemand zusammen war, so lief er den folgenden Abend um so früher fort, und ein paar Abende, an denen er erst spät entrinnen konnte, kam er so spät wieder, daß der Bauer nicht zur rechten Zeit ins Bett gehen konnte um seinetwillen, weil man ihn doch noch ins Haus einlassen mußte. Dann wurde Renz so scharf gezüchtigt, daß der Bauer nachher dachte: „Nun wird ihm das Herumziehen wohl vergehen"; aber es verging ihm immer nicht.

Als wieder der Sonntagmorgen da war und Renz aus seiner Kammer herunterkam, sagte der Bauer: „Du kannst gehen, sobald das Morgenessen vorbei ist. Der Armenverwalter weiß, daß du kommst; ich habe mit ihm geredet."

Die Bäuerin machte ihm seine Sachen zusammen, und als Renz vom Tisch aufstand, übergab sie ihm sein Bündelchen und er zog aus, nachdem der Bauer und seine Frau ihm beide zum Abschied gesagt hatten: „Thu an einem anderen Ort besser, als du bei uns gethan hast."

Ganz gleichgültig ging Renz seinen Weg dahin, es war ihm alles eins, wohin er jetzt kommen sollte. So kam er zum Haus des Armenverwalters. Der war noch in der Kirche, die Frau hieß den Renz warten, bis er heimkomme. Er kam aber bald, und wie er den Renz dastehen sah, sagte er gleich: „Von dir hört man nicht viel Gutes!

Digitized by Google

Mach, daß du an dem Ort bleiben kannſt, wo du jetzt hinkommſt, und denk darauf, wie du dich anſtellen wolleſt, wenn die drei Monate vorbei ſind, länger wird nicht für dich bezahlt, denk daran! Jetzt geh, du kommſt zum Schuhmacher."

Renz fühlte wohl, daß der Armenverwalter nicht mehr freundlich mit ihm war wie früher; er wandte ſich ſcheu um und ging.

Im Winter waren ſehr wenige Bauern, die für den Unterhalt und die Kleider ſolche Buben zu ſich nahmen, wie die Sommer- und Herbſtzeit über geſchah. So hatte ſich niemand mehr gezeigt, der den Renz in der Weiſe zu ſich nehmen wollte. Dagegen hatte der Schuhmacher ſich gemeldet, daß er den Renz für ein kleines Koſtgeld zu ſich nehmen wolle, indem er immer einen ſolchen Buben brauchen konnte.

Renz trat in dem Häuschen des Schuhmachers ein; dieſer ſaß eben mit ſeiner Frau und drei kleinen Kindern in der Stube und flickte noch einen Schuh, wennſchon es Sonntag war.

Die Frau ſagte gleich: „Du wirſt der Bub ſein, leg deine Sachen dort hinein, wo du ſchlafen kannſt." Damit deutete ſie auf die Thür, wo er hereingekommen war, und Renz begriff gleich, daß er in den Behälter hineinzukriechen habe, den er links von der Thüre geſehen hatte, wie er hereinkam, und der nicht mit einer ganzen Thür verſchloſſen war, ſondern mit ein paar ſchmalen Brettern, zwiſchen denen durch je große Spalten offen ſtanden, denn da herein mußten Licht und Luft in den Raum kommen. Drinnen war gar nichts als ein Lager und ein zerbrochener Stuhl. Das war das Schlafgemach, das Renz zu beziehen hatte. Er

Digitized by Google

warf sein Bündelchen auf den Stuhl und lief wieder hinaus.

In der Haushaltung dieses Schuhmachers war keine Ordnung. Der Mann hatte den Renz gewollt, damit er ein kleines Stück Geld durch ihn in die Hand bekomme und auch um jemand zu haben, der ihm die Schuhe vertrage, weil seine eigenen Kinder noch zu klein waren. Daneben war es ihm gleich, was der Bub mache. Am Morgen schickte er ihn zwar immer in die Schule, denn weil er für den Renz bezahlt war vom Gemeindegut aus, durfte er nicht anders. Für den Nachmittag nahm er's schon leichter; hatte er weit zu schicken, oder war sonst etwas zu thun, so behielt er den Buben zurück aus der Schule und ließ ihn verrichten, was vorlag. Am Abend hatte Renz immer da- und dorthin zu gehen für den Schuhmacher, da kam er dann immer heim, wann er wollte, es kümmerte sich niemand darum, nur fand er dann nie mehr etwas zu essen, denn zum allgemeinen Abendessen kam er immer zu spät, und weil man ihm bei der Gelegenheit nichts geben mußte, so war es niemand leid, daß er nicht kam, denn die anderen hatten sonst nicht zu viel, übrig blieb nie etwas; wäre er aber zur Zeit gekommen, so hätte man ihm auch etwas geben müssen.

Renz wurde ganz verwildert. In der Schule konnte er nie etwas, denn er lernte nie; am Abend war er ja immer auf der Fahrt. Er sah mager und struppig aus, gar nicht mehr, wie der Renz sonst ausgesehen hatte.

Margritli hatte darüber einen solchen Kummer, daß es gar nicht mehr recht fröhlich sein konnte, und wenn es in der Schule den Lehrer sagen hörte, wie er jetzt wiederholt that: „Renz, du bist jetzt einer von den allerschlechtesten

Digitized by Google

geworden in der ganzen Schule", da meinte Margritli, es müsse vor Scham und Schmerz in den Boden hineinkriechen, denn es war ihm gerade so, wie wenn es auf seine eigene Person ginge. Mit dem Renz konnte es auch nie reden, er lief immer gleich fort nach der Schule und war wie scheu geworden, und zuhause durfte es von seinem Kummer gar nicht reden, denn wenn es nur den Namen von Renz nannte, so sagten die Brüder gleich: „Schweig doch von dem, mit dem ist's gar nichts mehr", und die Mutter sagte kaum noch etwa: „Er kann ja auch wieder zurecht kommen, jetzt thut er freilich nicht schön, was man hört." Dem Margritli blieb nur noch eine Hoffnung: wenn nun die Zeit bei dem Schuhmacher zu Ende wäre und Renz wieder zu einem Bauer käme und besser gehalten würde, so könnte es doch wieder anders kommen, denn daß es jetzt mit dem Renz gar nichts mehr sei, wie seine Brüder sagten, das glaubte es gar nicht, es kannte ja den Renz schon und es war ganz sicher, daß er nicht so sei, wie die Brüder meinten, wenn er nur wieder von dem Schuhmacher weg wäre, wo ja gar keine Ordnung war.

Oftmals wäre es gern am Abend, wenn es dunkel war, hinausgegangen, um zu sehen, ob der Renz nicht etwa wieder an der Scheunenecke stehe, daß es ihn trösten und ihm auch ein wenig zureden könne, er solle doch wieder anders thun; aber das litt die Mutter nicht. Sie sagte, der Renz habe am Abend nicht herumzustreichen, und wenn er ein gutes Gewissen hätte, so fände er ihre Hausthür schon an einem Sonntagnachmittag, und solang' er die nicht fände, habe das Margritli nicht nach ihm zu sehen.

So ging Margritli an vielen, vielen Abenden mit schwerem Herzen zu Bett und konnte lange nicht einschlafen,

Digitized by Google

weil es immer nachsinnen mußte, wie es doch dem Renz wieder auf einen besseren Weg verhelfen könnte.

Kapitel IV.

Margritli vernimmt, was es in der Kirche aufgesagt hat.

Die ersten Märztage waren gekommen. Auf den Wiesen standen die Schlüsselblumen und die weißen Anemonen, und auf den Feldern hatten die Arbeiten begonnen, und geschäftig ging es da zu unter dem blauen Himmel und dem schönen Sonnenschein, denn jeder Bauer wollte seine Kartoffeln zuerst im Boden haben, und mit Ackern und Säen konnte man auch nicht lange warten. So sah sich jeder Bauer um Hilfe um und auch die Buben wurden wieder gesucht. Schon am ersten Tag, nachdem für Renz die drei Monate beim Schuhmacher verflossen waren, hatte er einen Platz, und früh am Sonntagmorgen zog Renz wieder mit seinem Bündlein aus; was aber da drinnen war, sah gar nicht mehr so gut aus, wie damals, als er aus dem Lindenhof damit auszog. Neues hatte er seitdem nicht bekommen, und das Alte war fast in Fetzen. Sein Sonntagswämslein, das er jetzt auf sich hatte, und das einmal so schön und fest gewesen war, sah dünn und abgeschabt aus, und Renz kam auch nicht mit frischem Gesicht und hellen Augen zum Bachbauer, wie er sie damals hatte, als er sein Wams bekam. Der Bachbauer wohnte in der Nähe vom großen Bach, der die Buschweiler Wiesen durchzog; darum hieß er

Digitized by Google

der Bachbauer. Noch eh' die Leute zur Kirche gingen, zog Renz bei ihm ein. —

Dem Margritli war einmal wieder ein fröhlicher Sonntag gekommen. Als es mit den Eltern aus der Kirche heimging, hörte es, wie der Armenverwalter dem Vater erzählte, der Renz komme nun zum Bachbauer, das sei ihm zu gönnen, denn beim Schuhmacher sei doch nicht die beste Ordnung und zu viel zu essen werde er auch nicht gehabt haben.

Als man nachher in den Erlen am Mittagstisch saß, fing der Vater wieder vom Renz zu reden an, denn am Sonntag war er gesprächig bei Tisch, dann hatte man alle Zeit zum Essen, an den Wochentagen war man immer ein wenig pressiert, wieder an die Arbeit zu kommen.

„Es ist gut für den Buben, daß er nun zum Bachbauer kommt, das ist ein Plätzchen wie für ihn gemacht. Es ist kein Knecht da und wenig Leute und wenig Vieh, da hat er immer mit dem Bauer zu arbeiten und ist unter seinen Augen; so kann er einmal wieder in eine Ordnung kommen, denn das Fortlaufen hört dann von selber auf."

„Ja, wenn der das Herumziehen lassen kann; was hatte er auch im Breitholz fortzulaufen, es war ihm wohl genug dort", sagte der Johannes ärgerlich; denn es schwebte ihm immer vor, daß dort zwei Rosse im Stall standen und bei ihnen keins, so gern er immer eins gehabt hätte.

„Was braucht der überhaupt fortzulaufen", fiel der Uli ein, „so etwas ist dem Hannes und mir auch nie in den Sinn gekommen, und wir mußten auch manches thun, was uns nicht gerade gefiel, wie wir noch in die Schule gingen."

Der Hannes und der Uli waren beide ein wenig selbst-

Digitized by Google

gerecht, denn sie hatten immer auf dem gleichen, geraden Weg fortgelebt, und dachten nicht daran, daß sie immer daheim gewesen waren, wo sie es gut hatten und es ihnen wohl war.

„Man muß dem Buben das nun nicht so nachtragen, daß er manchmal fortgelaufen ist", sagte die Mutter begütigend, „wenn er jetzt wieder recht thun kann. Er ist auch noch jung und viel herumgestoßen worden, es kann schon noch gut mit ihm werden, wenn er jetzt in die rechten Hände kommt."

Das Margritli war sehr froh über diese Rede der Mutter und lief gleich nachher in die Wiesen hinaus, um einen Strauß von den schönen Schlüsselblumen und Anemonen zu holen, und es dachte jetzt wieder mit Freuden daran, wie sonst der Renz immer mit ihm den Blumen nachgelaufen war am Sonntagnachmittag, und daß er vielleicht nun wiederkomme, wenn er es wieder besser habe und er wieder recht thun könne.

Der Renz war beim Bachbauer eingezogen; am Sonntag strich er noch herum, es wußte niemand wo, denn er hütete sich wohl, sich von irgendjemand sehen zu lassen; er schlich aber immer auf den alten Wegen herum und saß an den Sonntagen manchmal stundenlang bei der Scheune im Lindenhof hinter dem großen Scheiterhaufen verborgen und lockte leise die Hühner zu sich und hatte ihnen kleine Würmer gesucht, die sie nun mit vielem Vergnügen aus seiner Hand pickten und dabei fröhlich gackerten, ganz so wie damals, da er noch zu ihnen gehörte; das übernahm aber manchmal den Renz so, daß er auf einmal das Gesicht in den Holzstoß hineindrückte und aufschluchzte.

Am Montag begann nun die Arbeit für ihn, und es

Digitized by Google

war, wie Margritlis Vater gesagt hatte: er war immer unter des Bauern Augen, denn da war sonst niemand zur Feldarbeit und im Stall und in der Scheune, als immer nur der Bauer und er zusammen.

Die Frau hatte nur zwei kleine Kinder und half sich selber mit ihrem Holz- und Wasserbedarf; es kam keine Zeit der Dämmerung mehr, da Renz diese kleinen Geschäfte zu thun hatte und bei der Gelegenheit so gut fortlaufen konnte.

War auf dem Feld und nachher im Stall und in der Scheune alles besorgt, so sagte der Bauer: „Jetzt komm herein zum Essen und dann geh ins Bett." Sonst sagte der Bauer nicht viel, aber er gab immerfort acht auf den Buben; das sah dieser ganz gut. So konnte Renz eine ganze Woche lang nicht einmal probieren fortzulaufen, denn in die Schule wurde er auch nicht geschickt; die erste, pressante Frühlingsarbeit gehe vor, sagte der Bauer. Renz kam in einen ganz neuen Zustand, es kam wie ein Fieber in ihn, das ihn immerwährend zu Bewegungen trieb, als müßte er alles zerreißen und zerstampfen, was ihm in die Hände und unter die Füße kam.

Hatte er einmal eine Arbeit, die ihn ein wenig hinter den Bauer zu stehen brachte, so ließ er auf einmal alles Werkzeug fallen, ballte beide Fäuste und stampfte auf den Boden wie ein Rasender. Kehrte sich dann etwa der Bauer um, so packte Renz schnell sein Werkzeug wieder an und fuhr in die Arbeit hinein, aber das seltsame Thun entging dem Bauer nicht ganz. Renz war auch gar nicht mehr so geschickt zu seiner Arbeit und machte nie hinter einander, was ihm der Bauer gesagt hatte, denn er vergaß vorweg alles und war nie mit seinen Gedanken bei dem, was er zu thun hatte, das konnte man wohl sehen; denn entweder

Digitized by Google

ſtarrte er umher, oder er ließ ſeine Augen ſo im Kopf herumrollen, als wäre er in einem hitzigen Gefecht.

„Thu nicht ſo ungeſchickt zur Arbeit!“ hatte der Bauer ſchon mehrmals geſagt, es hatte aber nicht viel geholfen. Dann ſagte er etwa wieder: „Nimm dich wohl inacht; wenn's nicht beſſer kommt, ſo haſt du den Schaden.“ Es kam nicht beſſer. Am Sonntag ſagte der Bauer: „Du bleibſt da, ſonſt kommen dir beim Herumfahren die alten Mucken wieder in den Kopf für die ganze Woche.“

Renz mußte dableiben, denn der Bauer blieb ſelbſt da und wanderte den Nachmittag durch ein wenig ums Haus und um die Scheune herum und behielt dabei den Buben im Auge, bis es wieder Zeit war, im Stall dem Vieh nachzuſehen und zu melken, bei welchen Arbeiten der Bub immer helfend in der Nähe ſein mußte.

Die folgende Woche ging es noch ſchlimmer mit Renz; er war wie von einem böſen Geiſt beſeſſen, der ihm nirgends Ruhe ließ. Jetzt ſollte er vor der Scheune ſitzen bleiben und die Kartoffeln zurechtſchneiden, die geſteckt werden ſollten, während der Bauer drinnen im Tenn zu thun hatte und hier und da einen Blick auf den Buben warf. Renz that die Arbeit nicht zum erſtenmal und wußte wohl, daß man ſorgfältig um die Augen in der Kartoffel herumſchneiden müſſe, um die rechten Samenſtücke zu bekommen. Er ſchnitt aber drauf los, kreuz und quer, und mit einer Gewaltthätigkeit, als ob er an den Kartoffeln eine große Unthat abzuſtrafen hätte. Der Bauer kam leiſe ein wenig näher, das Drauflosſchneiden mochte ihn an der Richtigkeit der Arbeit zweifelhaft gemacht haben. „Wart, ich will dir“, ſagte er mit einemmal dicht hinter Renz. Dieſer fuhr vor Schrecken von ſeinem Sitz auf, ſtieß den

Digitized by Google

ganzen Korb mit den noch ungeschnittenen Kartoffeln um, der vor ihm stand, und diese rollten alle mit einander dem unterhalb gelegenen Wasserloch zu, das der Bauer eben abgedeckt hatte, und verschwanden darin, bis auf einige wenige.

Erst jetzt kam Renz recht zum Bewußtsein, vorher hatte er wie in einem Fieber dagesessen. Die Kartoffeln hatte er nicht absichtlich verderben wollen, aber er hatte nicht mehr daran gedacht, wozu er sie zerschnitt, es war ihm nur wie eine Erleichterung, so drauflos zu schneiden.

„So, da", sagte der Bauer grimmig und schaute bedauerlich auf die wenigen kleinen Kartoffeln, die noch am Boden lagen. „Du bist einem mehr Schaden, als recht ist. Das kommt davon, wenn einer nichts denkt, als nur, wo er herumfahren könnte. Aber wart, Bürschlein, bei mir kommst du nicht einen Schritt vom Haus weg, du kannst dich drehen wie du willst, du wirst wohl einmal lernen stillhalten."

Diese Worte machten auf den Renz einen Eindruck, als hätte ihn der Bauer an eine Kette gelegt und da für immer festgebunden. Nun wurde er unstäter und ruheloser als je vorher, spähte immerzu noch allen Seiten hin, wie etwa ein Entkommen möglich wäre, und was er that, war meistens so gemacht, daß der Bauer ihn ein paarmal beim Ohr faßte und sagte: „Gieb acht! Gieb acht! So geht's nicht mehr lang!"

Am Samstagabend, als die Zeit da war, da die Kühe sollten gemolken werden, trat der Bauer in den Stall und Renz hinter ihm her wie gewöhnlich.

„Jetzt ist der Eimer noch am Brunnen vom Fegen her" — sagte der Bauer verdrießlich, denn schon hatte er an-

Digitized by Google

gefangen, der Kuh den Schwanz anzubinden, daß sie ihn nicht damit ins Gesicht schlage während des Melkens —; „lauf und hol ihn, aber hurtig.“

Renz lief, schoß zum Stall hinaus, und wie ein abgeschossener Pfeil fuhr er ins Weite. Ein paar Minuten nachher stand der Bauer wieder von seinem Stühlchen auf, wo er sich schon zurechtgesetzt hatte, und trat vor die Stallthür hinaus; der Brunnen war wenige Schritte davon entfernt; der Eimer stand noch darauf, umgekehrt, wie er zum Trocknen hingestellt worden war, — der Renz war verschwunden.

„Du abgefeimter Landstreicher du! Jetzt ist's fertig mit dir!“ murmelte der Bauer im höchsten Ärger vor sich hin und holte seinen Eimer herbei.

Renz lief in einem Zug bis zum Fußweg, der zum Lindenhof hinaufführte; da stand er einen Augenblick still; es fuhr ihm durch den Kopf, daß jetzt die Zeit sei, da eben in der Scheune und im Stall der Bauer und die Knechte noch zu thun hatten und man ringsum nicht sicher war, auf keinen von ihnen zu treffen; plötzlich kehrte er um und lief gegen die Erlen hin.

„Renz! Renz! Wart doch!“ rief es auf einmal laut hinter ihm her, und wie er sich umkehrte, sah er das Margritli, das mit sehr fröhlichem Gesichte herbeigerannt kam, denn es freute sich, den Renz einmal wiederzusehen und von ihm selbst zu hören, daß es ihm gut gehe und alles wieder besser komme, was es für gewiß annahm.

Als es nun vor dem alten Kameraden stand und ihn recht anschaute, sagte es erschrocken: „Was hast du, Renz?“

„Nichts!“ war die Antwort.

„Du bist doch nicht wie sonst, wenn wir mit einander

Digitized by Google

sind. Hast du etwas zu berichten? Wolltest du zu uns hinaufkommen?"

„Nein!"

„Du bist doch nicht wieder fortgelaufen, Renz; gelt, das hast du nicht gethan?"

Das Margritli wurde ganz ängstlich.

„Freilich habe ich's gethan."

Jetzt erschrak Margritli so, daß es ganz weiß wurde.

„O! O! Nun thust du's wieder, nun geht wieder alles schlecht; was wird der Bachbauer mit dir anfangen, wenn er dich wieder hat?"

„Es ist mir gleich! Am liebsten wollte ich dem gerad' einen Baum umhauen!" Das war für Renz das Furchtbarste, das man seinem Feinde thun konnte; er hatte auch einmal gehört, daß einem Meister von seinem Knecht aus Rachsucht ein Baum umgehauen worden war, und es war ihm nicht entgangen, welch schrecklichen Eindruck das auf alle Leute gemacht hatte, denn ein solcher Baum, der von altersher dagestanden und jährlich seine Früchte getragen hat, genießt eines großen Ansehens unter den Bauern. Der Renz ballte seine Fäuste und knirschte mit den Zähnen bei seinem Ausspruch.

Dem Margritli wurde es ganz traurig zumute. „So hab' ich dich noch gar nie gesehen, Renz, so kommt es gewiß bös mit dir", klagte es; „dann hast du alle Leute wider dich und es giebt gar keine Hilfe mehr."

„Das giebt es auch nicht", stöhnte Renz.

Jetzt ertönte die Betglocke.

„Ich muß heim", sagte Margritli eilig; „jetzt ist wieder alle Freude aus! Gut' Nacht, Renz!"

„Ja, das ist sie, und meiner Lebtag kann ich gar nie mehr eine Freude haben; gut' Nacht, Margritli."

Digitized by Google

Der Renz lief quer über die Wiesen zum Lindenhof hinüber, Margritli ging mit traurigem Herzen heim.

Am Tag darauf, einem schönen, hellen Frühlingssonntag, der über alle Wiesen glitzerte, stand das Margritli traurig an der Hausecke und fürchtete sich, zu Tisch zu gehen, denn es dachte, vielleicht sei es schon herumgekommen, daß der Renz auch dem Bachbauer wieder fortgelaufen war, und dann, was würden der Vater und die Brüder dazu sagen? Aber jetzt rief die Mutter zum zweitenmal; es mußte hinein.

Richtig, sobald der Vater seinen Suppenlöffel niedergelegt hatte, sagte er: „Mit dem Renz ist's aus, der Bachbauer schickt ihn fort, das hab' ich heut' nach der Kirche vernommen; er sagt auch, den Buben könne niemand brauchen, mit dem sei nichts mehr anzufangen, es soll es nur kein Bauer mehr mit ihm probieren."

„Wo muß denn der Renz hin, Vater?" fragte das Margritli schüchtern.

„Er kann dann ins Armenhaus, wie der blödsinnige Joggi, dort werden sie ihm schon Meister", fiel der Hannes belehrend ein; „dort brauchen sie ihn dann nicht zur Hilfe, und läßt er das Fortlaufen nicht, so binden sie ihn an, bis er zahm ist."

„Dann hat er, was er verdient", bemerkte der Uli mit der Sicherheit eines Gerechten.

„Ich muß auch sagen", setzte nun die Mutter ein, „ich hatte sonst den Buben gern und meinte, er werde schon wieder zurechtkommen; aber wenn einer gar nirgends recht thun kann, so ist das doch ein Zeichen, daß es bös mit ihm steht."

Das Margritli konnte seine Thränen fast nicht mehr

Digitized by Google

zurückhalten; nun waren alle, auch sogar die Mutter, ganz gegen den Renz, und es durfte kein Wort mehr für ihn sagen, und wenn es an gestern Abend dachte, wie er gethan hatte, wurde es ihm auch ganz angst, vielleicht sei der Renz nun wirklich auf bösen Wegen, und es könne ihm gar nicht helfen, und niemand helfe ihm mehr, denn alle Leute waren ja jetzt gegen ihn. Sobald das Margritli den letzten Bissen hinuntergewürgt hatte, stand es auf und fragte: „Kann ich hinaus, Mutter?"

„Ja, du kannst, aber komm mir nicht spät heim", war die Antwort, wie gewöhnlich.

Margritli lief in die Weide hinauf, wo es still und einsam war und fast nie ein Mensch hinkam. Es ging bis zu dem Grenzmäuerchen und setzte sich darauf, da, wo der Schatten der Erlenbäume hinfiel. Da überdachte es alles, wie es mit dem Renz war und wie es nun immer schlimmer und trauriger werden konnte, und es sah gar keine Hilfe und keinen Trost mehr vor sich, und ließ nun seinen Thränen, die es lange verschluckt hatte, den freien Lauf; und während oben im Baum die Vögel alle voller Fröhlichkeit pfiffen und sangen in den hellen, blauen Himmel hinauf, saß es darunter und weinte in großem Jammer.

Jetzt hörte Margritli jemand herankommen; es trocknete schnell seine Thränen und verhielt sich ganz still. Es war der Herr Pfarrer, der sich näherte; er ging öfters am Sonntagnachmittag durch die Weide hinauf nach dem Gipfel der Anhöhe, denn da war eine schöne, weite Aussicht ins Thal hinab.

Als er das Margritli so allein da sitzen sah, stand er verwundert still und grüßte das Kind.

Digitized by Google

Es ſtand ſchnell auf und ging, dem Herrn Pfarrer die Hand zu geben. Er ſchaute es einen Augenblick ſchweigend an, dann klopfte er ihm freundlich auf die Schulter und ſagte: „Margritli, Margritli! Wo ſind deine luſtigen Augen? Hörſt du nicht die Vögelein über dir, wie ſie fröhlich pfeifen und ſich des ſchönen Sonntags freuen?“

„Wohl freilich, Herr Pfarrer, ich höre ſie ſchon“, gab Margritli zur Antwort.

„Kannſt du denn nicht auch mithalten und mit ihnen fröhlich ſein?“ frug der Pfarrer wieder.

„Nein, ich kann nicht“, ſagte das Kind, und ſeine Stimme verriet, daß ihm die Thränen noch zu alleroberſt im Hals waren.

„Haſt du einen Kummer, Margritli? Komm, kannſt du mir ſagen, was dich drückt?“

Margritli gab erſt keine Antwort, dann ſagte es leiſe: „Nein.“

„So, ſo“, entgegnete der Herr Pfarrer und nickte dabei ganz freundlich, „es giebt hier und da ſo etwas, das man dann nicht ſo gut ſagen kann, etwa ſo einen kleinen Handel mit den Brüdern, ſo etwas Ungerades in der Haushaltung, das einem nachſucht und drückt, und man findet keinen rechten Ausweg, daß alles wieder in Ordnung komme und man wieder fröhlich ſein könne. Aber ſag mir, Margritli, kannſt du auch deinen Vers noch, den du mir vor acht Tagen in der Kinderlehre aufgeſagt haſt?“

„Ja, freilich, Herr Pfarrer“, antwortete das Margritli ganz unerſchrocken, denn es lernte ſeine Verſe nicht nur in der Haſt noch vor der Kirchenthür, daß es ſie gerade drinnen in der Kirche wußte und, ſobald es wieder herauskam, keine zwei Linien mehr hätte zuſammenbringen können,

Digitized by Google

sondern fest und sicher, manchen Tag vorher, und das Margritli war nicht so, daß es ihm gleich war, ob es in der Kirche stecken blieb, oder nicht, es lernte ganz pünktlich.

„So, das ist recht, so komm und sag mir den Vers hier noch einmal."

Der Herr Pfarrer setzte sich jetzt auf das Mäuerchen nieder und deutete dem Margritli, sich neben ihn hinzusetzen. Es gehorchte gleich, hielt seine Hände zusammen und sagte andächtig seinen Vers her:

„Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu
Und trau des Höchsten reichem Segen,
So wird er täglich bei dir neu;
Denn wer nur seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht."

„So ist's recht. Hast du nun auch darüber nachgedacht, was dir der Vers sagt, Margritli?" fragte der Herr Pfarrer wieder.

„Ich habe ihn schon manchmal repetiert, daß ich ihn sicher wisse", sagte das Margritli.

„Das ist recht; aber ich meine jetzt noch etwas anderes", fuhr der Herr Pfarrer fort. „Siehst du, da heißt es: ‚Sing!' Wie die Vöglein droben dem lieben Gott lobsingen in Dank und Freude, so sollst auch du singen, gerade so, und nicht weinen und den Mut verlieren und den Kopf so traurig hängen lassen. ‚Bet!' Das mußt du gerade thun, daß du froh und freudig bleiben und singen kannst. Dem lieben Gott mußt du alles sagen, was dich drückt, und mußt ihn bitten, daß Er dir helfe. Er kann dir schon helfen; aber beten mußt du und nicht ver-

Digitized by Google

geſſen, an wen du dich zu wenden haſt. ‚Und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu!‘ Siehſt du, das heißt auf Gottes Wegen gehen, wenn einer treu und gewiſſenhaft das Seine verrichtet, ſo daß er bei allem, was er thut, die Augen fröhlich zum Himmel aufſchlagen kann und nicht erſchrecken muß vor den Augen Gottes, die von oben herunterſchauen; dann haben wir den lieben Gott für uns und wir dürfen auf ſeinen Segen trauen, und dann kommt uns eine freudige Zuverſicht ins Herz, denn wir wiſſen, komme was wolle, der liebe Gott verläßt uns nicht, und Er kann uns überall helfen, auch wo kein Menſch mehr einen Ausweg ſieht. Jetzt denk daran, Margritli, und leb wohl!“

Der Herr Pfarrer reichte dem Kinde freundlich die Hand und wanderte dann den Berg hinauf.

Das Margritli war ganz aufmerkſam jedem Worte des Herrn Pfarrers gefolgt, und jetzt deuchte es ihm, als habe ihm jemand das ſchwere Gewicht, das ſein Herz drückte, auf einmal weggenommen. Jetzt wußte es einen Troſt und einen Weg zur Hilfe. Ganz ſo wollte es alles thun, wie der Herr Pfarrer geſagt hatte, und noch einmal ſagte es nun ſeinen Vers, langſam, Wort für Wort, und bei jedem einzelnen Worte mußte es anhalten und noch einmal alles Gehörte überdenken, und je weiter es kam, deſto leichter und heller wurde es in ſeinem Herzen, und wie es zum Schluß kam, mußte es ganz laut und freudig ausrufen:

„Denn wer nur ſeine Zuverſicht
Auf Gott ſetzt, den verläßt er nicht!“

Jetzt hörte auch das Margritli auf einmal, wie laut und fröhlich die Vögel über ihm zum Himmel auf ſangen,

Digitized by Google

und jetzt kam ihm die Luſt, mitzuhalten, und plötzlich ſtimmte es ganz laut ein Lied an; und da nun die Abendſonne ihren goldenen Schein über die Weide hinbreitete, und Margritli merkte, daß es Zeit war, heimzugehen, ſprang es vom Mäuerchen herunter und wanderte mit lautem, fröhlichem Geſang den Hügel hinab dem Hauſe zu.

Kapitel V.

Renz vernimmt auch etwas.

Als der Bachbauer dem Armenverwalter am Sonntagmorgen angezeigt hatte, daß er den Renz nicht mehr wolle, da hatte der Verwalter alles probiert, um den Bauer noch einmal umzuſtimmen, denn er wußte gar nicht, wohin mit dem Buben. Im Armenhaus war kein Platz, und da der Renz nun ſo verſchrieen war bei allen Bauern, als einer, den man nirgends brauchen könne, war auch keine Ausſicht, daß er ſo bald wieder einen Platz bekomme, und den Sommer durch wollte die Gemeinde auch nicht für ihn bezahlen, wie im Winter. Der Bachbauer verſchwor ſich zuerſt, von dem wolle er nichts mehr wiſſen; aber zuletzt konnte ihn der Verwalter doch überreden, noch etwa acht oder vierzehn Tage den Buben bei ſich behalten zu wollen, denn da nun die Arbeiten auf dem Felde immer zunahmen und gegen den Sommer hin noch immer ſich vermehrten, ſo konnte es doch ſein, daß Renz noch etwa Beſchäftigung erhielte, wenn auch bei keinem der Bauern von Buſchweil, wo man

Digitized by Google

ihn nun kannte, ſo doch vielleicht auf einem Hofe in der Umgegend.

So blieb Renz vorderhand noch beim Bachbauer, aber er hatte keine guten Tage, denn der Bauer war ſehr erboſt, daß ihm der Bub an dem Samſtag trotz allen Aufpaſſens doch hatte entrinnen können. Auch war Renz in ſeiner Arbeit nicht beſſer, als vorher, und ſo bekam er keine anderen als harte Worte mehr und wurde auch jeden Tag ein wenig ſtörriſcher.

Der Frühling war ausnahmsweiſe ſonnig, und alle Arbeit auf den Feldern konnte hinter einander gethan werden; wer nur genug Leute hatte, der konnte ſchon zum voraus auf die reichlichſte Ernte rechnen, denn er konnte zur Zeit allen Samen in den Boden bringen, den die warme Sonne auf der Stelle zu durchdringen begann. —

Auf dem Steinacker, dem letzten Bauernhof von Buſchweil, der mit den halben Gütern ſchon in der anderen Gemeinde lag, ging es ſtreng zu mit Arbeiten. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend war der Bauer mit ſeinen fünf Söhnen und zwei Knechten draußen auf den Äckern, und im Bohnenfeld ſtand die Bäuerin mit der Magd und dem Taglöhner, und ordnete die Löcher an und ſteckte die Bohnen hinein, und dann lief ſie wieder heim und ordnete das Eſſen und lief nach der Scheune und in den Stall und fütterte die Kühe und lief wieder ins Bohnenfeld hinaus, und ſo raſtlos hin und her, bis der Tag um war, denn ſie war thätig und ausdauernd wie keine zweite.

Aber: „An allen Orten zu gleicher Zeit ſein, kann kein Menſch", ſagte ſie eines Abends zu ihrem Manne; „ich muß einen Buben haben, denn wenn es nun an die abgelegenen Äcker geht und ihr zum Eſſen nicht heimkommt,

Digitized by Google

wie soll ich euch das Essen richten und hinausbringen, und das Vieh füttern, und im Haus der Sache nachgehen, alles zu derselben Zeit; was meinst du?"

„Nimm einen", sagte der Bauer. „Such ihn selber aus, so gefällt er dir besser.

Da war aber nicht viel auszusuchen; weit und breit war kein Bub zu bekommen, als der Renz, von dem es hieß, der sei so halsstarrig geworden, daß ihn kein Mensch mehr zurechtbringen könne.

„Das wär' mir denn doch etwas Neues, wenn ich nicht einmal mehr einen Buben zurecht brächte", sagte die Bäuerin, als sie das vernahm; „ich denke, ich habe noch ganz anderen den Weg gezeigt; wir wollen doch einmal sehen, wer Meister wird von uns beiden, ob ich das Bürschlein nicht zum Rechtthun bringe."

Jetzt ließ sie gleich dem Bachbauer sagen, sie brauche einen Buben, er könne ihr den Renz schicken.

Als die Nachricht nun herumkam, daß der Renz zur Steinackerbäuerin komme, da sagten alle, die es hörten, das sei noch das einzige Mittel, den Renz zur Umkehr zu bringen, denn wenn jemand imstande sei, ihn zum Folgen zu bringen, so sei sie es, sie habe schon wilde Knechte zahm gemacht; was aus diesem Buben noch zu machen sei, das mache sie gewiß noch aus ihm.

Renz erschien noch an demselben Nachmittag, da sie nach ihm geschickt hatte, bei der Bäuerin im Steinacker. Sie war ganz allein daheim und saß vor dem Haus, wo sie Erbsen zu Samen erlas, die sie vor sich in der Schürze und auf dem Boden im Korbe hatte. Neben ihr lag der große Hund am Boden und knurrte bös, wenn er einen Ton hörte. Er bellte wütend auf, als Renz herankam.

Digitized by Google

„Sei ſtill und leg dich!“ gebot die Bäuerin, „und du komm nur näher, er thut dir nichts, ſo lang du's nicht verdienſt. Es iſt recht, daß ich jetzt noch ruhig mit dir reden kann, eh' die anderen alle da ſind, denn ich habe mit dir zu reden. Siehſt du, Bürſchlein, ich kenne dich wohl und weiß, was du für Sprünge machſt. Probier's nicht bei mir! Das erſte Mal, da du mir davonläufſt, wirſt du durchgeklopft in einer Art, wie du's noch nicht kennſt. Was meinſt dazu?“

„Nichts“, ſagte Renz ziemlich ſtörrig.

„Was, nichts? Willſt du etwa noch pochen? Was haſt du denn gemacht, wenn du einmal nach dem Fortlaufen recht abgeklopft wurdeſt?“

„Ich bin dann nachher wieder fortgelaufen.“

„So, ſo, Bürſchlein, ſo viel nützt das! Wart nur, da kenn' ich ſchon noch ein Mittel, das wird wohl helfen!“ Jetzt wies die Bäuerin mit dem Finger auf den Renz und rief: „Nero, paß auf!“

Der Hund bellte laut auf und machte einen Satz auf den Buben hin, die Bäuerin hielt ihn feſt; Renz ſprang erſchrocken zurück.

„Haſt du's nun geſehen?“ fuhr ſie fort. „Siehſt du, jetzt richt' ich den Hund ab, und wenn du das Eſſen aufs Feld hinausträgſt, oder auch nur in die Scheune hinübergehſt, ſo muß er immer neben dir gehen, denn ich kann dir nicht immer aufpaſſen, da hätt' ich viel zu thun. Probierſt du's aber, dich davon zu machen, ſo glaub du nur, das verſteht der Hund auf der Stelle; er packt dich im Augenblick beim Kragen und beißt dich halbtot, da kann dir kein Menſch mehr helfen. Das wirſt du, denk' ich, verſtehen; was meinſt?“

Digitized by Google

„Ja", antwortete Renz kleinlaut, denn vor dieser Wache hatte er einen tüchtigen Schrecken.

„Mit der Arbeit geht's so: Machst du deine Sache recht, so ist's gut; wo nicht, so bist du nicht der erste, den ich bei den Ohren nehme; richt dich danach!"

Nach dieser Einleitung führte die Bäuerin den Buben nun gleich in die Geschäfte ein, und schon heute hatte er das Abendessen aufs Feld hinauszutragen. Der Hund ging mit und wich keinen Augenblick von seiner Seite. Renz verstand, daß das Fortlaufen ganz und gar ein Ende hatte.

Es folgte eine harte Woche für den Renz; aber er war auch härter und störriger geworden, als er je vorher gewesen war. Er hätte der Bäuerin im Lindenhof nie ein Wörtlein zurückgegeben, und jetzt, wenn die Steinackerbäuerin sagte: „Was hast du ins Blaue hinaus zu stieren? Warum kannst du nicht fortmachen?" so konnte er ganz störrig sagen: „Darum!" Und wenn sie ihm zurief: „Mach, daß du fertig wirst, oder ich will dir dann zeigen, wie's geht!" so sagte er: „'s ist mir gleich."

Hatte er das leichte Unkraut im Garten auszujäten, so schlug er manchmal seine Hacke so in den Boden ein, daß er sie fast nicht mehr herausbrachte und die Bäuerin wohl sah, daß er einen inneren Grimm am Erdboden auslassen wollte, und ihm sagte: „Mach's kurz, sonst kann's dich gereuen!"

Dann konnte er mit störrischer Gebärde vor sich hin sagen: „Ja, so kann's!" Bei den Ohren wurde Renz auch ein paarmal genommen. Es war eine Woche voller Grimm für den Buben, voller Unzufriedenheit und Ausbrüche des Zornes für die Bäuerin.

Digitized by Google

Am Sonntagmorgen, als nach der Kirche die Bekannten alle sich um die Steinackerbäuerin versammelten, weil es sie alle wunderte, wie es ihr mit dem Buben gehe, sagte sie nur immer und immer wieder: „Ja, der! das ist einer! Ich glaub's wohl, daß es niemand mehr mit ihm probieren wollte! Maulen kann er, zurückgeben, unverschämt sein — es glaubt kein Mensch, der's nicht gehört hat! Und mit der Arbeit ist's gar nichts! Aber ich gebe nicht nach, den will ich doch noch bändigen!" Und die Frauen sagten alle zu einander und nachher zu ihren Männern daheim: „Das muß einer sein, der Renz! Wenn den die Steinackerbäuerin noch zurechtbringt, so ist's ein wahres Wunder."

Am Nachmittag sagte die Bäuerin zu Renz: „Es ist Werkzeug in die Schmiede zu tragen, du kannst es hinthun. Weil's Sonntag ist, kannst du bis um fünf Uhr dran machen. Dann kommst du heim; bist du nicht da auf die Zeit, so geht es dir so, daß du lange daran denkst!"

Renz lief gleich mit den bezeichneten Gegenständen davon. Er hatte das Werkzeug in der Schmiede nur abzugeben, damit es morgen ausgebessert würde, weil am Montag nicht mit dem Hintragen die Arbeit versäumt werden sollte. Von der Schmiede lief Renz durch den sonnighellen Nachmittag nach der Weide hinauf; er mußte einmal wieder den Platz und das Mäuerchen sehen. Schon von weitem sah er, daß das Margritli dort saß; sobald es ihn erkannt hatte, kam es ihm voller Freude entgegengelaufen.

„Das ist doch recht, Renz, daß du einmal kommst!" rief es ihm schon von weitem zu, „ich habe ja so lang' nichts von dir gehört. Und heut' ist's Sonntag, da durftest du doch fort und bist nicht fortgelaufen, da kann man so froh sein!"

Digitized by Google

Die Kinder waren nun zusammen beim Mäuerchen angekommen und Margritli setzte sich hinauf, Renz stand noch vor ihm.

„Nein, ich bin nicht fortgelaufen", sagte er grimmig; „aber um fünf Uhr sollte ich wieder dort sein, aber ich gehe nicht, jetzt ist der Hund nicht da, ich gehe nicht, bis es dunkel Nacht ist, und wenn gerad' das Allerärgste kommt."

„O Renz, ist es nun schon wieder so mit dir!" jammerte das Margritli. „Sie sagten, auf dem Steinacker könne es nun noch gut mit dir kommen, und nun willst du schon wieder der Bäuerin nicht folgen, dann wirst du wieder geschlagen und alles ist wieder so traurig wie vorher."

„Es ist schon lang' wieder wie vorher", fing Renz mit wildem Ton an und wurde immer wilder im Reden, „und wenn sie mich schlägt, so ist es mir gleich; und wenn sie mich nur totschlüge, so wäre es mir recht, es ist doch alles aus mit mir; und wenn ich ihr nur alle Bäume umhauen könnte, die auf dem ganzen Hof sind."

„Nein, nein, Renz, sag doch nicht solche Sachen!" rief das Margritli in großem Schrecken aus, denn es sah das furchtbare Ereignis schon vor sich, wie eines Morgens alle Bäume auf dem ganzen Steinacker umgehauen da lagen. „Wenn du so thust, so kommt alles immer ärger und zuletzt — ja, ja, Renz, der Vater hat gesagt, wenn du jetzt nicht umkehrest, so komme es ganz bös mit dir. O, wenn du nur wieder sein könntest, wie du warst!" Und das Margritli hielt beide Hände vor das Gesicht und brach in ein schmerzliches Weinen aus.

Jetzt warf der Renz sich auf den Boden und stöhnte: „Ich kann ja nicht mehr recht thun, und ich weiß gar nicht,

Digitized by Google

was machen, und es giebt gar keine Hilfe mehr für mich, ich will lieber gerad' sterben."

Jetzt trocknete das Margritli seine Thränen und sagte ganz ernsthaft: „Ja, ich glaub's auch wohl, daß du keine Hilfe weißt, denn du kannst schon nicht trauen, daß dir der liebe Gott helfen kann, denn du thust auch nicht, was sein muß, du thust nicht beten und das Deine getreu verrichten; aber wenn du das thun wolltest, so könntest du auf einmal eine große Zuversicht haben, daß dir der liebe Gott schon helfen will."

„Ja, wie kann er mir denn helfen?" stöhnte Renz immer noch in den Boden hinein.

„Ich weiß es nicht, aber der liebe Gott weiß es dann schon, und wenn er dir dann geholfen hätte, so könntest du wieder so werden, wie du warst, Renz. O, ich kann's fast nicht aushalten, daß du jetzt so bist, daß ich dich fast nicht mehr kenne. O, thu mir doch den Gefallen, Renz!" bat Margritli jetzt ganz flehentlich, „thu's doch, thu's doch! dann könnte doch alles noch anders werden!"

„So will ich", sagte Renz und stand auf vom Boden; „aber willst du dann nicht mehr weinen und nicht mehr bös über mich sein, daß ich so gethan habe bis jetzt?"

„Nein, gewiß, gewiß nicht", versprach Margritli, „aber ich bin ja gar nicht bös gewesen, nur traurig; aber wenn du jetzt so sein wolltest, wie du es versprochen hast, o dann könnten wir wieder einmal so lustig sein zusammen!"

„Meinst du?" fragte Renz zweifelhaft, denn er sah nichts vor sich, das ihn wieder lustig machen könnte. „Aber, Margritli", sagte er nach einigem Nachsinnen, „jetzt weiß ich gar nicht, was ich denn bei der Bäuerin machen muß, daß es so kommt, wie du meinst."

Digitized by Google

„Du mußt alles gleich thun, was sie dir sagt, und es recht machen; du weißt schon, wie es recht ist, du mußt nur deine Gedanken auch dabei haben, und wenn dir so andere Gedanken dazwischen kommen vom Fortlaufen und vom Baumumhauen, so mußt du beten, dann hilft dir der liebe Gott und dann kommt das Vertrauen in dein Herz, und wenn das da ist, dann kann alles gut kommen; siehst du, es heißt so:

‚Denn wer nur seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.‘

Renz hatte recht zugehört. „Ja, ich will's jetzt probieren", sagte er entschlossen; „aber kommst du am Sonntagnachmittag wieder auf das Mäuerchen, daß ich dir dann sagen kann, wie's gegangen ist?"

„Ja, ich will kommen", versprach Margritli, „aber wenn dir die Bäuerin nicht erlaubt, fortzugehen, so mußt du nicht kommen, weißt, sonst verdirbst du alles wieder. Aber jetzt mußt du gewiß gehen, es hat schon lang', lang' vier Uhr geläutet."

Renz hatte es wohl gehört; er wußte, daß es Zeit war, aber er hatte gedacht, bis das Margritli mahne, könne er schon noch bleiben. Jetzt wollte er aber doch zeigen, daß es ihm Ernst sei mit seinem Versprechen. Er gab dem Margritli schnell die Hand und sagte: „So leb wohl!" Dann lief er die Weide hinunter, so viel er konnte, und setzte nicht ab, bis er draußen im Steinacker ankam.

Die Bäuerin sagte: „Es ist gut, daß du nichts anderes probiert hast, sonst wäre dir dann der Nero entgegengekommen!"

Digitized by Google

Kapitel VI.

Ganz Buschweil muß sich verwundern.

Jetzt kam der Montag und die Arbeit der Woche begann wieder.

„Ich möchte doch nur wissen, was jetzt wieder in diesen Buben gefahren ist", sagte die Bäuerin mehrere Male zu sich selbst im Laufe des Tages und schaute mißtrauisch zu dem Renz hinüber. Am folgenden Tag ging dasselbe vor. Jetzt rief die Bäuerin ein paarmal laut genug dem Renz zu: „Was ist denn dir in den Kopf gefahren? Es nimmt mich nur wunder, was du ausbrütest, und wie es dann aussieht, wenn's herauskommt!"

Der Renz war mäuschenstill, er antwortete nie ein Wörtlein mehr, niemals kam mehr eine solche kleine Gegenrede aus seinem Mund. Aber er sah aus, als werde er von einem ungeheuren Schicksal fast in den Boden hineingedrückt. Sein Versprechen zu erfüllen, erforderte auch fortwährend die Anstrengung aller seiner Kräfte. Einmal die Überwindung zu üben, nie ein Gegenwort zu sagen und gleich zu thun, was ihm geheißen wurde, dazu brauchte es eine Gewalt, die ihm ganz den Kopf niederdrückte, daß er gar nicht mehr aufsah. Dann die Gedanken bei der Arbeit zu behalten, daß sie recht werde, und wenn nun die bösen Anschläge aufstiegen, was er alles anstellen wollte, die wegbeten, daß sie nicht aufkommen konnten, das war so schwer! Und was konnte er da nur gleich beten? Da kam ihm Margritlis Spruch in den Sinn, und jedesmal, wenn die bösen Gedanken aufsteigen wollten, sagte er gleich bei sich:

Digitized by Google

„Denn wer nur seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht."

Aber manchmal kamen die Gedanken auch so mit einemmal, und in der Eile fand er den Spruch nicht sogleich zusammen und er mußte sich noch besinnen und doch dazu die Arbeit thun, — das alles mit einander griff den Renz so an, daß er ganz grün wurde und auch fast nicht mehr aß.

„Du erzverstockter Duckmäuser du", sagte die Bäuerin am Mittwoch, als es mit dem Renz weiter ging, wie es am Montag angefangen hatte; „wenn ich nur herausbringen könnte, was du im geheimen aussinnest! Ich hab' es doch schon mit manchem aufgenommen; aber einer, wie du bist, ist mir noch nicht unter die Hände gekommen." Als aber am Donnerstag und Freitag der Renz fort und fort in den Boden hineinschaute, kein Wörtlein sprach und immer grüner wurde, da hörte die Bäuerin auf zu schimpfen, es wurde ihr ganz unheimlich, sie schaute nur noch mißtrauisch von der Seite auf den Buben hin, so, als erwartete sie, es könnte einmal plötzlich einen Ausbruch geben von irgendeiner Art, und endlich am Samstag, da Renz fast nicht mehr aß, kam ihr ein furchtbarer Gedanke: „Wenn der Bube von dem Mäusegift erwischt hätte im Küchenschrank!"

Sie fuhr sofort auf den Renz los: „Wo fehlt's dir? Sag's! Ist dir übel?"

„Nein", sagte Renz, aber er hob den Kopf nicht in die Höhe, denn er war noch immerfort im Kämpfen.

„Etwas Unrichtiges hat der in sich, wenn er nur kein Vampir ist!" dachte jetzt die Bäuerin auf einmal mit Schrecken, denn sie hatte einmal eine Geschichte gehört von einem, der niemand ansehen durfte, weil er ein Vampir war. „Hätte ich doch diesen Buben nie gesehen!" rief sie

Digitized by Google

im Zorn ihrer Ohnmacht aus und schoß den ganzen Tag umher, als triebe sie ein böser Geist, der nicht wußte wohin. Sie war in einem Zustand, in dem sie noch nie gewesen war; sie wußte sich gar nicht mehr zu helfen, denn daß sie einem solchen Buben nicht Meister werden sollte, das konnte ja doch nicht möglich sein, und doch war der Bube ihr jetzt so unheimlich geworden, daß sie viel lieber nichts mehr mit ihm zu thun gehabt hätte. In die Kirche wollte sie wenigstens morgen gehen und den Bekannten sagen, was sie mit dem Buben habe und was es für eine Kraft erfordere, mit dem nicht die Geduld zu verlieren; das würde ihr doch einige Erleichterung bringen.

Es versammelte sich denn auch ein großer Kreis um die Steinackerbäuerin, sobald sie aus der Kirche trat, denn es war jedermann neugierig, ob es ihr gelinge, den Buben in Ordnung zu bringen.

Jetzt fing die Bäuerin an, und vor Eifer der Mitteilung kam sie fast außer Atem: „Ja, ja, man sollte nur wissen, was das für einer ist! Ihr solltet den einmal kennen! In Ordnung bringen! Wer den in Ordnung bringt, der hat ein großes Wunder gethan. Jetzt hat er auf einmal umgeschlagen, sagt kein Wort, giebt keine Antwort; den Kopf steckt er in den Boden hinein und brütet den ganzen Tag, und was er ausgrübelt, wird früh genug zum Vorschein kommen; was es sein wird, weiß freilich keiner! Aber daß der etwas an sich hat" — sagte sie ganz geheimnisvoll —, „ich will nicht sagen, was ich denke, aber ihr werdet's schon noch vernehmen; ja, das ist einer!"

Jetzt trat die Lindenhofbäuerin, die auch in dem Kreise stand, weiter vor, stellte sich vor die vom Steinacker hin und sagte mit ihrer deutlichen Rede, die alle Umstehenden

Digitized by Google

hören und verstehen konnten: „Jetzt will ich doch auch einmal ein Wörtlein sagen zu dem, was diesen Buben angeht. Vor acht Tagen war die Klage gegen ihn, daß er grobe Worte zurückgiebt und unverschämt ist im Reden, und heute ist sie, daß er keine Antwort giebt und nicht redet; mich nimmt wunder, wie er's machen soll, daß nicht zu klagen ist gegen ihn. Ich meine, wenn der Bub so verwildert ist, so wird auch etwas an der Behandlung sein."

Aber jetzt fuhr die vom Steinacker auf, als sei ihr jemand auf den Fuß getreten: „Ich denke fast", rief sie gereizt, „es wird wohl leichter sein, einen Buben fortzuschicken, wenn er nicht gut thut, als einen zu sich zu nehmen, den kein anderer mehr will; was meint Ihr?"

Und fest und gelassen erwiederte ihr die vom Lindenhof: „Ich habe den Buben nicht fortgeschickt um schlechter Aufführung willen; ich habe ihn fortgelassen, weil wir eine andere Einrichtung mit den Knechten trafen; der Renz war ein guter Bub, so lange er bei uns war, und es würde mir keinen Kummer machen, es gerad' heut' noch einmal mit dem Buben zu probieren."

„Ja, ja", lachte die Angeredete, „Worte kosten nichts und tönen schön. Es würde wohl noch manche Bäuerin es mit den Knechten so einrichten, daß sie es mit diesem Buben nicht probieren müßte."

Jetzt richtete sich die Lindenhofbäuerin stramm auf und sagte, ihrer Gegnerin voll ins Gesicht schauend: „Ich stehe zu meinen Worten. Vor diesen Frauen sage ich es: Ich fürchte mich nicht, den Buben wieder ins Haus zu nehmen; ich kann es zeigen."

Damit schritt die Bäuerin durch die Reihen und ging davon.

Digitized by Google

„Es ist ihr Ernst, die thut, was sie sagt", bemerkte eine der Frauen in dem Kreis, und eine andere sagte: „Mich nimmt nur wunder, wie es mit diesem Buben noch herauskommt, ob die ihm dann Meister wird!"

Die Aufregung und die Parteinahme für und wider wurde immer größer, es gingen alle Meinungen durch einander. Die einen sagten, das thue die Lindenhofbäuerin nicht, sie lasse den Buben, wo er sei, und die anderen sagten, wenn sie es thue, so werde sie ihn bald genug wieder fortjagen müssen, denn einen, den die vom Steinacker nicht zahm mache, den bringe die Lindenhöflerin nie zurecht."

Die Frauen kamen alle so aufgeregt über den Fall nachhause, daß sie auch ihre Männer ansteckten, und in ganz Buschweil sprach man heut' davon, wie es wohl gehen werde mit den zwei Bäuerinnen und dem verschrieenen Buben.

Nur Margritlis Mutter war nicht bei den Frauen stehen geblieben, sondern gleich heimgegangen mit den anderen Gliedern der Haushaltung; so wußten die alle noch nichts von dem Vorgang.

Die Steinackerbäuerin kam sehr bös heim, denn das Gespräch hatte ihren Zorn erweckt; daß sie in der Behandlung ihrer Leute fehlen könne, das hatte sie denn doch noch nie gehört; es nahm sie nur wunder, wie man so etwas hatte aussprechen dürfen.

Sie stieß zuerst auf den Renz, der auf dem Küchenschemel saß und Kartoffeln schälte, wie sie ihn geheißen hatte. Den ganzen Morgen hatte er nur einen einzigen Gedanken gehabt und immer im Kopf herumgedreht, am Nachmittag zum Margritli aufs Mäuerchen zu gehen und ihm zu sagen, wie er die ganze Woche gefolgt und sich abgemüht hatte, dann würde es gewiß eine rechte Freude haben.

Digitized by Google

„Du gehst mir heute keinen Schritt vom Haus weg", rief ihm die Bäuerin zu, als sie eintrat; „du bist vor acht Tagen fortgewesen; wie gut dir das Herumziehen thut, weiß ich schon."

Das war ein furchtbarer Schlag für den Renz. Die ganze Woche hatte er in seinen Kämpfen auf diesen Nachmittag hingesehen, wo er zum Margritli kommen und ihm sagen könnte, was er durchgemacht und wie er nicht nachgegeben habe, und nun mußte er da bleiben und hatte wieder eine ganze Woche vor sich wie die letzte, und mit einemmal überkam ihn ein solcher Grimm, daß er schon zwischen den Zähnen sagte: „Wenn ich Euch nur alle Bäume und das Haus und die Scheune und alles Vieh" — „umhauen könnte", wollte er sagen; aber auf einmal sah er das Margritli vor sich, wie es weinte und ihn anflehte, und er machte eine furchtbare Anstrengung wie noch nie und suchte mit aller Macht nach seinem Sprüchlein; und endlich hatte er es gefaßt und mit Gewalt sagte er:

„Denn wer nur seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht!"

so manches Mal hinter einander, daß ihm die bösen Gedanken darüber ganz entwichen. —

Als die Sonne im Nachmittag hell über alle Wiesen und Felder schimmerte, kam die Lindenhofbäuerin im Sonntagsstaat aus ihrem Hause heraus; sie pflückte im Garten noch eine schöne Nelke, und mit dieser in der Hand trat sie auf den Weg hinaus und wanderte über Feld. Die Bäuerin hatte es mit vielen Gedanken zu thun, das konnte man ihr ansehen; sie hatte auch einen folgenschweren Gang vor, wie sie annahm. Sie hatte heute Morgen etwas eingeleitet,

Digitized by Google

das sie gar nicht im Sinn gehabt hatte, aber es hatte so ein Wort dem anderen gerufen, bis sie eines ausgesprochen hatte, das sie nicht mehr zurücknehmen wollte, denn sie war gewohnt, bei ihren Worten zu bleiben. Sie hatte dann ihrem Mann den Vorgang mitgeteilt, und der stimmte ganz mit ihr überein. Er hatte gesagt: „Nehmen mußt du jetzt den Buben, das ist sicher; thut er gar zu wüst, so muß ihn der Schwiegersohn nehmen, der ist jung und hat Knechte, die werden ihm alle mit einander Meister werden. Lieber geb' ich dem Schwiegersohn etwa einen Baum oder zwei zu leeren im Herbst, als daß ich Zank und Lärm im Haus habe."

Das alles überlegte nun die Bäuerin bei sich, und es war ihr nicht leicht, so die rechte Ruhe zu finden, in der sonst ihre Gedanken gewöhnlich abschlossen, denn sie war da gar nicht der Meinung ihres Mannes, der gleich fertig geworden war mit dem Vorhaben. Denn wenn nun auch der Bub noch so verwildert war und sich noch so faul oder unbändig gebärden würde: sie hatte fest im Sinn, ihn zu behalten; denn den Triumph sollte die Steinackerbäuerin nicht haben, daß sie so bald den Buben wieder fortthun müsse, und auch vor all den anderen Frauen wollte sie nicht so zum Vorschein kommen, als könne sie wohl etwas behaupten, aber nicht durchführen, wenn es darangehe.

Wenn aber der Bub nun wirklich so störrig und verdorben war, wie kam es dann mit ihrem Hausfrieden und ihrem geruhlichen Leben? Das machte der Bäuerin schon ein wenig unbehaglich, denn Lärm und böse Worte und ungebärdiges Thun war ihr zuwider, das war im Lindenhof nie gewesen. Wenn sie dann wieder an den Renz dachte, wie er gewesen war, sagte sie sich: „Es wird doch, will's

Digitized by Google

Gott, auch mit Güte und Vernunft an einem so jungen Buben noch etwas auszurichten sein."

So kam die Bäuerin auf dem Steinacker an und trat in die Stube ein. Die Frau vom Haus saß allein drinnen, die anderen waren fort oder drüben im Stall, denn es war bald Zeit zum Füttern.

„So", sagte die Steinackerbäuerin ein wenig steif, „das ist eine ungewohnte Ehr', Euch hier zu sehen; nehmt Platz!"

„Ich komme, mein Wort zu halten", entgegnete die vom Lindenhof mit festen Worten und blieb ganz aufrecht stehen dazu.

„So, ist es Euch denn Ernst? Da kann man Euch nur Glück wünschen dazu." Dabei verzog die Sprechende den Mund, als wollte sie lächeln. „Er ist im Stall, ich kann ihn rufen." Damit ging sie gleich hinaus und machte einige Schritte gegen die Scheune hin. Die Lindenhofbäuerin folgte ihr.

Auf den lauten Ruf erschien Renz unter der Stallthür. Als er die Bäuerin vom Lindenhof ansichtig wurde, schoß er auf und kam herangerannt; aber auf halbem Weg ließ er auf einmal den Kopf hängen und kam ganz langsam näher, denn nach der ersten Freude, das Gesicht der Frau zu sehen, bei der er daheim gewesen war, kam es ihm gleich in den Sinn, daß sie bös über ihn sei, wie alle Leute, weil er nicht mehr recht gethan hatte. Aber sie hatte seinen ersten Freudenanlauf bemerkt und streckte ihm freundlich die Hand entgegen: „Komm du nur, Renz, du brauchst dich nicht zu fürchten."

„Er wird wohl wissen, warum er sich fürchtet", sagte die Frau vom Steinacker scharf.

Er wußte es wirklich und ließ den Kopf noch etwas

Digitized by Google

tiefer hängen. Seine alte Meiſterin beobachtete ihn genau.

„Renz", ſagte ſie jetzt, „was meinſt, wenn ich dich mit mir heimnähme?"

Jetzt fuhr Renz mit dem Kopf in die Höhe; er meinte, es handle ſich um einen Spaziergang nach dem Lindenhof, ſchon das war ja ein Glück für ihn. Er ſah ſeine Meiſterin an, ſie hatte ja verboten, daß er heut' fortgehe; ſie ſagte nichts.

„Geh, Renz, hol dein Bündelchen, ſo kommen wir fort", mahnte jetzt die Lindenhofbäuerin.

Renz ſchaute ſprachlos vor Erwartung zu ihr empor.

„Iſt's zum Wohnen?" fragte er endlich ganz zaghaft.

„Ja, ja, ſo iſt's gemeint!" beſtätigte die Bäuerin.

Jetzt ſchoß ein ſolcher Freudenſtrahl in die Augen des Buben, daß es der Bäuerin ganz wohl machte.

„Der kommt doch nicht ungern zu mir", dachte ſie mit Befriedigung.

Renz war fortgeſtürzt; in wenigen Minuten kam er wieder mit ſeinem Bündelchen; er hatte ſo wenig zuſammenzupacken gehabt.

„Jetzt wären wir wohl faſt fertig", bemerkte die Lindenhofbäuerin.

„Völlig", ſagte die vom Steinacker kurz. „Mit Glück!"

Aber die erſtere zögerte noch ein wenig. „Renz", ſagte ſie, „es wäre doch anſtändig, wenn du in den Stall hinübergingeſt und deinem Meiſter ‚Behüte Gott' ſagen würdeſt."

„Es iſt nicht nötig", ſagte die andere.

Aber Renz war gewohnt geweſen, ſeiner alten Meiſterin aufs Wort zu folgen; jetzt hatte ſie wieder zu ihm geredet.

Digitized by Google

Er lief sogleich zum Stall hinüber und war bald wieder zurück. Der Abschied mit der Steinackerbäuerin war sehr kurz, sie begehrte keinen längeren.

Nun wanderte Renz an der Seite seiner alten Meisterin davon, dem Lindenhof zu. Mit ganz gutem Gewissen ging er jetzt diesen Weg, und nicht nur um ein paar angstvolle Stunden da zuzubringen, nein, um wieder da daheim zu sein. Er konnte es fast nicht glauben. Von Zeit zu Zeit sah er zu der Bäuerin auf, ob sie's auch wirklich sei, ob auch alles wahr sein könne. Sie ging schweigend neben ihm her; sie hatte wieder allerlei Gedanken zu verarbeiten. Bis jetzt war mit Renz alles anders gewesen, als sie erwartet hatte. Konnte dieser Bub sich so verstellen und nachher auf einmal ganz anders werden, wenn es ans Arbeiten und ans Folgen ging?

Er hatte nichts Freches, nichts Unverschämtes, nichts Fremdartiges gezeigt, er war ihr gerade wieder so vorgekommen, wie sie ihn gekannt hatte. Nur ein schäbiges Kittelchen und auch gar so abgetragene Höschen hatte er an für den Sonntag, und gewaschen und geputzt, wie früher bei ihr, sah er nicht aus.

„Renz", sagte sie jetzt, „ist das dein Sonntagsstaat?"

„Ja", antwortete er kleinlaut, „und im Bündelchen hab' ich nur Zerrissenes; ich habe schon lang nur das getragen am Sonntag und am Werktag."

„Es kommt mir fast vor, als sei es das Gewändlein, daß ich dir noch habe für den Sonntag machen lassen. Hast du seitdem nichts Neues mehr gehabt?"

„Nein, ich habe sonst gar nichts", sagte Renz ganz demütig, denn er dachte, die Bäuerin habe es ungern, daß er so aussehe.

Digitized by Google

„An dem biſt du nun nicht ſchuld", erklärte die Bäuerin. „Aber ſag, Renz, du haſt doch im Sinn, recht zu thun und mir zu folgen?"

„Ja, gewiß, gewiß, natürlich", verſicherte Renz und ſchaute mit den alten offenen Augen zu der Bäuerin auf. Seine Worte tönten auch ſo wahrhaftig und natürlich, daß ſie ſich nur im ſtillen immer mehr verwundern mußte.

Als die beiden an die erſten Felder vom Lindenhof kamen, fingen die Augen des Buben zu leuchten an, und auf einmal rief er: „Man ſieht ſchon das Dach! Kann ich dann gewiß wieder dort bleiben?"

„Es kommt mit dem Bleiben viel auf dich an, Renz! Du mußt aber ein wenig zahmer gehen, ich kann nicht ſo laufen wie du."

Jetzt nahten ſie dem Haus, Renz konnte faſt nicht mehr langſam gehen. Auf einmal ſagte er: „Darf ich geſchwind auf die Erlenweide hinaufſpringen? Ich komme aber auf der Stelle wieder."

Die Bäuerin ſah ihn ſcharf an: „Renz, das Fortlaufen wird doch nicht ſchon angehen?"

Er ſchaute ſie mit ganz fröhlichen Augen an und ſagte: „O nein, ich bin ja jetzt ſchon da."

Die Bäuerin ſchüttelte verwundert mit dem Kopf. „Was haſt du denn auf der Erlenweide zu thun?"

„Nur alles dem Margritli ſagen, dann komm' ich wieder."

„So lauf", ſagte ſie gutmütig; es kam ihr aber alles ſo merkwürdig vor.

Renz lief, ſo viel er konnte. Dort ſaß noch das Margritli auf dem Mäuerchen und war traurig, denn es dachte, der Renz komme nicht mehr, und vielleicht ſtehe wieder alles ganz bös mit ihm.

Digitized by Google

„Margritli! Margritli!“ schrie er auf einmal und kam dahergerannt wie ein Unsinniger, und warf die Arme in der Luft herum und schrie immer lauter: „Margritli! Margritli! Ich bin wieder daheim!“

Das Margritli konnte nicht verstehen, wie das gemeint sei, aber es lief ihm in großer Spannung entgegen. Jetzt trafen sie zusammen; aber Renz war in einer solchen Freudenaufregung, daß er seine Erzählung fast nicht zusammenbrachte, denn zwischendurch mußte er wieder einen Sprung in die Luft machen und laut aufjauchzen. Als aber das Margritli endlich klar vernommen hatte, wie die Bäuerin ihn heimgeholt und daß er nun wieder bleibend und wohnend auf dem Lindenhof sei, da brach auch es in laute Freudenrufe aus, und ein Mal ums andere mußte es in neuem Entzücken ausrufen: „O Renz, nun kommt wieder alles, wie es war! Nun bist du auch wieder da, wenn das Hüten angeht, o, wie bin ich froh! Ich habe manchmal gedacht, das wird das Allertraurigste sein, wenn ich ganz allein hier auf der Weide sein muß und du weit weg auf einer anderen und fremde Kühe hüten. O, nun wird alles wieder, wie es war!“

Und in dieser Aussicht mußte auch der Renz so aufjauchzen, daß das Echo von allen Hügeln zurückjauchzte.

„Renz“, sagte auf einmal ganz nachdenklich das Margritli, das von jeher ein nachdenkliches Margritli gewesen war, „wie kam es denn, daß dich die Lindenhofbäuerin auf einmal heimholte; wenn doch alle Bauern sagten, sie wollten dich nicht mehr, du machest nichts mehr recht, so hat sie dich doch gewiß nicht geholt, weil sie dich zur Arbeit brauchte?“

„Nein, ich glaub' es auch nicht“, sagte Renz ein wenig zerknirscht; „aber ich weiß sonst auch keinen Grund.“

Digitized by Google

„Siehst du, Renz, jetzt glaub' ich ganz bestimmt, der liebe Gott hat es so gemacht, daß sie dich holen mußte; ich habe auch nicht aufgehört zu beten, und wenn ich schon nicht gewußt habe, wie er es machen kann, daß alles wieder gut mit dir komme, so habe ich immerfort die Zuversicht gehabt, daß er es schon weiß und schon macht."

„Ja, ich habe auch noch vergessen, dir etwas zu erzählen", sagte Renz hier; „siehst du, die ganze Woche habe ich so gethan, wie ich dir versprochen hatte, und die groben Worte und die bösen Gedanken habe ich alle niedergebetet und immerfort gesagt:

‚Denn wer nur seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht'."

„Siehst du jetzt, wie es wahr geworden ist? So haben wir die Zuversicht zum lieben Gott gehabt und so hat er uns nicht verlassen", erklärte freudig das Margritli.

Renz wurde ein wenig stutzig; dann mit einemmal sagte er ganz ergriffen: „Ja, es ist gewiß wahr, an das habe ich noch gar nicht so gedacht vorher." Denn der Renz hatte seinen Spruch wohl so als Hilfsgebet gegen zornige Worte und Gedanken gebraucht; aber jetzt verstand er auf einmal den Sinn desselben, und daß, wenn man sich an den lieben Gott wendet, er noch ganz anders und viel besser hilft, als nur in dem, wofür man ihn gerade anruft.

Einen Augenblick machte das Nachdenken den Renz ganz still; dann rief er plötzlich: „Nun muß ich aber heim. Gut' Nacht, Margritli!"

„Gut' Nacht, Renz!"

Und eins ging da-, das andere dorthin, jedes wieder mit dem Herzen voller Glück und Zuversicht, und Renz

Digitized by Google

brach in einen so ungeheuren Jodel aus, daß es in alle Weite schallte.

„Das ist nicht gerade ein Duckmäuserton", sagte die Bäuerin bei sich, die noch ein paar Schritte durch ihren Garten machte, als der Renz jubelnd herankam.

„Darf ich auch noch geschwind in die Scheune hinein?" rief er ihr zu.

„Meinetwegen", gab sie zurück.

Renz stürzte in den Stall hinein und gleich zu der „Meise" hin, nahm sie beim Kopf und rief ihr zärtlich zu: „Meisli! Meisli! kennst du mich noch?" Und die „Meise" brüllte so laut auf vor Freude, daß alle anderen nachbrüllten und es einen Willkomm gab, der den ganzen Stall erschütterte.

Dann kletterte Renz auf den Heuboden hinauf und noch höher, wo die trockene Streue lag und in die hintersten Winkel hinein, und endlich kam er herunter und trug in seinen Händen eine Kappe voll der prächtigsten Eier hoch aufgeschichtet. So trat er in die Küche hinein, wo jetzt die Bäuerin stand und wirtschaftete.

„Woher kommst du mit den Prachteiern?" rief sie ihm entgegen.

„Von draußen; seht nur die! — und die! Die sind vom Weißen und diese vom Schwarzen und die runden sind alle von dem Grauen ohne Schwanz, und die sind von den zwei Jungen; seht, seht, wie schöne!" — und Renz legte sie alle hin und kam in einen Eifer und in eine Freude hinein bei dem Vorzeigen, als wäre alles sein Eigentum.

„Jetzt sehe mir einmal einer das an!" sagte die Bäuerin, mit der größten Befriedigung den Erklärungen folgend und die schöne Eierausstellung betrachtend. „Jetzt sagt mir der

Digitized by Google

junge Knecht immerzu, meine Hühner legten faſt nicht, und ich hatte doch immer die ſchönſten Hühner weit und breit, und nun ſteht es ſo! der kennt ihre Schlupfwinkel nicht. Wie wußteſt du nur, wo ſie waren, Renz?"

„Ich habe es ſchon immer gewußt und ich weiß noch ein paar andere, ich weiß ganz gut, wo jedes Huhn legt und wie ſeine Eier ſind. Aber jetzt muß ich Holz holen."

Im höchſten Eifer lief Renz wieder hinaus; er frug kein Wort, er wußte ja alles ſo gut, er lief hin und her wie ein Wieſel. Als ſo viel Holz da war, daß keines mehr Platz hatte, ergriff er den kleinen Keſſel und lief zum Brunnen und gab nicht nach, bis alle Behälter voll waren bis zum Rand. Jetzt holte er aus dem Behälter am Boden Wichſe und Schuhbürſten hervor, ſetzte ſich auf das Dreibeinſtühlchen in der Ecke, ergriff einen nach dem anderen von den Schuhen, die daſtanden, und putzte und bürſtete darauf los.

Die Bäuerin ſchaute dem Buben zu und mußte nur immer den Kopf ſchütteln vor Erſtaunen; ſie ſagte kein Wort. So war ſie keinen einzigen Abend bedient worden, ſeit der junge Knecht ins Haus gekommen war. Sie hatte nie ein Wort geſagt, um des Friedens willen; aber jetzt, da auf einmal alles wieder von ſelbſt ging, ohne daß ſie auch nur an ein einziges Ding erinnern mußte, und alles ſo ſchnell und ohne das Geklapper der ſchweren Knechtſchuhe, kam ein ſo wohliges Gefühl über die Bäuerin, daß ſie ſich nur alle Gewalt anthun mußte, daß ſie nicht anfing, dem Renz zu ſagen, es ſei ihr, als falle eine ſchwere Laſt von ihr ab, nun er wieder in der Küche ſei und alles ſo mühlos und ohne Lärm zugehe. Aber ſie durfte ihn ja nicht ſo verderben; wie konnte es aber nur ſein, wie war es nur möglich, daß dies der verſchrieene Bube war?

Digitized by Google

Der Bauer kam heute ziemlich ſpäter, als gewöhnlich, nachhauſe. Er fürchtete ſich ein wenig, denn er dachte, die Frau habe jetzt gewiß allerhand Klagen über den Buben auszuſprechen, und das hörte er nicht gern.

Sie ſagte kein Wort; aber ſie ſah nicht aus, als wollte ſie klagen. Der Bauer ging erleichtert an ſein Nachteſſen und ſah ein wenig verwundert zu, wie ſeine Frau dem Buben nicht genug auf den Teller geben konnte, und mit was für fröhlichen Augen der Bub in der Stube herumguckte, gerade als ob jedes Stück am alten Kachelofen ihm eine neue Freude machte und die ſchnurrende Katze auf der Ofenbank das Schönſte wäre, das er noch geſehen hätte.

Jetzt ſagte die Bäuerin: „Renz, dein Kämmerlein weißt du; es iſt noch wie vorher.“

Als aber Renz wieder in ſein altes, heimatliches Kämmerlein kam, da wurde es ihm ſo wohl, daß er am liebſten wieder laut aufgejodelt hätte; aber das durfte er nun nicht thun. Schlafen ließ ihn die Freude auch noch nicht. So ſetzte er ſich auf den Rand ſeines Bettes und fing an, nachzudenken, wie alles ſo gekommen war, daß er wieder da ſei. Da kamen ihm Margritlis Worte wieder in den Sinn, und jetzt ſtieg ein großer Dank in ſeinem Herzen auf, daß ihm der liebe Gott ſo bald zuhilfe gekommen war, als er ſo gern wieder recht thun wollte. Sein Leben lang wollte er auch daran denken, wie es ihm gegangen war, und nie mehr das Sprüchlein vergeſſen, das er nun recht gut verſtand:

„Denn wer nur ſeine Zuverſicht
Auf Gott ſetzt, den verläßt er nicht.“

Drüben ſagte der Bauer zu ſeiner Frau, als ſie allein waren: „Es ſcheint mir, er ſieht nicht ſo bös aus.“

Digitized by Google

Aber die Bäuerin brach in ein Lob und in eine Freude über den Buben aus, daß der Mann nur ſtaunen mußte und zuletzt ſagte: „Thu nur zahm, es wird ja doch etwas mit ihm ſein, es kann noch zum Vorſchein kommen.“

Das dachte die Frau auch und wollte behutſam ſein und den Buben noch recht beobachten, eh' ſie ganz traute. Sie hatte eine Hauptſorge, ob Renz etwa in ſchlechte Geſellſchaft geraten ſei, die ihn zum Fortlaufen verlockt hätte und ihn etwa wieder verführen würde. Sie wollte ihn eine Woche ganz daheim behalten, um ins Klare zu kommen, wie es mit ihm ſei.

Der Montag kam. Renz lief vom Morgen bis zum Abend von einem zum anderen, half da und dort, bald dem Bauer, bald der Frau, bald dem Knecht; er wußte immer, was folgte und was nötig war, denn er kannte den geregelten Lauf der Arbeit auf dem Lindenhof in Stall und Feld und Haus und Scheune, und war in allem gewandt und ſchnell wie der Blitz. Jetzt war er auch ja wieder mit dem ganzen Herzen und allen Gedanken bei der geringſten Arbeit. Denn es war ihm wieder an allem gelegen, es war das Altgewohnte, das ihm lieb war, er war wieder daheim.

So ging es am Dienſtag, ſo ging es am Mittwoch und ſo ging es weiter am Donnerstag. Dem Bauer war's, als habe er vier Hände, denn eh' er ſich's verſah, war gemacht, was er eben thun wollte, und brauchte er irgendwo Hilfe, ſo ſchoß der Renz ſchon herbei, eh' er nur gerufen wurde, denn der Bub wußte noch jedes kleinſte Ding und ſeine Zeit.

An dem Donnerstag ſagte der langjährige Knecht zu ſeinem Meiſter: „Wir wollen es lieber wieder mit dem

Digitized by Google

Buben allein machen; er ist dreimal hurtiger als der junge Knecht, und er kennt das Zeug alles, wie es gehen muß, und ist willig, und hat der andere ein wenig mehr Kraft, so hat der Bub sechsmal mehr Einsicht und Verstand."

Das war dem Bauer eben recht, er hatte es nur nicht sagen wollen, weil man noch nicht wußte, wie es mit dem Buben noch kommen könne, wenn nun einmal die heimlichen Tücken herauskämen.

Als der Bauer seiner Frau die Sache mitteilte, rief sie aus: „Gottlob! daß mir der Trampler aus der Küche wegkommt! Mit dem Buben allein bin ich wie im Himmelreich."

Aber jetzt wollte sie auch Gewißheit haben, was für schlechten Anhang sie zu befürchten habe; jetzt mußte einmal alles heraus.

Am Abend, als die Knechte weg waren und der Bauer noch seinen Gang zum Stalle machte, hielt sie den Buben in der Stube zurück und setzte sich zu ihm an den Tisch hin. „Renz, sei jetzt aufrichtig", fing sie ganz eindringlich zu reden an, „sag mir nun: wohin bist du gelaufen, wenn du so den Bauern draußen weglieſst und herumzogst; sag mir's recht, mit wem hast du's da zu thun gehabt?"

Renz war ein wenig erschrocken über diese Erinnerung an seine böse Zeit und sagte reumütig: „Ich bin dann immer heimgelaufen, hierher, und bin hinter die Scheune gesessen, oder manchmal auch in den Schopf, wenn niemand da war; und dann habe ich die Hühner gelockt, und mit denen bin ich dann lang' zusammengewesen, und manchmal auch noch im Tenn, daß ich die Kühe sehen konnte."

Digitized by Google

Die Bäuerin konnte kein Wort ſagen. Sie ſchaute den Buben genau an; der ſagte die Wahrheit, das konnte ſie ſehen.

„Renz", ſagte ſie endlich, „warum biſt du denn kein einziges Mal zu mir hereingekommen, wenn es dir doch ſo war?"

Renz fuhr demütig fort: „Am Sonntag, wie ich dann hätte zu Euch kommen dürfen, da war ich ſchon die ganze Woche alle Tage fortgelaufen, weil ich es nicht aushalten konnte, da wart Ihr ſchon bös über mich, weil ich nicht recht thun konnte."

Jetzt wußte die Bäuerin, woran ſie mit ihrem Buben war. Aus lauter Anhänglichkeit an ſie und ihr Haus war er zuerſt auf die Abwege gekommen. Das mußte ihm vergütet werden! Die Bäuerin war ganz gerührt über den Buben. Welche Laſt hatte er ihr auch abgenommen! Da waren keine ſchlechten Genoſſen zu befürchten, die den Renz zu verlocken kamen. Da war keine Spur von heimlichen Tücken und böſem Weſen im Hintergrund; wie der Bub ſich zeigte, ſo war er. Da war keine Befürchtung mehr, ſie müſſe ihn wieder fortthun, und die Steinackerbäuerin könnte ihren heimlichen Triumph und die anderen Frauen alle ein mitleidiges Achſelzucken darüber haben. Und über alles hatte ſie den flinken, fröhlichen, anhänglichen Buben wieder um ſich, den ſie immer gern gehabt hatte, und jetzt mehr als je.

„Renz", ſagte ſie ganz gerührt zum Schluß, „du mußt gar keine Angſt mehr haben; ſo lang' ich auf dem Lindenhof daheim bin, mußt du auch da daheim ſein."

So glücklich wie Renz war, als er ſich heut' in ſein Bett legte, konnte in ganz Buſchweil und weit darüber hinaus kein Menſch ſein.

Digitized by Google

Der Bauer war so froh, daß sich alles so gewandt hatte, daß wieder alles ins alte Geleise kam, daß der flinke Bub wieder da war und sich brauchbarer als je erzeigte, und alles das so schnell und im größten Frieden zugegangen war, daß er auf dem Feld allen Nachbarn erzählen mußte, wie seine Frau aus dem verschrieenen Renz handkehrum einen Musterbuben gemacht habe, und der Knecht, dem der langsame Gehilfe schon lang' im Weg gewesen war, berichtete aus Freude, daß er durch den Buben ersetzt werden konnte, überall davon; wie seine Meisterin den Buben, den niemand bändigen konnte, nur angesehen habe, und nun thue er besser als die anderen alle.

So war schon vor dem Sonntag ganz Buschweil von der Nachricht erfüllt, in wenig Tagen habe die Lindenhofbäuerin den Renz völlig zurechtgebracht, was den Leuten geradezu wie ein Wunder vorkam, das die meisten nicht glauben wollten.

Am Sonntag aber wollte die Bäuerin den Leuten beweisen, daß sie mit ihrem Buben sich zeigen dürfe. Sie hatte ihn vom Kopf bis zum Fuß funkelnagelneu gekleidet; auf seinem wohlgeordneten Haar saß ein schönes, schwarzes Käppchen, und ein paar helle, freudeglänzende Augen lachten darunter hervor.

So ging der Renz neben seiner Meisterin her, wie sie aus der Kirche kamen, und alle Leute standen still und schauten den beiden nach, und die einen sagten: „Es ist nicht möglich, daß das der Bub sei, den keiner mehr wollte!" Und die anderen sagten: „Was die Lindenhofbäuerin mit dem Buben gemacht hat, das macht ihr keine zweite nach", und jedermann hatte seine Freude an dem Ereignis.

Digitized by Google

Aber die Steinackerbäuerin ſtand keinen Augenblick ſtill ſondern lief heim ohne Aufenthalt, denn ſie wollte nichts von dem Wunder hören, das auf dem Lindenhof geſchehen war. Auch die Bäuerin vom Lindenhof ging feſt und ruhig davon, denn auch ſie wollte nicht ſtilleſtehen und reden und ſich hervorthun; ſie wollte ſich gar nicht groß machen, ſie wollte nur zeigen, daß der Renz nicht verdorben ſei, wie man von ihm geſagt hatte, und wollte ihm ſeinen guten Namen herſtellen.

Jetzt traf ſie mit denen aus den Erlen zuſammen, die ſchon lang' von der guten Aufführung des Renz auf dem Lindenhof gehört hatten und ihn freundlich begrüßten. Das Margritli aber ſtrahlte vor Freuden, als es bemerkte, daß der Renz ausſah wie einer von den Allerbeſten in ganz Buſchweil, und daß er nun wieder zu dem geordneten Haushalt gehörte und zur Schule und zur Kirche kommen würde, wie alle rechten Leute.

Das Margritli aber ſagt ſeither in der Kirche auf, wie keines der anderen Kinder, denn es lernt ſeine Lieder nie nur ſo dem Reim nach, ſondern es weiß jetzt, daß jedes Wort einen Sinn hat, in dem viel Troſt und Hilfe liegen kann, wenn man ihn nur herausfindet, und darum denkt es nach bei jedem Wort. Wenn es aber einmal wieder ſeinen alten Vers aufſagen muß, dann kommt ihm aus dem eigenen Herzen ein ſolcher Ausdruck in die Worte, daß nicht ſelten im Heimweg eine Mutter zur andern ſagt: „Es iſt mir gar nicht, als habe ich heute in der Kirche aufſagen hören, ſondern ſo, als habe das Margritli die ſchönen Worte mir eigens zum Troſt ins Herz ſagen müſſen.

Wenn aber das Margritli an den Schluß ſeines Verſes

Digitized by Google

kommt, dann ſagt der Renz immer leiſe und andächtig die Worte mit:

„Denn wer nur ſeine Zuverſicht
Auf Gott ſetzt, den verläßt er nicht.“

Denn mit dieſen Worten ſteigen dem Renz viele Erinnerungen im Herzen auf, die ihn jedesmal ganz fromm und ernſthaft ſtimmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie es in Waldhausen zugeht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kapitel I.

Der Sängerkrieg.

Inmitten der geräumigen Wohnstube stand der große, breitschulterige Amtmann von Waldhausen und las seiner Frau, die neben ihm stand, mit lauter Stimme einen Brief vor; denn der Amtmann war ein rascher Mann, und was eben vorlag, mußte bei ihm sofort und auf dem Platz, wo er sich befand, ausgeführt werden. So war er vor wenig Minuten da stehen geblieben, wo ihm von dem Hausmädchen ein Brief überreicht worden war, hatte denselben schnell erbrochen und las nun den Inhalt seiner gespannt lauschenden Frau vor, die zu ihm hingetreten war. Auch noch andere Zuhörer waren da, die mit nicht geringerer Spannung den Worten folgten. Das waren die vier Kinder des Amtmanns, die eben jetzt am großen viereckigen Tische saßen, jedes mit einem Papier vor sich und einem Bleistift in der Hand. Alle viere machten die Augen auf, als wollten sie damit die Worte verschlingen, und mit zurückgehaltenem Atem folgten alle den Mitteilungen, die sichtlich von ganz besonderem Interesse für sie sein mußten. Als der Vater zu Ende gelesen hatte, steckte er den Brief ein und sagte

Digitized by Google

befriedigt: „So ist's recht! Nur keine langen Vorbereitungen! Noch heute kommt er, da kann er gleich Preisrichter sein, und ist er ein guter Lehrer, so lehrt er den Max, daß es außer ihm auch noch zwei oder drei Menschen giebt, die etwas sind, und die Elsa — da ist nicht viel zu sagen; aber den Lex, den lehrt er, daß man auch in eine Thür treten kann, ohne sie vorher mit dem Kopf oder dem Stiefel halb einzuschlagen, und das Tilli, daß ein Mädchen in einem Kleid besser aussieht, wie in Fetzen. Liebe Frau, vor acht Uhr kann ich nicht wieder da sein, du mußt ihn empfangen." Damit war der Amtmann zur Thür hinaus.

Nun brach ein ziemlich lauter Lärm aus in der Stube, wie es gewöhnlich zu gehen pflegte, wenn der Amtmann hinter sich die Thür schloß. Diesmal aber waren die Gemüter von der außerordentlichen Erwartung besonders aufgeregt, und die vier Stimmen schrieen alle mit einander in verworrener Weise die Mutter an.

„So kann ich weder reden, noch könnt ihr mich verstehen, Kinder", sagte sanftmütig die Mutter. „Wollt ihr wissen, um was es sich handelt, so seid still und ruhig, daß ich es euch erklären kann."

Das half, denn die Neugierde war groß, da die Kinder dem Brief so viel entnommen hatten, daß es sich um die Ankunft einer Persönlichkeit handelte, die für sie von besonderer Wichtigkeit war. Jetzt setzte die Mutter sich zu den Kindern hin und erzählte ihnen, was dem Briefe vorangegangen war: Ein alter Freund des Vaters, ein deutscher Beamter, hatte vor einiger Zeit sich schriftlich an den Vater gewandt mit der Anfrage, ob er ihm ein Haus anweisen könnte, wo ein junger Theologe, ein naher Verwandter des Beamten, für einige Zeit Aufnahme und passende Beschäf-

Digitized by Google

tigung finden könnte, da der Arzt ihm, zur Stärkung seiner Nerven, einen längeren Aufenthalt in frischer Landluft verordnet habe. Sofort hatte der Vater in Übereinstimmung mit der Mutter den Entschluß gefaßt, die günstige Gelegenheit zu ergreifen und dem jungen Herrn vorzuschlagen, in sein Haus einzutreten und während dieser Zeit den Unterricht der vier Kinder zu übernehmen. Dieser war bisher ziemlich mangelhaft, teils vom Lehrer des Dorfes, teils von den stets wechselnden Vikaren des uralten Herrn Pfarrers von Waldhausen erteilt worden. Der Amtmann hatte alsbald den Vorschlag seinem Freunde mitgeteilt und von diesem die Zustimmung des jungen Theologen erhalten mit der Nachricht, dieser werde den Tag seiner Ankunft selbst anzeigen.

Das war heute geschehen, und zwar noch denselben Abend wollte der Erwartete eintreffen, worüber er sich sehr ernstlich entschuldigte, da es Sonntag war. Er kam jedoch nicht aus der Ferne her gereist, sondern war am Abend vorher in einem Pfarrhaus der Umgegend festgehalten worden, wo er einen Auftrag von Bekannten bestellt hatte.

„Also heut' Abend kommt der junge Mann", bemerkte mit einem Tone der Überlegenheit der vierzehnjährige Max, als die Mutter ihre Erzählung beendigt hatte.

„Lieber Max", sagte die Mutter erschrocken, „für dich ist das kein junger Mann, was fällt dir denn ein? Es kann überhaupt ein sehr junger Mann nicht mehr sein, denn er unterschreibt sich: ‚Dr. Delmy'."

„Jetzt ist er auf einmal ein Doktor, und gerad' vorhin war er noch ein Pfarrer, ein Theolog", warf Lex ein, „das ist doch einer, der fast Pfarrer ist."

„O, du trauriger Lex, der du glaubst, ein Mensch könne

Digitized by Google

nur dann ein Doktor sein, wenn er Pillen verschreibt und Abscesse aufschneidet", rief der ältere Bruder aus.

„Aber Max", mahnte die Mutter, „welche Art zu sprechen! Und immer so von oben herab; du weißt doch auch noch nicht alles. Sieh, Lex, Herr Delmy ist Doktor der Theologie und kein Arzt."

„Ach, Mama, wenn er doch nicht gerade heute käme", klagte Elsa, „gerade am Abend der unglücklichen abscheulichen Verse; ich habe auch den meinen noch gar nicht gemacht und kann ihn gar nicht machen, und es geniert mich furchtbar, ihn vorzulesen."

„Mich gar nicht", warf Lex ein, „und wenn dem Herrn Delmy mein Vers nicht gefällt, so kann er nur selber einen machen."

„Das kann er", bestätigte die jüngere Schwester Tilli, die meistens auf des Bruders Seite war, sowohl, wenn es galt, die zurückhaltende Elsa ein wenig herauszufordern, als auch gegen den etwas tyrannisch verfahrenden Max sich zu wehren. Mit ziemlichem Gepolter rannten die zwei Verbündeten jetzt davon, nachdem sie Papier und Bleistift so befriedigt in den Sack gesteckt, daß man sehen konnte: was damit vorgehen sollte, war besorgt. Die Mutter hatte sich auch entfernt, und nun stand auch Max von seiner Arbeit auf und drehte mit einiger Wichtigkeit seinen Stift in den silbernen Halter zurück; sichtlich war sein schönes Material für ihn beim Arbeiten keine Nebensache.

„Soll ich dir etwa zu einem Schluß deines Gedichtes verhelfen?" fragte er jetzt, zu Elsa gewandt, die, den Bleistift in der Hand, vor dem unbeschriebenen Papier saß und staunte.

„Zu einem Schluß!" erwiderte sie kläglich. „Ich habe

Digitized by Google

ja noch keinen Anfang und gar nichts, nicht einmal einen Titel; ich weiß nicht, worüber ich nur einen Vers machen soll."

„Gleich über deine Erlebnisse, siehst du, das ist leicht", versicherte Max. „Titel: Zustand eines verunglückten Dichters."

„Ach, Max, ich bin ja kein Dichter."

„Nun ja, also denn so: „Zustand einer sein sollenden Dichterin."

„Bsch, Max", sagte Elsa ängstlich, „hörst du nicht Wagenräder? Wenn es schon der fremde Herr wäre?"

Max lief ans Fenster. „Wahrhaftig! Da ist er schon! Er steigt aus. Der ist aber groß! Gewiß wie Papa, aber viel schmaler, sicher nur die Hälfte wie Papa. Er hat schwarze Haare, alle nach hinten gestrichen, beträchtliche Nase, — puff — da hat ihm Lex seinen Ball an den Kopf geworfen; der trifft immer, wenn er nicht soll. Die Mutter hat's gesehen, sie sieht gerad' aus, als ob die Welt auf der Stelle untergehen müßte. Aber der ist höflich! Jetzt küßt er der Mutter die Hand — so etwas ist noch gar nie dagewesen! Der sieht aber einmal aus wie ein wirklicher Herr, der gefällt mir."

„Ach, schweig doch, Max, es wird mir ja immer mehr angst", jammerte Elsa. „Vor diesem Herrn sollen wir nun gleich unsere Verse lesen, und jetzt geniere ich mich so, daß ich gar keinen mehr machen kann."

Jetzt nahten Stimmen und Tritte vom Hausflur her. Elsa packte Papier und Bleistift zusammen und schoß wie der Blitz ins Nebenzimmer hinein. Max lief ihr nach, denn auch ihn hatte eine Art Scheu vor dem „wirklichen" Herrn erfaßt.

Digitized by Google
244521

Die Mutter trat mit Herrn Delmy ins Zimmer, wo sie ihn recht herzlich in ihrem Hause willkommen hieß. Dann folgten noch einmal die reichlichen Entschuldigungen für den, freilich ungewollten Empfang, den ihm ihr Sohn Lex bereitet hatte. Dann sprach sie die ernstlich gemeinten Befürchtungen aus, die ländliche, noch sehr der Kultur bedürftige Art ihrer Kinder möchte Herrn Delmy empfindlich berühren und dadurch ihm das Leben in ihrem Hause mehr eine Last, als eine Erholung werden. Herr Delmy beruhigte sie in freundlichster Weise darüber, und bald darauf saßen die Frau Amtmann und der Herr Delmy neben einander in eingehendem Gespräch und verstanden sich so gut, als wären sie langjährige Freunde. Jetzt hörte man mit raschen Schritten den Amtmann herankommen.

Er trat in das Zimmer ein, begrüßte mit Herzlichkeit den angekommenen Gast und schlug ihm gleich einen kurzen Gang durch den Garten vor, sichtlich in der Absicht, das Feld für die Zubereitungen zu der Abendmahlzeit frei zu machen.

Als nach einiger Zeit die Herren wieder eintraten, war auch schon alles bereit, und alle vier Kinder standen erwartungsvoll in einem Knäuel zusammen.

„Stellt euch einmal der Reihe nach auf", sagte der Amtmann, „so kann ich euch vorstellen. So! Nein, sagen Sie mir erst, Herr Doktor, wie wollen Sie von den Kindern genannt sein?"

„Mit meinem Namen, Delmy", war die Antwort.

„Gut! Kinder, Herr Delmy aus Schlesien will so freundlich sein, euch eine Zeit lang Unterricht zu erteilen, wenn ihr nämlich so seid, daß er es aushält mit euch. Hier, Herr Delmy: mein Sohn Max, vierzehn Jahre alt; meine Tochter Elsa, zwölf Jahre; Alexander oder Lex, elf

Digitized by Google

Jahre; Mathilde oder Tilli, zehn Jahre, jedes mit seiner eigenen Art und Unart."

Herr Delmy sagte jedem der Kinder ein freundliches Wort der Reihe nach; dann trug der Amtmann darauf an, daß man sich zu Tische setzte. Lex atmete auf, denn bis jetzt hatte er immer erwartet, Herr Delmy werde noch darauf anspielen, in welcher Weise er bereits seine Bekanntschaft eingeleitet hatte, was er nicht gern vor den Vater gebracht haben wollte. Da man sich nun zu Tische setzte und er sich in Sicherheit sah, griff er fröhlich an. Nicht so seine Schwester Elsa. Sie saß neben der Mutter und schien gar keine Freude an dem gefüllten Teller zu haben, der vor ihr stand. Leise hatte sie die Mutter schon zweimal am Ärmel gezupft, aber diese hatte keine Antwort gegeben, denn sie war sehr beschäftigt, teils mit der Bedienung, teils mit der Unterhaltung. Aber jetzt gab es eine Pause; Elsa zupfte nochmals und sah die Mutter sehr bittend an, indem sie ein Papierchen und einen Bleistift unter ihren Teller schob und leise flüsterte: „Ich weiß gewiß, gewiß keinen Schluß." Die Mutter schaute das Papierchen an und schrieb schnell ein paar Worte darauf.

Nachdem der Tisch abgedeckt war, wandte sich der Amtmann an seinen Gast: „Nun folgt der Sängerkrieg, Herr Delmy; der findet jeden ersten Sonntag im Monat statt; am zweiten wird von jedem der Kinder ein Aufsatz geliefert; am dritten wird gesungen, Solo und Chor, und am vierten werden schriftliche Fragen und Antworten geliefert, eine gute Übung in der Improvisation."

„Alles gute Übungen, Herr Amtmann", gab der Gast zurück; „nur merkwürdig, daß hier so ohne weiteres die Dichtungen geliefert werden, das gelänge nicht überall so gut."

Digitized by Google

„Der Menſch kann, was er will", entgegnete der Amtmann. „Man hat viele Anlagen und kennt ſie nicht, bevor man ſie anwendet; man ſoll alles probieren, ſo geht nichts verloren. Die Woche durch bin ich immer beſchäftigt, nur den Sonntagabend habe ich frei, den bring' ich in der Familie zu; da muß aber die Unterhaltung einen Gewinn bringen, denn Zeit verlieren iſt kein Vergnügen. Nun vorwärts, Max, angefangen!"

Die Mutter hatte mitten auf den Tiſch ein Körbchen geſtellt, in dieſem lag ein prächtiger Apfel, in den ein weißes Meſſerchen geſteckt war, der Preis für das beſte Gedicht.

Max räuſperte ſich vernehmlich, als Vorbereitung, und fing dann mit feierlicher Stimme zu leſen an:

„Abendempfindung.

Die Sonne ſinkt und der Abend ſiegt,
Der Nachttau rauſcht und der Glühwurm fliegt;
Aus dem lauen Teich blickt der Froſch hervor
Und hebt in die Kühle ſein grünes Ohr.
Es legt ſich der Stier und brüllt nach Raub,
Heuſchreckenrudel durchrauſchen das Laub;
Nun ſuchen die Menſchen des Lagers Ruh'
Und machen die Augen und die Thüre zu."

„Hm, das Gedicht hat einige Sonderbarkeiten", bemerkte der Vater, „es ſpricht aber entſchieden von poetiſchen Anlagen. Nun weiter."

Elſa begann leiſe und ſchüchtern:

„Eine Klage.

Ich will gern Röcke ſchneiden
Und viele Menſchen kleiden
Und auch noch andre Dinge leiden.

Digitized by Google

Von allen Sachen
Will ich am wenigſten gern
Lieder machen."

„Es iſt richtig, Elſa weiß etwas Beſſeres zu thun, als Lieder zu machen; darum kann ſie ſo ſagen", erklärte der Vater. „Jetzt weiter!"

„Lex erhob ſeine Stimme und las mit großer Deutlichkeit:

„Geſetz beim Eierlegen."

„Vielverſprechender Titel", bemerkte der Amtmann.

Lex fuhr fort:

„Legt ein Huhn ein Ei für euch,
Müßt ihr es nicht ſtören;
Iſt es fertig, wißt ihr's gleich,
Denn man kann es hören."

„Nun, Tilli, was bringſt du uns noch?" fragte der Vater.

Das eifrige Tilli hielt ſich ſchon bereit und las ſofort:

„Die vier Jahreszeiten.

Im Frühling iſt's ſchön, denn da ſchmilzt ſchon der Reif;
Im Sommer iſt's ſchöner, wenn die Kirſchen ſind reif;
Im Herbſt iſt's am ſchönſten, da giebt's Birnen ſo ſüß;
Im Winter kann man ſchlitten, doch friert man an die Füß'."

„So, da wären wir zu Ende", ſagte der Amtmann. „Nun handelt es ſich darum, den Preis mit Gerechtigkeit zu erteilen. Ein paar Sonderbarkeiten abgerechnet, wäre doch die ‚Abendempfindung' von Max gar nicht übel. Was ſagen Sie dazu, Herr Delmy?"

„Max muß wohl ſtark unter dem Eindruck des Geleſenen ſtehen", entgegnete lächelnd Herr Delmy; „wenn

Digitized by Google

wir die paar Sonderbarkeiten seiner Poesie wegräumen und eine kleine Änderung vornehmen, so, muß ich befürchten, kommt ein ziemlich bekanntes Gedicht von Freiligrath heraus."

„Nun, Max, was sagst du dazu?" fragte der Vater.

„O ja, das ist schon möglich, daß ich vielleicht so etwas gelesen habe; wenn da etwas Ähnliches ertönt, so ist mein gutes Gedächtnis daran schuld", erklärte Max in ziemlich unbefangener Weise.

„Da könnte dein gutes Gedächtnis dir vielleicht auch dazu verhelfen, daß du unterscheidest, was du einem anderen nimmst und was du selbst machst", sagte der Vater; „du kriegst diesmal den Preis nicht, das ist sicher. Was meinen Sie, Herr Delmy, und was meint die Mama, wenn wir heut' unserem Landwirt, dem Lex, den Preis zuerkennen würden? Sein Produkt ist doch wohl selbst gemacht?"

Die Befragten waren beide einverstanden, daß diese Poesie Original sei und daß sie den Preis erhalten solle. Lex nahm sein Messer beim Vater mit Befriedigung in Empfang; doch machte er gleich eine prüfende Bewegung an der Schneide, ob sie auch scharf und ein richtiges Werkzeug sei; denn Lex war praktisch und sah sich alles auf den Nutzen an. Es mußte aber gut stehen um den eroberten Preis, denn Lex steckte ihn sehr erfreut in seine Tasche.

Als Herr Delmy sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte und auch die Kinder verschwunden waren, blieben der Vater und die Mutter noch eine Weile allein in der Stube.

„Ich glaube, wir haben den rechten Mann im Haus", sagte der Amtmann zu seiner Frau.

„Das glaube ich auch", erwiderte diese.

„Der ist dem Max gewachsen", fuhr der Amtmann

Digitized by Google

fort, „diesem hochmütigen Bürschchen, das jeden Tag seinen Kopf einen halben Schuh höher trägt; auch hat der Mann eine Art und Weise, die dem massiven Lex zu einiger Verfeinerung verhelfen und das verwilderte Tilli etwas zähmen wird, das wirst du sehen! Dabei sieht er eigentlich so aus, als könnte er keiner Fliege etwas zuleid thun."

„Noch besser sieht er aus", entgegnete die Frau Amtmann, „so, als könnte er sogar einer Fliege etwas zulieb thun."

„Nu, meinetwegen", schloß ihr Mann, indem er sich anschickte, die Stube zu verlassen. „Ich sage nur so viel: das ist mein Mann."

„Und der meine auch", setzte die Frau hinzu, indem sie ihm folgte.

Kapitel II.

Was in Waldhausen gedeihen sollte.

Der Amtmann hatte drei große Unternehmungen vor, die ihm viel Zeit und Mühe kosteten und die ihm schon darum sehr am Herzen lagen und seine Gedanken lebhaft beschäftigten. Die erste war zwar nun ausgeführt, aber sie wollte nicht recht gedeihen. Diese war das schöne, geräumige Krankenhaus, das für Waldhausen längst ein dringendes Bedürfnis war und das der Amtmann auf seinem eigenen Gute, mit großen Beiträgen von seiner Seite, hatte herstellen helfen. Nun es dastand und alle Vorteile einer guten Verpflegung bot, wollten die Kranken nicht hinein, denn

Digitized by Google

in Waldhausen herrschte die Ansicht, aus einem öffentlichen Krankenhause käme keiner wieder heraus, ohne daß man ihm wenigstens ein Bein oder einen Arm abgenommen habe, nur damit der Doktor etwas probieren könne.

So lag mancher lieber in einem luftlosen Loch, ohne Pflege und rechte Hilfe, als daß er sich solchen Gefahren aussetzen wollte. Nur ein paar ganz alte Frauen, nach denen niemand mehr sehen wollte, wurden hingeschickt und ein paar kleine Kinder, die zu viel zu thun gaben daheim, und die befanden sich alle gut dabei.

Aber dem Amtmann war die Sache ärgerlich, denn er wollte, daß seine großen Anstrengungen in weiteren Kreisen nützen, und besonders, daß sie den vielen Kranken des Dorfes zugute kommen sollten; aber je lauter und eifriger er den Leuten zuredete, sie sollten doch Verstand annehmen und ihre Kranken die Wohlthat eines solchen Hauses genießen lassen, desto weniger wollten diese hinein, denn sie dachten, der Amtmann stecke sicher mit dem Doktor unter einer Decke. Es half auch nichts, daß die Leute sehen konnten, wie die Elsa jeden Tag einmal nach dem Krankenhaus ging und den alten Frauen manchen guten Bissen in ihrem Körbchen brachte und sich zu ihnen hinsetzte und ihnen schöne Geschichten vorlas; die Leute dachten nur, das sei, um die Kranken anzulocken, und so kam doch niemand, als nur die Allerunwertesten und Verlassenen.

Bei dem Vater war die Elsa sehr hoch gestiegen, seit sie ihre Thätigkeit im Krankenhaus begonnen hatte; er hoffte auch immer, diese werde am ehesten die Leute eines besseren belehren und die mühsam errichtete Sache zur Anerkennung bringen.

Je mehr nun diese unerfreuliche Erfahrung den Amt-

Digitized by Google

mann ärgerte und aufbrachte, desto eifriger verlegte er sich auf sein zweites Unternehmen, das ihm täglich mehr Befriedigung gewährte. Er hatte seinen Garten ganz neu angelegt und da eine Menge junger Obstbäume gepflanzt, die nun zum erstenmal in Blüte standen und eine herrliche Ernte verhießen. Am schönsten hatten die Aprikosen am sonnigen Spalier geblüht, seine besonderen Lieblinge, die er als ganz ausgezeichnete Frucht kannte und von fernher hatte kommen lassen. Eben war die Zeit der Blüte vorüber, und täglich konnte man sehen, wie die angesetzten Früchte einen kleinen Schritt weiter in ihrem Wachstum thaten, den der Amtmann denn auch jeden Morgen mit größter Teilnahme untersuchte und verfolgte. Auch wurden nun zum erstenmal die neuen Beete alle besät und bepflanzt, und so lief der Amtmann mit seinem Gärtner Joseph oft den ganzen Morgen lang hin und her und wurde nicht müde, zu ordnen und zu befehlen, auch mit eigener Hand zu schaufeln und zu hacken, wo er es nötig fand.

Sein drittes Unternehmen war von anderer Art und wurde damit eingeleitet, daß der Amtmann in allen Zeitungsblättern nachsuchte, wo etwa ein junger Pfarrer auftauchte, oder wo ein älterer seine bisherige Stelle verließ. Zuweilen machte er dann seine Frau auf irgendeinen darauf bezüglichen Artikel aufmerksam und las ihn vor; aber gewöhnlich bemerkte die Frau Amtmann darauf: „Das ist nichts; ich glaube auch nicht, daß du auf diesem Wege finden wirst, was du suchst."

Dann sagte der Amtmann: „Das wird sich zeigen."

Was er suchte, war ein Pfarrer. Der Amtmann wünschte seinen Sohn Max noch einige Jahre zuhaus' zu behalten, bevor er ihn nach der Stadt zum Besuch der höheren

Digitized by Google

Schulen versetzen mußte. Seit einem Jahre hatte Max Unterricht im Latein von den Pfarrgehilfen erhalten; da diese aber einem häufigen Wechsel unterworfen waren, hatte er wohl mannigfache Lehrmethoden kennen gelernt, aber wenig Latein im Kopf. Auch den jüngeren Geschwistern erteilten die vikarisierenden Herren in mehreren Fächern Privatstunden; aber der wechselvolle Unterricht war für die Schüler, vornehmlich für das wenig lernbegierige Tilli, mehr kurzweilig als heilsam. Der alte Herr Pfarrer hatte nun dem Amtmann vor einiger Zeit vertraut, er sei gesonnen, Waldhausen auf den kommenden Winter zu verlassen, und seither war der Vater beständig darauf bedacht, den rechten Mann zu finden, der ihm ebenso sehr als Lehrer seiner Kinder, wie auch als Seelsorger der Gemeinde erwünscht sein könnte.

Nicht weniger eifrig als der Amtmann sah seine Frau sich nach einem geeigneten Geistlichen um, nur that sie es nicht in den Blättern, sondern anderweitig. Dabei hatte sie noch ihre besonderen Wünsche im Herzen, für die Gemeinde wie für die Kinder, und sagte öfter Nein als Ja, wenn der Amtmann diesen oder jenen Namen vorschlug.

Herr Delmy hatte seinen Unterricht mit den Kindern begonnen, und allseitig herrschte große Befriedigung dabei. Den Max behandelte Herr Delmy ganz als jungen Herrn mit der größten Höflichkeit und so, als verstände es sich von selbst, daß Max der fertige Kavalier und Edelmann sei, für den er von jeher gehalten sein wollte. Das gefiel dem Max überaus wohl und weckte einen neuen Eifer für sein Latein in ihm, denn er wollte nicht ungeschickt vor Herrn Delmy dastehen. Die drei Jüngeren hatten ihre Unterrichtsstunden gemeinsam, und Lex und Tilli mußten

Digitized by Google

noch je des Morgens von 8—10 Uhr in der Schule zu Waldhausen verweilen, wo sie neben mehreren nützlichen Dingen auch allerhand andere lernten, denn da waren sehr viele Kinder von allen Orten bei einander. Das Tilli hatte sich aus diesem Kreise eine Freundin erwählt, gegen welche die Mutter und der Vater sehr eingenommen waren, denn sie hatte das Aussehen einer kleinen Wilden. Auch der Gärtner Joseph teilte diese Abgeneigtheit und richtete gegen die kleine Wilde seine heftigsten Zornesausbrüche, welche aber nie angehört wurden, denn wenn sie begannen, war das Kind schon über das frisch besäte Gartenbeet weggesprungen und nicht mehr zu sehen. Überhaupt war, so zu sagen, ganz Waldhausen, vornehmlich alle Besitzenden und alle, die einen Besitz zu hüten hatten, in stetem Zorn und Ärger über dieses Wesen ohne Gesetz und Regel. Das war begreiflich; denn, waren von einem vielverheißenden Apfelbaum die schönen Früchte unreif herabgeschüttelt, war ein ganzer Strich junger Rüben im Feld ausgerissen, waren alle Ähren zerstampft worden, wo die schönen, roten Kornblumen standen, — immer und überall, wo etwas ausgerissen, zerbrochen, zerstampft, zerrüttet war, da hieß es: „Das hat das Gatti gethan!" „Das ist wieder das abscheuliche Gatti!" Manchmal war es auch das Gatti, das die Unthat verübt hatte, manchmal auch nicht, aber es hatte einmal den Namen, und so mußte es für alles herhalten.

Das Gatti war wirklich ein verwildertes Kind. Sein Taufname war eigentlich Katharina; in der Gegend von Waldhausen war aber dieser Name durch einen nicht mehr nachzuweisenden Übergang zu „Gattung" geworden und trat bei Kindern meistens als „Gatti" auf. Seine Mutter hatte das Kind so früh verloren, daß es sich ihrer gar nicht

Digitized by Google

erinnerte; seit seinen frühesten Gedanken lebte es bei einer alten Base, die nichts mehr hörte und fast nichts mehr sah, und die über das Gatti gar keine Gewalt hatte. Sein Vater war der Kesselflicker, der nie zuhauf' war, sondern immer auf allen Wegen herumzog mit seinen Kesseln und Pfannen auf dem Rücken; und so that denn auch das Gatti, zwar ohne Pfannen, aber immer fuhr es auf allen Straßen und Wegen umher und hatte im Sinn, etwas Ungeheuerliches auszuführen, oder hatte das soeben gethan. Diese Freundin hatte sich das Tilli gewählt und hing mit großer Vorliebe an ihr, trotz der öfteren Mißbilligung dieses Wesens von Seiten der Eltern, trotz des lauten Hohnes von Seiten des Bruders Max, trotz der stillen Abneigung der Schwester Elsa gegen diese meistens in Fetzen und mit fliegenden Haaren umherhüpfende Freundin. Das alles machte das Tilli nicht wankend in seiner Neigung, denn die Freundin Gatti hatte zwei Eigenschaften, die für das Tilli eine ungewöhnliche Anziehungskraft besaßen.

Einmal hatte das Kind eine schöne, klare Stimme und einen unerschöpflichen Vorrat von wundersamen und merkwürdigen Volksgesängen; diese sang es willig und fröhlich jeden Augenblick, wo es ging und stand, einen nach dem anderen, so lange das Tilli nur wollte. Dann führte Gatti täglich vor Tillis Augen Dinge aus, die dieser als der Gipfel alles Wünschbaren erschienen, die ihr selbst aber auszuführen nicht gestattet waren. So fand das Tilli eine große Befriedigung darin, wenn es wenigstens zusehen konnte, wie die ihm selbst untersagten Thaten von der Freundin so vortrefflich ausgeführt wurden. Wie ein Eichhörnchen erkletterte das Gatti ohne Mühe die höchsten Kirschbäume und holte sich die roten Kirschen herunter, wiegte

Digitized by Google

sich auch, hoch oben auf den Ästen sitzend, hin und her wie ein Vogel, denn es kannte keine Furcht. Kamen die Freundinnen auf ihren Streifzügen an einen vollen, klaren Waldbach, gleich warf das Gatti seine Schuhe weg — Strümpfe hatte es —, keine schürzte sein Röcklein und wanderte in den Bach hinein. Kam es dann wieder heraus, so hielt es mit jeder Hand den harten Schalenrücken eines erstaunlich zappelnden Krebses fest; denn im Fangen von allerlei Tieren war das Gatti besonders geschickt. Im Springen war es unerreichbar, und sprang es von noch so hohen Mauern herunter, stets kam es auf seine Füße, wie eine kleine Katze, und rannte fröhlich davon, wo ein anderes von dem hohen Sprung her gewiß längere Zeit hätte hinken müssen, wenn es nicht gar das Bein gebrochen hätte.

Diese, von Tillis Familie vielfach angefochtene Freundin fand sich alle Tage ganz unerschrocken wenigstens viermal beim Hause des Amtmanns ein, um, nach Abrede, Tilli zu einem Unternehmen abzuholen, oder auch, um sich zur Ausfahrt einzufinden, welche bei schönem Wetter fast täglich einmal von Max angeordnet wurde. Da hatte das Gatti als Postroß mitzuwirken, als zweites stand Lex neben ihm an der Stange. Postillon war Max, der sich entweder auf den Bock setzte, oder mit seiner Peitsche treibend nebenher lief. Der Passagier war das Tilli, das ganz allein drinnen im Wagen saß und scheinbar das bequemste Los hatte. Im Anfang der Fahrt war es auch so, dann änderte es sich aber gegen das Ende hin. Max fuhr nämlich mit Vorliebe erst eine steile Anhöhe hinan, um so recht mit Treiben und Peitschenknallen die beschwerlichen Poststeifen durchzumachen und dann auf der anderen Seite die Postkutsche im hellen Galopp ins Thal hinabrollen zu lassen. Dabei er-

Digitized by Google

eignete sich dann gewöhnlich, daß die beiden Pferde den Wagen nicht mehr zu halten vermochten und nach rechts und links von der Stange wegsprangen; der Postillon rannte auch auf die Seite und der Wagen schoß in fürchterlicher Schnelligkeit den Berg hinunter, warf irgendwo um, und das Tilli flog ins Gras hinaus. Wunderbarerweise stand es immer mit ungebrochenen Gliedern wieder auf und die Postfahrt wurde meistens fortgesetzt. Immer wieder wurde auch Elsa eingeladen, oder aufgefordert, als zweiter Passagier den Postwagen zu besteigen, aber sie wollte nichts davon wissen, wie schön es ihr auch der Max darstellte und wie sehr auch Lex höhnte, sie fürchte sich vor allem und es wäre viel besser für sie, wenn ihr ein Schneckenhaus auf den Rücken gewachsen wäre, daß sie gleich hineinkriechen könnte, wenn einer sie erschrecken wollte.

Wurde eine Postfahrt nach dem höchsten Punkte des Berges in Aussicht genommen, was an besonderen Tagen geschah, dann mußte Vorspann genommen werden, denn das war eine mühsame Fahrt.

Es war aber nicht schwer, diesen Vorspann zu finden, denn der stand immer irgendwo in der Nähe, des Winkes gewärtig, in der Gestalt eines ziemlich verwahrlost aussehenden Buben. Dieser mußte offenbar wenig zu thun haben, denn um die Abendzeit konnte er stundenlang um des Amtmanns Haus herumstehen, wo er mit Verlangen einem Rufe an die Postkutsche entgegensah. Das hatte seinen guten Grund: bei den Postfahrten nämlich erhielten die angestrengten Pferde gutes Futter auf den Stationen; denn den Futterkasten vor der Abreise zu füllen, vergaß man nie, der war immer fest mit Äpfeln, Brot, auch etwa Kuchen und Schokolade bepackt, je nach den Spenden

Digitized by Google

der Mutter. Der stets zum Vorspann bereite Junge wurde der Feldmauser-Michel genannt, indem der Beruf seines Vaters war, den Bauern die Mäuse aus den Feldern zu fangen und zu vertilgen. Der Feldmauser-Michel war ein sehr vernachlässigter Bube, der etwas ganz Verstocktes in seinem Wesen hatte und that, als ob er gar nicht reden könne, ein Bube, mit dem man durchaus keine Freundschaft schließen konnte. Da er aber immer bei der Hand war und nach der Anstellung trachtete, so ließ man ihm die Stelle als Vorspann. Diese anstrengenden Reisen waren aber sehr selten, und so kam die Gesellschaft des Amthauses mit dem Feldmauser-Michel eigentlich wenig in Berührung.

Während diese Fahrten stattfanden, wanderte Elsa gewöhnlich mit ihrem Körbchen am Arm nach dem Krankenhaus hinunter. Wenn dann die alten Frauen sie gewahr wurden, da richteten sich alle vor Freuden auf in ihren Betten, und jede wollte gern zuerst die Elsa an ihrem Bett haben, und alle waren so froh und dankbar, wenn sie nun zu ihnen saß und ihnen etwas erzählte. Wenn dann am Ende alle so herzlich baten, daß sie doch morgen wieder komme, da war Elsa ganz glücklich und kam mit einem so frohen Gesicht nachhause, als käme sie von einem Feste; denn daß sie die Macht hatte, den armen Alten eine frohe Stunde zu bereiten, die sonst so wenig Freude mehr hatten, das that der Elsa so wohl, daß sie diese Gänge nach dem Krankenhause für gar keine andere Freude getauscht hätte.

Es war nur eine der alten Frauen, vor der sich Elsa immer ein wenig fürchtete, denn sie sagte fast nie etwas und schaute Elsa nur so von der Seite an, wenn sie kam, und nicht mit freundlichen Augen; oder sie kehrte sich gleich gegen die Wand um und that, als sehe und höre sie nichts,

Digitized by Google

auch wenn ihr Elsa beim Fortgehen noch die Hand bieten wollte. Das that dem Kinde sehr leid, und oftmals klagte es der Mutter seinen Kummer; aber diese tröstete die Elsa darüber und sagte ihr, sie solle immer ganz gleich freundlich gegen die alte Frau sein, so, als merke sie ihre Unfreundlichkeit gar nicht, am Ende werde sie vielleicht doch auch noch freundlich und froh werden, wie die anderen.

Diese Frau war des Feldmauser-Michels Großmutter, die ein hartes Leben hinter sich hatte. Sie war immer als eine böse, alte Frau bekannt gewesen, aber wer sie lange gekannt hatte, der sagte, es sei ihr auch bös genug gegangen und sie habe wenige gute Tage in ihrem Leben gehabt. Nun sei sie verbittert und denke wohl, der liebe Gott habe sie allein vergessen auf der Welt.

Elsa that dann immer im Krankenhaus, wie ihr die Mutter sagte, aber die alte Feldmauserin blieb dieselbe und gab ihr kein gutes Wort, so daß Elsa oft betrübt von ihrer Seite aufstand, wo sie sich gesetzt hatte, und traurig fortgegangen wäre, hätten nicht gleich die anderen drei oder vier Alten sie wieder gerufen und sie immer noch festhalten wollen und ihr gezeigt, wie lieb sie ihnen war und wie froh sie über ihr Kommen und ihr Bleiben waren.

In den Augen des Vaters stieg auch die Elsa jeden Tag ein wenig mehr, und zu öfteren Malen sagte er am Abend zur Mutter: „Die Elsa ist doch das einzige unserer Kinder, das nicht vom Boden auf umgeschaufelt werden muß, wenn noch etwas Gutes daraus werden soll. Der Herr Delmy wird noch seufzen über seiner Arbeit."

Dann antwortete die Mutter: „Gar so schrecklich sind sie denn doch nicht, und der Herr Delmy ist ihnen gewachsen."

Digitized by Google

Kapitel III.

Ein neuer Patient.

„Nun sind schon gleich vier Wochen vorbei, seit Herr Delmy bei uns angekommen ist, und noch ist nicht eine Klage gegen die Kinder eingelaufen von seiner Seite", sagte eines Morgens der Amtmann zu seiner Frau; „ich begreife gar nicht, wie das zugeht. Erinnere dich nur, wie da jede Woche ein Register einlief über die Überhebungen des Max, die Grobheit des Lex und all den mannigfachen Unfug der Tilli, und jetzt? Heute früh, wie ich ihm begegne mit seinem Haufen Bücher unter dem Arm, sag' ich: ‚Nun, Herr Delmy, keine Klage gegen das junge Volk?' — ‚Im geringsten nicht', antwortete er mir; ‚im Gegenteil, mit jedem Tag gewinne ich die Kinder mehr lieb.' Was sagst du dazu?"

„Ich sagte dir ja, daß Herr Delmy mit den Kindern fertig würde", antwortete die Frau Amtmann mit vergnügtem Lächeln. „Ich sehe auch mit großer Befriedigung, daß Max jetzt viel mehr Zeit auf seine lateinischen Arbeiten verwendet als je früher; es ist ihm daran gelegen, sie recht zu machen!"

„Merkwürdig!" sagte der Amtmann, indem er seinen Hut ergriff und das Zimmer verließ.

Jetzt kam Lex hereingerannt, sichtlich in Aufregung, denn er schnaubte völlig.

„Ich will dir nur sagen, Mama", stieß er schon unter der Thür heraus, „daß Herr Delmy furchtbar ungerecht ist, der ungerechteste Mann, den ich je gesehen habe auf der Erde."

Digitized by Google

„So ſollſt du nicht ſprechen, Lex", ſagte die Mutter beſtimmt; „Herr Delmy iſt dein Lehrer und dazu ein ganz vortrefflicher Mann; wenn er dich beſtraft hat, ſo haſt du es jedenfalls verdient."

„Er hat mich nicht beſtraft", rief Lex, immer noch in großer Aufregung, „aber das iſt doch ungerecht, und weil es ſo furchtbar ungerecht iſt, macht es mich böſe. Siehſt du, Mama, wenn ich dem Feldmauſer-Michel nur zurufe: ‚Komm einmal her, du alter Karrengaul!' dann hebt Herr Delmy gleich ſo drohend den Finger in die Höhe und ſagt mit ganz ſtrengem Ton: ‚Lex! Lex! Laß mich das nicht wieder hören!' Und wenn ich dann ſage: ‚Ja, der Max ſagt ihm noch ganz anderes', meinſt du, er hebe dann auch den Finger in die Höh' und ſage ſo ſtrafend: ‚Max! Max?' Gar nicht! Kein Wort ſagt er zu ihm, er ſieht ihn nur an und thut, wie wenn das nicht möglich wäre; und der Max iſt kein Erzengel, aber der Herr Delmy meint, er ſei einer."

Unterdeſſen waren die anderen Geſchwiſter auch eingetreten, und Max, der eine Ahnung davon hatte, was Lex der Mutter vorgebracht haben mochte, fragte gleich: „Lex, haſt du Herrn Delmy verklagt?"

„Was wahr iſt, habe ich geſagt; Herr Delmy iſt ungerecht", ſagte Lex trotzig.

„Das iſt er nicht", gab Max zurück; „er iſt immer gerecht und dazu immer freundlich und dann noch ſo höflich, daß man's gerad' auch wird, und es giebt gar nichts, das man gegen ihn ſagen kann, wenn man nicht ein Querkopf iſt. Iſt das nicht wahr, Elſa?"

„Ja, ja, es iſt wahr", ſtimmte Elſa unbedingt ein, denn noch nie in ihrem Leben hatte Elſa eine ſo zarte Behandlung von einem Manne, weder in der Erziehung, noch

Digitized by Google

im Unterricht erfahren, und dafür war sie sehr empfindlich. Elsa hatte sich bis jetzt vor allen Männern ohne Ausnahme gefürchtet, aber vor Herrn Delmy fürchtete sie sich nicht.

„Ist es wahr, Tilli?" frug Max weiter.

Das Tilli hatte einen kleinen Kampf zu bestehen, denn es war gewohnt, in allen Dingen zu Lex zu halten, und jetzt sollte es gegen ihn stimmen. Aber um wen handelte es sich auch jetzt!

Was hatte das Tilli bisher öfter für schwierige Augenblicke während der Unterrichtsstunden erlebt! Lebendig stieg in ihm die Erinnerung an seine hilflose Lage auf, wenn es früher beim Zeichenunterricht die häufig gefehlten Striche mit solcher Hast und Kraftanstrengung ausmerzte, daß schließlich nur noch der weiße Rand als Papier geblieben war, der innere Raum aber, wo die Zeichnung stehen sollte, sich in ein großes Loch verwandelt hatte, so daß sich das Tilli in der größten Verlegenheit befand, wohin nun die Zeichnung kommen sollte. Auch mußte es der schweren Augenblicke gedenken, da es zu öfteren Malen, mitten in einer großen Stille, die zur Lösung irgendeiner wissenschaftlichen Frage benutzt werden sollte, in ein plötzliches Gelächter ausbrach, welches der Lehrer häufig als persönliche Beleidigung auffaßte, obschon es bei dem Tilli nur die Erinnerung an ein Lied war, das Gatti am Tag vorher gesungen hatte; wie dann der Lehrer meistens sagte: „Noch einen Laut, Tilli, und du bist vor der Thür"; wie der Laut regelmäßig hervorbrach und es gleich darauf vor der Thüre stand. Wie anders war es jetzt! Fing das Tilli seine Verwüstungen an, — gleich lag Herrn Delmys Hand auf seiner Schulter, und ganz freundlich sagte er: „Nicht so, Tilli, nicht so!" Dann setzte er sich zu ihm hin, und nach wenigen Strichen

Digitized by Google

kam alles in Ordnung. Brach das Tilli einmal in sein unerwartetes Gelächter aus, — gleich legte Herr Delmy sein Buch aus der Hand und sagte ganz sanftmütig: „Wir müssen warten, bis Tilli fertig gelacht hat, sie kann sonst nicht folgen.“ Dabei sah er aber das Tilli so an, als ob es ihm ein Leid anthäte, und augenblicklich verlor es auch die Lust zum Lachen und war ganz still, und nachher lachte es auch so bald nicht wieder während der Unterrichtsstunden.

Das Tilli hatte auch eine solche Liebe zu Herrn Delmy gefaßt, daß es durch Feuer und Wasser für ihn gegangen wäre, und so ging es denn nicht anders, es mußte auch für ihn zeugen, wenn es auch gegen Lex war, und ganz laut und bestimmt sagte das Tilli nach einigen Augenblicken: „Ja, das ist gewiß wahr.“

Lex war überstimmt. Brummend ging er zur Thür hinaus und wollte eben zur Erleichterung seines Gemüts seinen großen Ball mit aller Wucht gegen das nahe Scheunenthor werfen, als er zur rechten Zeit noch den Vater erblickte, der eben um die Ecke bog und im Sturmschritt herankam. Hinter ihm her lief eine Frau, die hatte ein rotes Tuch um und einen Hut mit einem blauen Kornblumenkranz auf dem Kopf; das hing aber alles ganz sonderbar an ihr herum, und dazu machte sie mit beiden Händen und Armen immerfort die lebhaftesten Gebärden und rief ohne Aufhören: „Sein Sie so gut, Herr, sein Sie so gut!“

Jetzt vergaß Lex, daß er eigentlich bös war auf die Geschwister, weil sie ihn überstimmt hatten; er rannte zurück und riß die Stubenthür weit auf: „Kommt! — Kommt!“ rief er hinein. „Schnell, es giebt etwas Lustiges!“ Dann rannte er zurück und die drei anderen hinter ihm her. Eben kamen sie unter der offenen Hausthür an, als der

Digitized by Google

Vater zu der mit Händen und Armen in der Luft herumfechtenden Frau sagte: „Sie haben es gehört, ich kann nicht und ich thu' es nicht. Und nun nehmen Sie Vernunft an und machen Sie keinen solchen Lärm und Spektakel!"

Damit kam er immer schneller zum Haus heran, so als wäre er auf der Flucht, und die Frau kam immer schneller hinter ihm drein. Nun rannte er die steinernen Stufen hinauf ins Haus hinein und gleich auf die Stube los, dann warf er die Thür hinter sich zu.

Die Frau war bei den Kindern angekommen; sie stürzte sich gleich auf die Elsa, nahm sie bei den Händen, küßte ihr diese unaufhörlich und rief immerzu: „O, kleines Madamchen, sein Sie so gut! Sein Sie so gut! Sagen Sie es dem Herrn Papa, sein Sie so gut!"

Drinnen im Zimmer war der Amtmann mit großen Schritten hin- und hergegangen, denn er war sehr aufgeregt worden von dem beharrlichen Wesen der Fremden, und erst nach längerer Zeit antwortete er auf die wiederholten Fragen seiner Frau.

„Es handelt sich um eine Kranke", erklärte er endlich; „es sind herumziehende Musikanten unten im Wirtshaus angekommen, die müssen eine Kranke bei sich haben. Da schickt mir nun der Wirt eine Frau über den Hals, die ist wie eine Klette, man wird sie gar nicht mehr los. Sie will die Erlaubnis von mir haben, ihre Kranke in unser Krankenhaus bringen zu dürfen, und die gebe ich nicht, durchaus nicht; das fehlte noch, daß man solches Vagabundenvolk aufnähme, da gingen mir unsere Leute gar nicht mehr hinein, nicht einer."

Jetzt kam Lex wieder hereingestürmt.

„Mama", rief er dringend, „komm doch nur heraus und sieh!"

Digitized by Google

Wie der Blitz schoß er wieder fort. Die Mutter folgte dem Ruf. Draußen stand noch die Frau im roten Shawl und flehte immerwährend mit lauter Stimme: „Sein Sie so gut!“ An den Stufen des Hauses stand ein großer, bärtiger Mann, der hatte wohl als das Wirksamste erachtet, die Kranke gleich selbst mitzubringen, denn auf seinem Arm trug er ein todblasses Kind, das ganz müde seinen Kopf auf der Schulter des Mannes liegen ließ und kaum die Augen öffnete. Die langen, schwarzen Wimpern und die dichten, dunklen Haare, die ihm in die Stirn hineinfielen, ließen das schmale Gesichtchen noch blasser erscheinen. Das Kind sah so zart und schmächtig aus, daß es der Frau Amtmann zu Herzen ging, es so herumgeschleppt zu sehen. Sie hörte von den Leuten, daß sie aus dem Mailändischen seien, daß das Kind nicht ihnen gehöre, sondern, daß sie es von einem guten Bekannten in Oberitalien übernommen hätten für die Reise, weil es schön sang und sie es gut brauchen konnten. Nun aber sei es ihnen krank geworden und sie müßten es irgendwo unterbringen, denn es könne nicht weiter. Nun hatte ihnen der Wirt im Dorf gesagt, es sei ein schönes Krankenhaus da und Platz darin, aber der Herr Amtmann müsse die Erlaubnis geben, sonst dürften sie es nicht hinbringen.

„O, Mama“, bat jetzt Elsa, „sag es doch Papa, daß er es erlauben soll; sieh nur, wie bleich das Kind ist!“

Nun stimmten die anderen drei auch ein und drängten die Mutter, daß sie die Erlaubnis hole, denn der Anblick des kranken Kindes ging ihnen allen sehr zu Herzen. Die Mutter hatte auch gleich beim ersten Blick auf das Kind beschlossen, sich seiner anzunehmen; sie ging nun nach dem Zimmer zurück.

Digitized by Google

„Die Kranke iſt draußen", ſagte ſie zu dem auf- und niederſchreitenden Amtmann; „es iſt ein Kind, gegen das wir nicht hart ſein dürfen, komm aber nur ſelbſt heraus und ſieh es an, ſo wirſt du es ſicher nicht fortſchicken."

„Bah! bah!" brummte der Amtmann, „herumziehendes Volk! Ich thu's einmal nicht!"

„Das Kind kann nicht weiter, es iſt zu matt und krank; es war wohl ein viel zu zartes Kind zu ſolchem Herumziehen. Aber es nur ſo auf der Straße umkommen laſſen, das können wir nicht, das darf nicht ſein; wenn es keine Möglichkeit iſt, es ins Krankenhaus aufzunehmen, ſo will ich mich ſonſt umſehen; jemand wird es aufnehmen, wenn ich für alles einſtehe."

Der Amtmann hatte immer größere Schritte genommen, während ſeine Frau ſo ſprach; jetzt trat er in aller Aufregung vor ſie hin: „Wenn du denn durchaus dieſes Krankenhaus von Grund aus ruinieren willſt, ſo magſt du's thun, aber auf deine Verantwortung hin, willſt du das?"

„Ja, gewiß will ich dieſe Verantwortung gern tragen", entgegnete die Mutter ruhig; „eine Wohlthat an einem verlaſſenen Kinde zu thun, kann nicht ſo ſchlimme Folgen haben. Thu mir nur den Gefallen und komm ſelbſt heraus und ſieh dir das Kind an."

Der Amtmann folgte jetzt wirklich ſeiner Frau. Draußen warf er erſt einen Blick auf das Kind, dann wandte er ſich an den Mann: „Iſt das Kind Euer?"

„Nein, Herr, nein, ſeit einem halben Jahr iſt es bei uns", antwortete dieſer ehrerbietig.

„Habt Ihr's etwa irgendwo mitgenommen, oder ſo etwas?" fragte der Amtmann und ſchaute den Alten ſcharf an.

„Nein, Herr, nein, nein, ſolche Leute ſind wir nicht",

Digitized by Google

entgegnete der Alte treuherzig; „aber sie kann selbst reden und sagen, wie es ist, sie ist jetzt nur zu matt."

Kommt mit mir", sagte der Amtmann und schritt voran, den schmalen Wiesenweg hinunter, der zum Krankenhaus führte. Der Mann folgte sogleich nach; die Frau küßte erst alle Hände, deren sie habhaft werden konnte, und machte eine Menge von Danksagungen, verständliche und unverständliche, dann lief sie ihrem Manne nach.

Die Pflegerin im Krankenhause mußte sich sehr verwundern, als sie sah, daß der Herr Amtmann selbst eine Kranke daher brachte; sie dachte, an der müsse ihm besonders gelegen sein. So kam sie schnell entgegen und legte das Kind in einen Sessel. Es mochte so von Tillis Größe sein, oder noch etwas größer; aber gewiß schon in gesunden Tagen war es lang nicht so kräftig gewesen, wie die rundarmige Tilli, und jetzt sah es so schmal und mager aus, daß man es fast durchsichtig nennen konnte. Einen Augenblick hatte das Kind die Augen aufgemacht, als man es in den Sessel setzte, aber gleich wieder geschlossen, und nun lag es regungslos, das bleiche Gesichtchen an das Polster geschmiegt.

Der Amtmann sagte mitleidig: „Pflegt das Kind nur recht, es ist ja zum Umblasen."

„Ja, ja, gewiß, Herr Amtmann, natürlich, warum denn nicht!" versicherte die Pflegerin, indem sie den Herrn noch hinaus bis an die Hausthür geleitete. Er ging dann mit dem Mann und seiner Frau dem Wirtshaus zu, denn er wollte noch einiges über die Umstände der Leute wissen. —

Im Hause des Amtmanns ging es heut' durchweg etwas aufgeregt zu. Kaum war der Vater mit der Kranken verschwunden, so erschien das Gatti an der Hausecke und hielt

Digitized by Google

mit siegreicher Miene zwei große, zappelnde Krebse in die Höhe. Augenblicklich rannten Lex und Tilli ihm entgegen, und dann zogen alle drei mit großen Schritten dem nahen Brunnen zu, wo sie ein wichtiges Unternehmen auszuführen hatten. In dem kleinen Brunnentrog, in den das Wasser vom großen abfloß, wenn dieser zu voll war, und der ihnen immer als ihr Privattrog erschienen war, auf dem sie ihre Schiffe segeln ließen und andere Experimente machten, sollte jetzt eine Krebszucht angelegt werden. Tilli und Lex hatten daher das Gatti beauftragt, zwei schöne, große Krebse herbeizuschaffen, die wollten sie in den kleinen Brunnentrog einlogieren und so den Grund zu der Familie legen, die wohl in kurzer Zeit in dem Trog herumwimmeln werde, was alsdann ein sehr kurzweiliges und nebenbei einträgliches Geschäft für sie werden würde, denn sie hatten im Sinn, der Mutter je an den Festtagen eine Anzahl junger Krebse gegen gute Entschädigung in die Küche abzuliefern. Während nun die drei, mit ihren Krebsen beschäftigt, am Brunnen standen, erscholl ein heftiges Peitschenknallen, und gleich darauf rief Max mit befehlender Stimme: „Wollt ihr einmal kommen, ihr Plebejer! Ich will ausfahren!"

„So fahr!" rief ihm Lex zu, „und wenn wir die Plebejer sind, so weiß ich jetzt schon, was wir thun wollen."

„Plebejer haben gar nichts zu wollen", herrschte Max zurück; „jetzt kommt, oder ihr sollt erfahren, wie Plebejer zum Gehorsam gebracht werden."

„Und ich weiß auch etwas, wie die Plebejer sich helfen, das kannst du dann auch erfahren!" rief Lex trotzig aus.

So zäher Widerstand war dem Max zu viel; er fing an zu drohen und zu schimpfen, knallte dazwischen mit der Peitsche, schrie immer lauter und fand immer kräftigere

Digitized by Google

Schimpfnamen. Auf einmal legte ihm jemand die Hand auf die Schulter, es war Herr Delmy. Max ſchwieg augenblicklich.

„Biſt du's wirklich, Max?" fragte Herr Delmy, „täuſch' ich mich denn nicht? Als ich von weitem den Lärm und die Schimpfworte vernahm, dachte ich: das iſt der Feldmauſer-Michel, der ſich ſo benimmt, und nun biſt du's, Max! Bisher ſah ich in dir einen jungen Edelmann, dem alles Rohe und Gemeine zuwider iſt. Wenn man mir ſagte, du könnteſt Schimpfworte ausſtoßen, konnte ich es nicht glauben, ich wollte auch nicht; ich wollte nicht meinen Glauben an den Adel deiner Natur aufgeben, und nun muß ich dich ſo treffen. Ich habe mich ſehr in dir getäuſcht, Max, du biſt nicht, was ich glaubte; ſolche Täuſchung iſt ſehr ſchmerzlich."

Herr Delmy ging dem Hauſe zu, ohne ſich noch umzuſehen. Max ſtand einen Augenblick da, als hätte ihn der Blitz getroffen; dann warf er die Peitſche weg und lief ins Haus hinein und in ſein Zimmer.

Lex hatte unterdeſſen ſeinen beiden Gefährtinnen eine lange Auseinanderſetzung gemacht und allerlei Erklärungen gegeben, und nun mußte der Entſchluß zu einer großen That gefaßt worden ſein, denn auf einmal rannten alle drei von dem Brunnen weg, ſtürzten nach der nahen Scheune und kamen dann wieder, jedes unter einer eigenen Laſt keuchend, zum Vorſchein. Das erhitzte Tilli brachte hinter einander ſchwere Holzſtücke, dann große Haufen von Stroh herbei, Lex und Gatti trugen zuſammen ungeheure Steine auf den Platz, die ſie von dem hohen Steinhaufen hinter der Scheune herſchleppten. Eine Zeit lang nahm das emſige Herzutragen ſeinen Fortgang, dann begann, mitten auf dem freien Platze vor dem Haus, ein Auftürmen von all' den Gegenſtänden,

Digitized by Google

immer höher, immer gewaltiger, und doch schien immer noch nicht genug Stoff da zu sein, denn nun erst kroch Lex noch voller Geschäftigkeit in allen Winkeln des umfangreichen Holzschopfs herum und suchte sichtlich nach einem Hauptgegenstand. Endlich rollte er ein altes, zerbrochenes Faß heraus, das dann von allen dreien mit ungeheuerer Anstrengung auf den errichteten Hügel hinaufgerollt wurde. Jetzt mußten noch mehrere Holzwellen herbeigeschleppt und daraufgeschichtet werden, und endlich zuoberst kamen einige flache Bretter hin, so daß man auf dem Gipfel einen festen und sicher zu betretenden Standpunkt hatte. Nun war's genug. Eben wurde auch zum Nachtessen gerufen. Die drei Bundesgenossen steckten noch einmal die Köpfe zusammen und verabredeten sich fest und bestimmt auf den folgenden Tag.

„Um punkt vier Uhr!" schloß Lex die Beratung, dann schoß das Gatti davon, und die beiden anderen traten ins Haus ein, beide dunkelrot von der ungeheuren Anstrengung, welche der Riesenbau erfordert hatte.

Kapitel IV.

Auszug auf den heiligen Berg mit unerwarteten Folgen.

Der Sonnabend, der auf diesen etwas stürmischen Freitag folgte, schien in großer Stille verfließen zu wollen. Früh schon bat Elsa, ob sie nach dem Krankenhaus gehen dürfe, um nach dem kranken Kinde zu sehen, was ihr auch erlaubt

Digitized by Google

wurde, sobald die Unterrichtsstunden zu Ende waren, was am Sonnabend immer um elf Uhr der Fall war; der Nachmittag war frei gegeben.

Lex und Tilli saßen schon von elf Uhr an ganz gegen ihre Gewohnheit still am Tisch im Wohnzimmer und steckten ihre Köpfe in eifrigem Flüstern zusammen; dann schrieben sie wieder beide, oder auch nur Lex allein, und das Tilli schaute erwartungsvoll den entstehenden Buchstaben zu; dann gingen die flüsternden Verhandlungen von neuem an. Es mußte ein sehr wichtiges Unternehmen vorbereitet werden, denn die beiden blieben mit ungewöhnlicher Beharrlichkeit an ihrer Arbeit und berieten sich zwischendurch mit den ernsthaftesten Gesichtern. Max schlich, ebenfalls in ganz ungewohnter Weise, von einem Zimmer ins andere, so, als sei es ihm nirgends recht wohl, und sagte kein Wort, neckte auch nicht ein einziges Mal, weder Lex noch Tilli, obschon er mehrere Male an ihnen vorbei kam. Zuletzt ging er in den Garten hinaus, setzte sich auf die Bank, stützte den Kopf auf beide Arme und staunte vor sich hin.

Am Mittagstisch machte der Vater einige Bemerkungen über das Festungswerk, daß draußen auf dem Platz errichtet worden war, und fragte Herrn Delmy, ob er vielleicht den Bau und dessen Zweck und Charakter erkannt habe. Aber Herr Delmy mußte gestehen, daß sein Scharfsinn nicht so weit reiche; die kunstvolle Zusammensetzung lasse aber auf eine großartige Bestimmung schließen. Lex warf dem Tilli einen triumphierenden Blick zu.

Zur festgesetzten Zeit traten Lex und Tilli am Nachmittag aus dem Hause; das Gatti stand schon an der Ecke und wartete auf sie. Lex trug einen großen Papierbogen in den Händen, und Tilli war mit Hammer und Nägeln

Digitized by Google

bewaffnet. Mit ungeheuren Buchstaben war eine Inschrift auf das Papier geschrieben. Jetzt wurde dieses mit vielen Nägeln an dem Bau befestigt, so daß jedermann, der aus dem Hause trat, die Inschrift lesen konnte. Alle drei kletterten nun auf den Gipfel des Baues. Es mußte mit großer Sorgfalt geschehen, denn da und dort waren Unebenheiten, hervorstehende Stecken und zackige Steine, und man blieb leicht hängen, oder steckte den Fuß in ein Loch und brachte ihn fast nicht mehr heraus. Endlich waren sie glücklich oben auf den sicheren Brettern angelangt und stellten sich erwartungsvoll alle drei in einer Reihe auf. Hier wollten sie, nach dem Beispiel ihrer Vorgänger, der Plebejer in Rom, deren Geschichte Lex den Mädchen sehr anschaulich erzählt hatte, ihre patrizische Gegenpartei, den Regenten Max, abwarten und ihm zeigen, daß sie sich von seinem Joche frei gemacht hätten. Sie wollten ihn auch deutlich fühlen lassen, daß sie ohne ihn herrlich und in Freuden leben könnten, er ohne sie aber ein elendes Dasein fortzuschleppen habe. Es währte auch gar nicht lange, so trat Max aus dem Haus, und wie er die große Inschrift erblickte, kam er heran und stellte sich davor hin. Mit den ungeheuren Buchstaben stand darauf geschrieben: „Der heilige Berg". Jetzt auf einmal ertönten von oben die drei Stimmen mit einer Kraft, daß es weithin schallte; sie sangen folgendes Lied:

„Nun komm, Herr Patrizier,
Mit dein'm langen Arm,
Zieh selber den Wagen,
So macht's dir schön warm!
Und hätt'st 'n Passagier gern,
So sag' ich dir was:
Sitz selber im Wagen,
So liegst du gleich drauf im Gras!"

Digitized by Google

„Auf der Nas'!" sang das Gatti noch als Solo hinzu, denn das gehörte ursprünglich nicht zu dem Gedicht, welches Lex und Tilli verfaßt hatten.

Als der Gesang zu Ende war, schauten die drei Plebejer von dem heiligen Berg herunter, um zu sehen, welchen Eindruck die Sachlage auf den Patrizier mache. Max stand da und zuckte die Achseln. Er begriff, daß für diesmal mit den dreien da droben nichts zu machen war; die Elsa war schon wieder nach dem Krankenhaus abgegangen; mit dem Feldmauser-Michel, der sich nun auch eingefunden hatte und in einiger Entfernung abwartete, ob er zur Postfahrt einberufen werde, konnte und wollte er allein nichts anstellen. So fand er noch am leidlichsten, zu bleiben, wo er war, und zuzusehen, ob die drei auf ihrer Höhe verharren, oder von selbst wieder herunterkommen würden, so daß doch noch eine Postfahrt ausgeführt werden könnte. Er setzte sich auf einen Baumstamm, der in der Nähe lag, und wartete den weiteren Verlauf der Dinge ab. Das war den dreien gerade recht; so konnten sie ihm recht zeigen, wie wohl ihnen war auf ihrem heiligen Berg und wie wenig sie daran dachten, wieder herabzusteigen und unter seine Gewaltherrschaft sich zu beugen. Tilli schlug vor, man solle wieder singen und immer zu, und zwar müsse man von Gattis Liedern singen, denn Tilli hatte das Gefühl, diese wären nun ganz der geeignete Ausdruck für die Feststimmung. So wurde denn ausgemacht, das Gatti müsse immer einen Vers vorsingen, ein Solo, und nachher singe man ihn nach im Chor. Gatti war sehr erfreut über den Beschluß und fing gleich mit heller Stimme an:

„Drei Monat hat's g'regnet,
Drei Monat hat's g'schneit,

Digitized by Google

Und kommt jetzt der Sommer,
So geh' i in d' Weit'.
Und giebt's einmal Sonnenschein,
Wollen mer mal lustig sein
Dideldumbei!"

Nun nahmen sich alle drei bei den Händen und fingen an den Chor zu singen und tanzten dabei immer im Kreis herum, um so recht die Freude der Unabhängigkeit darzustellen.

Dann sang das Gatti weiter:

„'s giebt Rosen und Nelken
Und allerhand Kraut,
Und d' Äpfel und d' Birnen
Eß' i all' mit der Haut.
Und wenn's nur schon Sommer wär',
Ging i in d' Heidelbeer',
Dideldumbei!"

Mit gesteigerter Begeisterung folgte der Chor, und ununterbrochen wurde der Tanz rundum fortgesetzt und ein immer ungeheurerer Lärm dazu gemacht, denn das Unabhängigkeitsgefühl steigerte sich immer mehr und drückte sich entsprechend in immer lauteren Tönen aus.

„Nun kommt etwas Neues", sagte das Gatti, „das andere ist fertig."

„So sing zu", rief Lex.

Gatti sang wieder:

„Fideriх und fideraх,
Wenn d' was weißt, nun so sag's!
Fideraх und fideriх
I weiß was, aber i sag' niх!"

Digitized by Google

Wieder ging's im Chor weiter, und noch einmal sang Gatti mit aller Kraft:

„Fidero und fidera,
Was guckst mer so na?
Fidera und fidero,
Wenn i's sagt', so wärst froh!"

Eben wollte der Chor noch einmal beginnen, da schlug es acht Uhr unten auf dem Kirchturm. Max stand auf. „Es war recht kurzweilig", rief er im Vorbeiweg auf den heiligen Berg hinauf; „jetzt ist es aber Zeit, ich warne euch wohlmeinend"; damit ging er ins Haus hinein.

Max hatte recht, es war die höchste Zeit für Lex und Tilli, denn der Amtmann war sehr pünktlich und litt nicht, daß die Kinder auf sich warten ließen, um zu Tisch zu gehen; das wußten diese auch sehr wohl. In der gesteigerten Stimmung, in der sie sich befanden, ging der Rückzug von dem heiligen Berg etwas rasch vor sich. Das Gatti war in zwei Sprüngen unten, rief „Gut' Nacht!" und rannte davon. Lex wollte ebenfalls springend nachfolgen, kam aber mit dem einen Fuß in ein Loch hinein, zog, riß, brauchte Gewalt, brachte auch endlich den Fuß heraus; aber der Schuh war weg, keine Möglichkeit, den hervorzuziehen: ganz weit unten stak er und saß fest.

„Mach, Lex", drängte das Tilli von oben, that jetzt einen Sprung, blieb mit dem Kleid an einem Stecken hängen, schüttelte ein wenig daran und dachte dann, es werde sich schon losmachen, that noch einen Sprung und kam unten an; aber oben hing das Kleid und das zappelnde Tilli konnte nicht weiter. „O, Lex", rief es flehend, „mach mich doch oben los!"

Digitized by Google

„Ja, wenn ich nur meinen Schuh hätte!“ stöhnte Lex, kroch aber wieder ein wenig zurück und machte das Kleid los; Tilli zog es nach, aber was war das für ein Anblick! Das ganze Kleid war wie eine nachschwimmende Insel, die nur vorn an einem ganz kleinen Stück noch mit dem Festland zusammenhing. Tilli raffte eilig das hängende Zeug zusammen, packte es in den Arm und sprang dem Hause zu. Lex erkannte, daß er seinen Schuh zurücklassen müsse, und hüpfte auf einem Bein dem Tilli nach. Im Hausflur angekommen, hörte er seines Vater Schritt auf den steinernen Stufen; in höchster Eile hüpfte er weiter, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit solcher Wucht auf Herrn Delmy, der vor ihm her ging, daß dieser sehr unsanft an die Thür gestoßen wurde. Der Amtmann war eingetreten und hatte eben noch den Lex auf einem Bein hüpfen und dann auf Herrn Delmy stürzen sehen.

„Herr Delmy“, dröhnte die erhobene Stimme des Vaters den Hausflur entlang, „nun geben Sie sofort dem ungeschliffenen Burschen, was ihm gehört! Was ist das für eine Mode!“

Lex stand sehr erschrocken da, teils um seiner Unthat willen, teils weil er fürchtete, sein unbeschuhter Fuß werde auch noch entdeckt werden und ihm eine neue Strafe zuziehen; Herr Delmy sah den Lex an und gab ihm die Hand.

„Das hast du nicht absichtlich gethan, Lex“, sagte er freundlich, „das seh' ich. Komm, mein Freund, wir haben nun einmal das Unglück, so zufällig aufeinanderzuprallen; mit Absicht wollen wir's ja nie thun, nicht wahr?“

„Nein, gewiß, gewiß nie in meinem Leben“, versicherte Lex ganz gerührt, und unter Herrn Delmys Schutz trat er sicher in die Stube ein, denn er hatte nun auch keine

Digitized by Google

Furcht mehr, wennſchon ſein Schuhverluſt noch entdeckt werden ſollte, denn Lex empfand auf einmal ein unbegrenztes Zutrauen in den Herrn Delmy. Das Tilli war glücklich in die Stube hineingeſchlüpft und ſaß nun mäuschenſtill an ſeinem Platz. —

Da der Amtmann am folgenden Abend nicht zuhauſe ſein konnte, war beſchloſſen worden, am heutigen Abend ſollte der Wettkampf der Geſänge ſtattfinden, denn der folgende Tag war wieder der erſte Sonntag des Monats. Als der Tiſch abgedeckt und der Augenblick zum Beginn gekommen war, ſtellte die Mutter den Preis auf den Tiſch, einen ungewöhnlich hübſchen Preis, auf dem aller Augen bewundernd ruhten. Es war ein aufgeſchlagenes Buch mit prächtigem, buntem Kupfer, deren noch mehr da waren, und eine Menge Geſchichten mußte es enthalten, denn es war ſehr umfangreich.

„Laß uns beginnen, Max!“ ſagte der Vater.

„Ich habe kein Gedicht“, entgegnete Max.

„Was? Warum denn nicht? Was iſt mit dir? Schon den ganzen Tag biſt du herumgeſchlichen wie ein angeſchoſſenes Wild; was hat dich getroffen?“ fragte der Vater.

Lex winkte mit ſeinen Augen ſehr verſtändnisvoll zu Tilli hinüber, ſo, als wollte er ſagen: „Das kennen wir!“ denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Auszug auf den heiligen Berg den Max ſo mitgenommen hatte.

„Ich habe kein Gedicht, weil ich keins machen konnte“, ſagte Max jetzt in einfacher Weiſe.

„Was ſagen Sie dazu, Herr Delmy?“ fragte der Amtmann.

„Ich finde es beſſer ſo, als daß Max uns ein Gedicht gebracht hätte, das wieder unter dem ſtarken Einfluß

ſeines Gedächtniſſes entſtanden wäre", entgegnete Herr Delmy.

„Das iſt richtig", ſtimmte der Vater ein; „auch muß ich ſagen: das iſt ein Fortſchritt von Max, daß er einmal anerkennt, es gebe etwas, das er nicht kann. So wollen wir weiter gehen; was bringſt du, Elſa?"

Elſa las, aber ſo leiſe, als dürfe ſie faſt nicht heraus damit:

„Ich will mich ſchön bedanken
Und wünſchen, was euch freut;
Laßt ihr mich ohne Zanken
Nur immer bei den Kranken,
So geht's nicht mehr wie heut':
So ruft ihr mich nicht wieder,
Zu machen ſolche Lieder."

„Warum denn nur immer ſo zaghaft und jammernd? Das iſt ja ganz gut gemacht", ermunterte der Vater, „du wirſt wohl heut' den Preis bekommen."

„Ich habe es nicht allein gemacht", ſagte Elſa noch leiſer.

„Es iſt wahr, ich mußte nachhelfen", fiel hier die Mutter ein; „Elſa kam ſpät aus dem Krankenhaus wieder und hatte noch keine Verſe, denn dieſe fallen ihr nicht nur ſo aus der Feder, ſie muß Zeit haben. Ich möchte nun auch ihre Petition unterſchreiben, daß wir die Poeſie freigeben; wer ſelbſt ſeine Verſe machen will, der bringt ſie; wer keine eigenen hat, bringt uns ſolche, die ihm gefallen, er kann ſie nehmen, wo er will. Was meinen unſere Herren dazu?"

„Was meint Herr Delmy?" fragte der Amtmann.

„Ich unterſtütze den Antrag, die Poeſie ſei freigegeben."

Digitized by Google

Nun ſtimmte auch der Amtmann bei, künftig ſollte es ſo gehalten werden.

„Aber wer bekommt dann den Preis?“ fragte Lex nachdenklich.

„Preiſe bekommen nur die eigenen Verſe, das iſt ſicher, ein Unterſchied muß ſein“, erklärte der Vater.

„Dann mach' ich die meinen ſelbſt“, ſagte Lex.

„Das iſt praktiſch. Und was bringſt du denn heut' aus dem Gebiete der Landwirtſchaft, Lex?“ fragte der Vater weiter. „Laß hören!“

Laut und vernehmlich, wie immer, begann Lex vorzutragen:

„Eigentümlichkeiten der verſchiedenen Haustiere.

Der Geißbock freut ſich ſtundenlang
Und frißt das Gras vom Bergabhang,
Die Kuh frißt's lieber in dem Thal,
Da iſt es fetter allemal.
Der Ochs hat mehr Fleiſch als Verſtand,
Drum wird er auch ein Ochs genannt.
Das kleine Schaf blökt jammervoll,
Wenn es nicht weiß, wohin es ſoll.
Der Vogel ſchießt ins Blau' hinaus
Und freut ſich drob. Das Lied iſt aus.“

„Merkwürdige Eigentümlichkeiten der verſchiedenen Haustiere“, bemerkte der Vater; „und was hat das Tilli verfaßt? Warum kann man dich eigentlich gar nicht recht ſehen? Haſt du dich in ein Futteral geſteckt?“

Das Tilli ſaß ein wenig zuſammengepackt auf ſeinem Seſſel, es durfte ſich nicht bewegen, wie es ſonſt gewohnt war, denn beim kleinſten Ruck wollte alles an ihm auseinandergehen. Um die Aufmerkſamkeit von ſeinem Zuſtand abzulenken, las es ſchleunigſt:

Digitized by Google

„Wenn es Frühling wird.

Kommt übern Berg der Föhn heran,
Da lauf' ich gleich, so viel ich kann,
Und will ihn pfeifen hören.
Und noch viel weiter lauf' ich bald,
Denn noch viel schöner tönt's im Wald,
Dort saust er durch die Föhren.

Jetzt wird es lustig hier und dort,
Der Schnee ist unterm Birnbaum fort,
Nun wart' ich gar kein Weilchen;
Den Hügel ab, so schnell es geht,
Und wo der wüste Schnee vergeht,
Da stehn die schönen Veilchen."

„Nun, was meinen Sie, Herr Delmy?" fragte der Vater.

„Ich meine, heut' hat Tilli den Preis verdient", erklärte Herr Delmy; „nur, wenn Sie es mir gestatten, würde ich eine kleine Veränderung vornehmen. Wenn wir sagen würden:

‚Und wo der letzte Schnee verweht,
Da stehn die ersten Veilchen',

so tönte es vielleicht ebenso gut."

Vater und Mutter waren einverstanden mit der Preisverteilung und das Tilli erhob sich, um bei Herrn Delmy den Preis in Empfang zu nehmen. Aber nun kam ein unglücklicher Augenblick. Das schöne Buch wurde dem Tilli übergeben; es faßte dasselbe mit der einen Hand, die andere mußte es dankend Herrn Delmy hinhalten, denn das war üblich. Drei hatte es nicht; also fiel das ganze, festzusammengehaltene Kleid in verschiedenen Riemen und Fetzen von ihm ab, so daß es anzusehen war, als ob das ganze

Digitized by Google

Tilli in Stücke ginge. Es erfolgte eine Pause der Überraschung.

„O, hätte ich doch nicht so gerissen!“ jammerte das Tilli bei sich ein Mal ums andere im Feuer der Verlegenheit, denn es fühlte, daß aller Augen mit Staunen und Schrecken auf die Verwüstung gerichtet waren, und es that ein großes Gelübde im stillen, nie mehr zu reißen, wo es auch künftig hängen bleiben würde.

Die Mutter schaute wirklich mit Schrecken auf die Zerstörung, und der Vater fragte jetzt rasch: „Was fangen wir mit dieser Erscheinung an, Herr Delmy?“

„Wir lassen sie verschwinden. Gewiß hat Tilli selbst kein größeres Wohlgefallen daran, als wir anderen alle“, meinte Herr Delmy.

„Nein“, sagte das Tilli bußfertig, machte schnell Gebrauch von der Erlaubnis und verschwand. Sein schönes Bilderbuch aber blieb ihm ein Denkstein an die Bedrängnis des heutigen Abends und an sein Gelübde, nicht mehr zu reißen, wo es hängen bliebe.

„Man muß wirklich darauf hinwirken“, sagte der Amtmann, indem er sich anschickte, die Sitzung aufzuheben, „daß dieses Tilli etwas gezähmt werden kann, bevor es einmal ganz auseinandergeht, und du, Lex, hast künftig beim Gehen deine beiden Beine zu benutzen, damit du nicht das Gleichgewicht verlierst zum Schaden deiner Nebenmenschen.“

Digitized by Google

Kapitel V.

Wo das fremde Kind hin wollte.

„Mama, Herr Delmy iſt der allergerechteſte Menſch auf der ganzen Welt, das hab' ich an mir ſelbſt erfahren", erklärte Lex mit lauter Stimme, als er am Sonntagmorgen ſeine Mutter allein in der Wohnſtube vorfand. „Und noch an einem anderen hab' ich es auch erfahren, bei dem Herrn Patrizier, dem Mäxlein. Dem hat Herr Delmy auch ein paar Wörtlein geſagt; wenn ich ſie ſchon nicht verſtehen konnte, ſo habe ich an ſeinem Geſicht geſehen, daß ſie ihn würgten."

„Siehſt du nun, Lex, wie ungerecht du ſelbſt gegen Herrn Delmy warſt? Du ſollteſt ihn recht um Verzeihung bitten dafür, wenigſtens in deinem Herzen", ſagte die Mutter.

„Ja, das will ich ſchon thun, und ich will alles thun, was er nur von mir will", verſicherte Lex; „ich will mich gleich für ihn totſchießen laſſen."

„Nein, nein, das will er nun jedenfalls nicht", berichtigte die Mutter, „aber zeig ihm durch dein ganzes Betragen, wie gern du ihm Freude machen willſt. Verſtehſt du, Lex, daß du ihm damit die größte Freude machſt, wenn du ſelbſt ſo biſt, wie er dich zu ſehen wünſcht?"

„Ja, das verſteh' ich ſchon und man kann es ſehen", beſtätigte Lex. „Siehſt du, Mama, wenn eines von uns etwas thut, was nicht recht iſt, oder ſo, wie es Herr Delmy nicht gern ſieht, dann fährt es ihm ſo übers Geſicht, wie wenn ihn eine Weſpe geſtochen hätte."

„Da ſiehſt du, Lex, es ſchmerzt ihn, wenn ihr thut,

Digitized by Google

oder ſeid, wie es nicht recht iſt. So denk nun auch daran, daß du ihm kein ſolches Leid anthuſt, denn das willſt du ja nicht", erinnerte die Mutter.

„Nein, ſicher nicht, ich will auch dran denken", verſprach Lex und machte einen großen Knoten aus dem Zipfel ſeines Taſchentuches, denn er war gewohnt, ſich durch dieſes Zeichen an die Dinge zu erinnern, die er nicht vergeſſen wollte.

Während dieſes Geſprächs war Max auf dem oberen Boden hin- und hergegangen, mehreremale an Herrn Delmys Zimmer vorbei, wo er immer einen Augenblick ſtilleſtand, ſo, als ob er eigentlich dahinein gehen wollte; dann ging er wieder vorbei. Er hatte ſichtlich einen Kampf in ſeinem Innern zu beſtehen. Jetzt ſtand er wieder an der Thür. Einen Augenblick lauſchte er, — es war alles ſtill drinnen. Jetzt klopfte er. „Herein!" rief es von innen. Max trat hinein. Herr Delmy kam ihm entgegen und ſchaute ihn ernſthaft an. Jetzt ſchien der Max in ſeinem Entſchluß noch einmal wankend zu werden; ſo, als ſtieg' ihm auf einmal wieder ſein Hochmütchen zu Kopf, biß er die Lippen zuſammen und ſtand ſchweigend da.

„Komm, Max", ſagte Herr Delmy, indem er nach ſeinem Sofa ging, „ſetz dich hier neben mich; haſt du mir etwas zu ſagen, oder haſt du etwas von mir wiſſen wollen?"

„Ja, wenn ich doch in Ihren Augen bin wie der Feldmauſer-Michel, ſo werden Sie wohl nichts von mir wiſſen wollen", ſagte jetzt Max mit ziemlich trotziger Stimme; aber es zuckte ihm ganz unſicher um die Lippen herum.

„Max", ſagte Herr Delmy, indem er ihm liebevoll in die Augen ſchaute, „du biſt nicht zu mir heraufgekommen, um ſo zu mir zu ſprechen; ſag mir, was in deinem Herzen iſt."

Digitized by Google

Jetzt brach das Eis. Erst kamen ein paar Thränen und dann kamen in ganz verändertem Ton die Worte heraus: „Ja, Herr Delmy, wenn Sie nun gar kein Vertrauen mehr zu mir haben und denken, ich sei ein ganz gemeiner Mensch und Sie glauben mir nie mehr und wollen nichts mehr von mir wissen, so habe ich gar keine Freude mehr und will lieber gleich fortgehen und gar nicht mehr da sein."

„Mein lieber Max", sagte Herr Delmy mit Freundlichkeit, indem er die Hand des Jungen in die seinige legte, „es ist mir lieb, zu sehen, daß es dir nicht gleichgültig ist, daß ich meine gute Meinung von dir verlieren könnte. Es hat mich sehr schmerzlich berührt, daß ich den Max, in dem ich glaubte eine vornehme Natur gefunden zu haben, der alles Rohe und Gemeine zuwider sein müßte, in einer Weise schimpfen hörte, wie ich sie nur einem Feldmauser-Michel zutrauen konnte, dem armen Menschen, der ohne Zucht und Leitung aufgewachsen ist. Sieh, Max, nicht der Mensch ist ein Vornehmer, der sich so nennt, oder der sich im Vornehmthun gefällt und auf die herabsieht, die nicht ebenso sind, sondern der, dem alles Schlechte und Unschöne, alles Rohe und Gemeine so in der Natur zuwider ist, daß er solches kaum an anderen ertragen kann, viel weniger aber je bei solchen Dingen selbst mitmachen könnte. Dir gefällt das Vornehme, und das Wohlgefallen ist immer schon der erste Schritt, etwas zu erreichen; aber in deinem Wesen muß sehr vieles anders werden, daß du erreichest, wonach du strebst. Daß es aber anders werden kann, das glaube ich, Max, und daß du dies Anderswerden allen Ernstes willst, das traue ich dir ganz zu und will dir auch zur Seite stehen dabei. Und nun wollen wir wieder gute Freunde sein und vergessen, was uns beide kränkte, aber nie mehr vergessen,

Digitized by Google

was in dieſer Sache allein uns beiden wohlmachen kann; iſt dir's ſo recht, Max?"

„O ja, gewiß", ſagte Max mit einem ganz anderen Geſicht, als er beim Eintritt gezeigt hatte, und wie er nun Arm in Arm mit Herrn Delmy die Treppe herunterkam, da mußte die Mutter, die eben unten ſtand, bei ſich denken: „Wenn doch mein Junge immer ein ſolches Geſicht mit herumtragen würde! Es iſt, als wäre eben ein erneuerndes Bad darübergegangen."

Herr Delmy ſuchte den Amtmann auf, den er, in ſtille Bewunderung verſunken, vor ſeinem Aprikoſenbaum ſtehend traf. Sehen Sie nur den Wunderbaum an", rief er dem Herzutretenden entgegen, „dieſe Schoſſe! dieſer Trieb in dem Baum; was wird das für Früchte geben!"

Herr Delmy half mit bewundern; nach einiger Zeit ſagte er dann: „Ich ſuchte Sie auf, Herr Amtmann, um Sie zu fragen, bevor Sie weggehen, ob Sie etwas dawider hätten, wenn ich nun auch einmal Ihr Krankenhaus beſuchen würde; Elſa wird mich ſchon einführen."

„Gewiß nicht, gewiß nicht, im Gegenteil, Herr Delmy", entgegnete der Amtmann erfreut; „nur muß ich Ihnen ſagen, Sie finden kaum, was Sie unter einem Krankenhaus verſtehen; ſagte mir doch noch dieſen Morgen der Doktor, ihm fange die Sache an zu verleiden, er habe nicht Zeit, jeden Morgen, nach Abrede, mein Inſtitut zu beſuchen, das weniger ein Krankenhaus als eine Altfrauen- und Kleinkinder-Bewahranſtalt ſei. Es iſt mein täglicher Ärger, ſo viel Zeit, Geld und Mühe an eine Sache gewendet zu haben, die gar kein Gedeihen hat."

Herr Delmy meinte, der Herr Amtmann müſſe ſich nun daran freuen, daß ſein Werk wenigſtens den Verlaſſenen zu-

Digitized by Google

gute komme, aber sein Gedanke fand keinen rechten Anklang.

„Das hätte ich billiger herstellen können", erwiderte der Amtmann in aufgebrachtem Tone, denn wenn er auf diese verfehlte Unternehmung zu sprechen kam, so kam er immer wieder in Aufregung. „Nehmen Sie nur an, drei, vier große Zimmer stehen leer, zehn, zwölf Betten unbenutzt. Die eine Pflegerin sitzt da und strickt Strümpfe, wozu sie gar keine Zeit haben sollte, und die andere, der ich auch Arbeit versprochen habe, läuft mir das Haus ab um Beschäftigung, und dazu sagt mir der Doktor, er habe Massen von Kranken in allen Winkeln in und um Waldhausen. Ich mag nicht mehr daran denken", schloß der Amtmann und lief nach dem Stalle, um nach den Pferden zu sehen, denn er wollte wegfahren. —

Am Nachmittag ging Herr Delmy mit Elsa den Wiesenweg hinab zu dem schönen, grünen Vorsprung am Hügel hinaus, wo das geräumige, gut eingerichtete Krankenhaus stand. Die Pflegerin kam den Ankommenden entgegen, denn sie hatte Zeit. Sie traten ein und die Frau führte sie langsam durch die Zimmer. Im ersten lagen drei kleine Kinder, im zweiten drei alte Frauen, im dritten eine alte Frau und das kürzlich hergebrachte fremde Kind. Es war ganz still in allen Zimmern, und alt und jung schien so halb oder ganz zu schlafen. So gingen die Besuchenden leise durch, ohne sich aufzuhalten; im letzten Zimmer aber saß das kranke Kind aufrecht in seinem Bett, und aus seinem bleichen Gesicht schauten zwei große, dunkle Augen den Eintretenden verwundert entgegen. Bis jetzt hatte das Kind noch nie die Augen recht aufgemacht; es lag nur immer da, wenn Elsa an sein Bett herantrat, hatte die Augen halb

Digitized by Google

oder ganz geſchloſſen und regte ſich nicht. Die Pflegerin ſagte, es liege immer im Fieber, eſſe und trinke auch nichts und gebe auf nichts Antwort. Elſa freute ſich ſehr, das Kind nun einmal wach zu finden und mit ihm ſprechen zu können; ſie trat gleich an ſein Bett heran.

Auf der anderen Seite in der Ecke lag die zweite Kranke, die alte Feldmauſerin. Auch ſie hatte beim Eintritt der beiden ſich ein wenig aufgerichtet und einen ſcharfen Blick auf ſie geworfen. Herr Delmy wandte ſich gleich zu ihr.

„Wie geht es, gute Frau?“ fragte er teilnehmend.

„Schlecht genug, ſonſt wär' ich nicht da“, knurrte ſie ihn an und kehrte ſich augenblicklich gegen die Wand um.

„Wollen hoffen, daß es wieder beſſer komme“, ſagte Herr Delmy.

Die Alte gab keine Antwort und blieb abgewandt liegen, ohne Bewegung.

Herr Delmy trat zum Bette des Kindes heran. Elſa war ſchon tief im Geſpräch mit ihm. Das Kind ſprach ein etwas fremdartiges, aber ganz verſtändliches Deutſch. Seine Stimme hatte einen tiefen, melodiſchen Klang, und mit ſeiner ſchmalen Hand begleitete es ſeine Reden immerfort mit Bewegungen, ſo leicht und gewandt, daß man ihnen mit großem Wohlgefallen zuſehen mußte. Das that auch Elſa, ſie wandte keinen Blick mehr von ihrer neuen Kranken ab. Dieſe hatte Elſa mitgeteilt, daß ſie ſchon ſeit bald einem Jahr vom Hauſe fort ſei, daß ſie viele Monate in Graubündten herumgekommen ſei, und darum ſo gut Deutſch könne.

Als Herr Delmy herzugetreten war und das Kind gegrüßt hatte, fragte er, wo es denn eigentlich zuhauſe geweſen ſei und ob ſeine Eltern noch lebten. Das Kind erzählte, es ſei bei Neapel zuhauſe, in Sorrent, da lebten

Digitized by Google

seine Mutter und sein Bruder zusammen; den Vater habe es nie gekannt, der sei schon lange tot.

Herr Delmy mußte sich verwundern, daß das Kind so weit herkam. Er fragte weiter, wie es denn gekommen sei, daß es von dort fort sei und so weit weg, und ob der Mann und die Frau, mit denen es gekommen war, seine Verwandten seien.

Das Kind erzählte weiter, was es erlebt hatte, so harmlos, als wäre gar nichts Besonderes dabei. Es wäre schon lange gern von Sorrent fortgegangen und habe schon immer bei der Mutter angehalten, sie solle es doch fortlassen, denn es wollte so gern nach Schlesien gehen.

„Nach Schlesien? Weißt du denn, wo Schlesien ist?" fragte Herr Delmy in größter Verwunderung.

Das Kind erwiderte: nein, das wisse es nicht; aber es habe lange einem Herrn gedient, der sei aus Schlesien gewesen und habe viele Monate lang in Sorrent gewohnt, und er sei anders gewesen, als alle anderen Leute, und darum habe es gern nach Schlesien gehen wollen und dort dienen, wo die Leute so seien.

„Du bist doch nicht etwa deiner Mutter fortgelaufen, Kind?" fragte Herr Delmy erschrocken.

„O nein", versicherte das Kind, „aber die Mutter sagte zuletzt, ich solle nur gehen, sonst lief' ich ihr doch noch fort, und wenn ich einmal fortgewesen sei, käme ich nur so gern wieder heim."

„Und mit wem gingst du denn fort?" fragte wieder Herr Delmy.

Das Kind fuhr fort zu erzählen: der alte Vetter, der nur ein Bein habe und alle Jahre ins Römische und noch weiter gehe mit Korallen und Lavasteinen, habe ihm ver-

Digitized by Google

ſprochen, es mitzunehmen, ſobald die Mutter wolle, weil es ihm helfen könne; und wie nun die Mutter eingewilligt habe, ſei es mit ihm gereiſt. An allen großen Ortſchaften ſeien ſie dann ein paar Tage geblieben und es ſei in die Häuſer gegangen, um die Korallen und die Lavaſachen zu verkaufen, denn es ſei ſchneller herumgekommen, als der Vetter, und dann habe dieſer auch geſagt, die Leute nähmen einem Kinde mehr ab als einem Manne. Dann ſeien ſie wieder weitergefahren mit der Eiſenbahn. Zuletzt, wo der Vetter geſagt habe, jetzt gehe es nicht mehr weiter, hätten ſie bei einer Frau gewohnt, die der Vetter gut kannte; die hatte eben ihren Mann verloren am Fieber und ſie ſagte, ſie bleibe nicht mehr da, ſie gehe nun wieder heim, wo ſie her ſei, und der Vetter ſolle mich bei ihr laſſen, ſie ſei doch allein jetzt und habe keinen Mann und keine Kinder. Der Vetter habe dann gefragt, ob es mit der Frau gehen wolle, der Mutter wolle er ſchon ſagen, daß es gut verſorgt ſei, und es habe gern gehen wollen, lieber als wieder umkehren, denn es habe gedacht, ſo komme es doch noch nach Schleſien. Dann ſei es ein paar Tage nachher mit der Frau weit gefahren, einen ganzen Tag lang, und dann ſeien ſie hingekommen, wo die Frau wohnte.

Da habe nur noch ein Bruder von ihr in dem Häuschen gewohnt, das ganz allein unter den Bäumen ſtand. Alle Morgen ſei dann die Frau in die Stadt hineingegangen, nach Lodi, und es mit ihr. Da hätten ſie Früchte und Gemüſe hineingetragen auf einen Marktplatz und da verkauft. Aber die Frau ſei nicht recht mit ihm zufrieden geweſen und habe geſagt, es lache nie und ſei nie fröhlich, wie es ſein ſollte, und es mache ihr ganz ſchwer und habe gefragt, ob es das Heimweh habe, ob es wieder heim wolle. Es

Digitized by Google

habe aber nicht so das Heimweh gehabt, daß es gern heimgegangen wäre, aber nur so, daß es gern fort wäre zu Leuten, die so waren, wie sein Herr, denn die Frau und der Bruder seien ganz anders gewesen und es habe nur immerfort denken müssen, wenn es nur nach Schlesien gehen könnte, und habe es dann zuletzt der Frau gesagt, wohin es gern ginge. Aber sie habe nicht gewußt, wo das sei, und habe ihm versprochen, sie wolle den Beppo und seine Frau fragen, wenn sie einmal vom Reisen wiederkämen, und wenn es nicht so weit sei, so könne es einmal mit ihnen gehen, wenn es dann nachher auch lustig sein wolle und so, wie es ihr gefalle. Nach einiger Zeit seien dann der Beppo und seine Frau gekommen und er habe geantwortet, er wisse nicht mehr präcis, wo Schlesien sei, aber er sei jedenfalls schon durchgekommen, und er wolle das Kind schon mitnehmen, wenn er wieder gehe, wenn es singen könne; es habe ihm dann ein Lied singen müssen, und dann sei es recht gewesen. Nach ziemlich langer Zeit sei er dann wiedergekommen und habe gesagt, nun könne es mit; wenn er dann seine Reise fertig gemacht, bringe er es wieder zurück. Es sei sehr froh gewesen und habe nur noch die Frau gefragt, ob sie nicht bös werde, wenn es dann in Schlesien wieder einen Herrn finde, wie der andere war, und dann bei ihm bleibe und nicht mehr komme. Sie habe aber nur gelacht und gesagt, es komme schon wieder zurück, es begehre niemand ein so Junges in den Dienst zu nehmen. Dann sei es mit dem Beppo und seiner Frau fort; der Beppo habe eine Geige und die Frau eine Mandoline, und dann hätten sie alle drei gesungen. Aber sie seien immer noch nicht nach Schlesien gekommen; der Beppo habe eben immer gesagt, sie kämen schon noch; aber es sei schon lange so

Digitized by Google

müde gewesen und habe immer denken müssen, wenn sie nur auch bald da wären, sonst könne es nicht mehr weiter. Und jetzt sei es so gekommen, schloß das Kind und richtete seine großen, dunkeln Augen mit solcher Traurigkeit auf Herrn Delmy, daß es ihm das Herz bewegte.

Er schloß des Kindes Hand in die seinige und sagte in großer Freundlichkeit: „Mein liebes Kind, darüber mußt du nicht traurig sein; siehst du, Schlesien ist weit, weit weg von hier und du hättest dort wohl gar nicht gefunden, was du suchst. Dann wärest du vielleicht ganz verlassen, so weit von deiner Heimat weg gewesen, daß du dir ganz verloren vorgekommen wärest und kaum den Weg nachhause wiedergefunden hättest. Wer war denn dein Herr aus Schlesien?"

Das Kind nannte einen Namen und schaute gespannt auf Herrn Delmy, was er nun machen werde, denn er mußte ja seinen Herrn kennen, wenn er aus demselben Lande war, dessen war das Kind gewiß. Aber Herr Delmy schüttelte nur ein wenig den Kopf und sagte, von dem Namen wisse er schon, aber den Herrn habe er mit Wissen nie gesehen. Aber das Kind dachte wohl, wenn es ihn beschreibe, komme er Herrn Delmy schon wieder in den Sinn, und es machte gleich eine sehr lebendige Beschreibung seiner Erscheinung und fand so poetische Worte dazu, daß Herr Delmy lächeln mußte, obschon das Kind in großem Ernst fortredete und damit schloß: „Und es war, wie wenn es immer Festtag wäre, wo er war, und wenn er ging, dann war wie nichts mehr da, und wenn er sprach mit seiner Stimme, hätte man nur gern gewollt, daß man sie immer hören könnte, und zu allen Menschen war er gut, o, so gut! Immer gut."

„So sind nun nicht viele Leute in Schlesien", sagte

Digitized by Google

hier Herr Delmy, „und es iſt beſſer, du kommſt nicht dahin, mein liebes Kind, denn du könnteſt vergeblich überall herumirren, ohne einen ſolchen Herrn zu finden. Sieh, das kann ich dir mit Sicherheit ſagen, denn ich bin auch aus Schleſien!"

„Auch aus Schleſien!" rief das Kind in Erſtaunen aus und ſchaute mit ſeinen großen Augen auf Herrn Delmy, als könne es nicht genug von ihm auf einmal in ſeine Blicke aufnehmen; ſeine Hand hatte es noch feſtgehalten und hielt ſie jetzt immer feſter, ſo, als käme ihm immer ſtärker das Gefühl, es ſei in Sicherheit, wenn es ſich daran feſthalte.

Zum erſtenmal war ein freudiger Strahl in die Augen des Kindes gekommen. Noch immer ruhten ſeine Blicke in Freude und Ehrfurcht auf Herrn Delmy; dann ſagte es: „Ja, das kann ich auch gut glauben."

Die Zeit war unterdeſſen dahingegangen für die Beſuchenden; ſie ſchickten ſich an, das Krankenzimmer zu verlaſſen. Elſa ſtand noch am Bette des Kindes. „Sag mir nun auch noch, wie du heißt", ſagte ſie.

„Irene heiß' ich", war die Antwort.

„Wie alt biſt du denn, Irene?" fragte Elſa weiter.

„Das weiß ich nicht recht, etwa elf Jahre denk' ich, und du?"

„Dann bin ich ein wenig älter, als du, ich bin zwölf. Nun leb wohl, Irene, morgen will ich wieder kommen, ſoll ich?"

„O ja, komm wieder!" und Irene hielt ihre Hand zum Abſchied hin. Elſa ging noch zum Bette der alten Feldmauſers-Frau hin, denn die Mutter hatte ihr geſagt, ſie ſolle jedesmal nach ihr ſehen, und beim Hereinkommen hatte

Digitized by Google

sie's noch nicht gethan. Sie trat zu der Alten heran; diese lag, ihr Gesicht gegen die Wand gekehrt, und rührte sich nicht. Elsa dachte, vielleicht schlafe sie, und sagte darum ganz leise: „Könnt Ihr ein wenig schlafen?"

Mit einer Stimme, die gar nicht von Schlaf zeugte, erwiderte die Frau: „Denk' wohl, daß eins schlafen kann bei dem Geplärre, das man mit einem verlaufenen Musikantenkind macht."

„Ich wünsche Euch gute Besserung", sagte Elsa schüchtern und ging, denn sie fürchtete sich immer ein wenig vor der Alten.

Herr Delmy stand noch bei Irene. „Zunächst muß man nun an deine Mutter schreiben, damit sie weiß, was mit dir ist, Irene", sagte er, noch einige Reden ergänzend, die er mit dieser gewechselt hatte; „kannst du schreiben?"

„Ja, ein wenig, aber nicht sehr gut", war die Antwort.

„Kann deine Mutter lesen?"

„Nein, das kann sie nicht, aber sie bringt dann den Brief dem Pater Benedetto, der kann's schon."

„Gut, und du bist sicher, daß deine Mutter meinen Brief erhält unter der Adresse, die du mir gesagt hast?"

Irene war dessen ganz sicher; jedermann kenne ihr Häuschen in Sorrent, und dazu sei der, der die Briefe umhertrage, ein Freund ihres Bruders Pietro.

Nun nahmen Herr Delmy und Elsa entschieden Abschied für heute und wanderten wieder zusammen nachhause. Hier harrte man schon längst mit Ungeduld und neugieriger Erwartung auf sie. Max begriff nicht, was den Herrn Delmy an einem solchen Ort so lange zurückhalten konnte, und Lex und Tilli stellten die kühnsten Vermutungen auf, was

Digitized by Google

ſich für die beiden auf der Tour ins Krankenhaus alles könnte ereignet haben.

Als ſie nun eintraten und ihre Erlebniſſe mitteilten und auch Herr Delmy mit großer Teilnahme von der ſeltſamen Geſchichte und dem ungewöhnlichen Weſen des fremden Kindes erzählte, machte die Sache auf alle die Zuhörer einen großen Eindruck, aber auf jeden in einer anderen Weiſe. Die Mutter hatte ein herzliches Mitgefühl mit dem ſo zart und fein ausſehenden Kinde, das nun wie ausgewurzelt im fremden Lande daſtand und nach einem noch fremderen hinſtrebte und ſich nirgends mehr recht daheim fühlte. Max mußte ſich im ſtillen, mit einem kleinen Ärger verbunden, ſehr verwundern, daß Herr Delmy mit ſolchem Intereſſe von einem ganz ungebildeten und geringen Perſönchen ſprechen konnte. Lex holte auf der Stelle ſeinen Schulatlas hervor, um genau zu verfolgen, woher das Kind gekommen war und wo es durchgereiſt ſein mußte, und Tilli fing gleich an auszudenken, wie es auch etwas Ähnliches ausführen könnte und ſo auf eine merkwürdige Weiſe ein wenig in der Welt herumfahren. Den ganzen Abend lang drehten ſich auch alle Geſpräche und alle Gedanken um die Erſcheinung dieſer kranken Irene herum, und längſt hatten Lex und Tilli beſchloſſen, auch ſie wollten einen Beſuch im Krankenhaus machen, um ſelbſt das Nähere dieſer anregenden Begebenheiten in Erfahrung zu bringen und mit dem fremdartigen Kind ein wenig Freundſchaft zu ſchließen. Selbſt Max beſchloß im ſtillen ungefähr dasſelbe, doch wollte er ſeinen Entſchluß ein wenig einkleiden.

Digitized by Google

Kapitel VI.

Im Krankenhaus.

Der Amtmann war am verfloſſenen Abend ſpät heimgekommen und am Morgen darauf auch ſpäter als gewöhnlich aus dem Hauſe getreten, um ſeine tägliche Wanderung durch die Scheune, den Stall und den Garten zu unternehmen und zu ſehen, ob alles in Ordnung ſei und ſeinen guten Fortgang habe. Als er vom Stalle her nach dem Garten ging, ſah er ſchon von weitem den Gärtner Joſeph daſtehen wie eine Bildſäule, die den höchſten Grad des Schreckens darſtellen ſoll.

„Nun, Joſeph, was ſoll's geben?“ rief der Amtmann und ging mit ſtrammen Schritten auf den ſprachlos Hinſtarrenden zu; aber plötzlich hielt er mitten im Lauf inne, blieb wie feſtgewurzelt auf dem Flecke ſtehen und ſah perfekt aus, als wäre er eben als Gegenſtück zu dem Joſeph auf den Platz geſtellt worden. Was lag aber auch vor des Amtmanns Augen da! An dem ſchönen, neuen Spalier, da, wo geſtern wohl noch zwölf bis fünfzehn der ſchönſten, größten Aprikoſen noch unreif, aber im erſten, volle Süßigkeit verheißenden Goldſchimmer geprangt hatten, war nicht eine mehr zu ſehen. Ganze Haufen von Blättern waren mit heruntergeriſſen und lagen umher. Der Boden in der Nähe des Spaliers war völlig zerſtampft, eine Menge junger Pflanzen umgeknickt, eingetreten; in den Blumenbeeten durch den halben Garten hin tiefe Tritte, koſtbare Blumen und junge Bäumchen umgewürgt, zuſammengetreten: — ringsum war eine ſolche Verwüſtung, daß ſogar der beherzte Amt-

Digitized by Google

mann eine Weile daſtand wie gelähmt vor Schrecken; aber es dauerte nicht lange; mit einer Stimme, die auch den erſtarrten Joſeph ſogleich lebendig machte, rief er: „Was iſt das, Joſeph?“

„Was iſt es, Herr Amtmann?“ rief dieſer zurück. „Dieſes Unkraut, dieſes Un—Un—Unweſen, dieſer Keſſelflicker-Nichtsnutz hat's gethan! Ich hab' es wohl gedacht, es komme noch ſo; immer fährt es da herum, geſtern Nacht noch, ich hab's wohl geſehen.“

In dieſem Augenblick ſprang das Gatti über das Mäuerchen in den Garten herein, wie es öfter zu thun pflegte, und guckte nun mit ganz harmloſen Augen den Herrn Amtmann und den Gärtner an, die da ſtanden.

„Komm hier her!“ donnerte der Amtmann das Gatti an. Es kam ganz unerſchrocken und ſtellte ſich vor den Amtmann hin.

Jetzt war auch Herr Delmy hinzugetreten und ſchaute auf den zornſprühenden Amtmann und das angeklagte Kind, das vor ihm ſtand.

„Wann haſt du das gemacht?“ fragte der Amtmann mit einer Stimme, die einem Stärkeren Furcht eingejagt hätte. Aber das Gatti zuckte nicht einmal mit den Augen, und ziemlich trotzig ſagte es: „Ich habe nichts gemacht.“

„Was? Auch noch lügen!“ donnerte der Amtmann wieder; „für dich giebt's nur ein Heilmittel.“

Das Gatti machte furchtbare Augen, ſo wie eine kleine wilde Katze, die ſich zum Sprung rüſtet; aber der Amtmann fürchtete ſich nicht vor Katzen. Seine aufgehobene Hand ſchlug zu; aber ſie klatſchte nicht auf Gattis Wange, wohin ſie gerichtet war: mit großer Wucht war ſie auf Herrn Delmys Rücken niedergefallen, der in einem Nu zwiſchen den Amtmann und das Kind getreten war.

Digitized by Google

Der Amtmann ſchaute betroffen einen Augenblick auf Herrn Delmy; dann ſagte er voller Ärger: „Was ſoll das heißen, Herr Delmy? Bin ich denn ſchuld, daß ſo was Ungeſchicktes paſſieren muß?“ Dann wandte er ſich und ging fort. Herr Delmy ging ihm nach.

„Sie dürfen mir nicht übelnehmen, was ich that, Herr Amtmann“, ſagte er in ſeiner gewinnenden Weiſe; „Sie ſind ein gerechter Mann und Sie wiſſen wohl, eine ungerechte Strafe kann einen tiefen Eindruck in ein Kindesleben machen, der in ſeiner Weiſe verbitternd wirkt, — wie es Ihnen leid thun müßte, hätten Sie die Verantwortung dafür. Davor wollte ich Sie gern ſchützen, Sie zürnen mir gewiß deshalb nicht.“

„Bah, bah“, ſagte der Amtmann immer noch in großer Aufregung, „von Ungerechtigkeit kann da keine Rede ſein, es liegt ja alles klar am Tage; aber Menſchen, wie Sie ſind, wollen nichts Böſes glauben, und wenn es noch ſo deutlich iſt. Dafür kriegen Sie hier und da Püffe und Stöße, welche die anderen verdient haben, wie eben jetzt geſchah. Ich war nicht ſchuld daran, Herr Delmy!“ Damit trat der Amtmann ins Haus hinein, ſichtlich ſchon ein wenig beſänftigt.

Herr Delmy ging nach dem Garten zurück. Da ſtand das Gatti noch präcis auf demſelben Fleck, wo er es verlaſſen hatte, wie feſtgebannt von einem überwältigenden Eindruck. Als er zu ihm herantrat, ſagte es tief aufatmend: „Hat es ſtark wehgethan?“

„Nein, nein“, ſagte Herr Delmy lächelnd, „das hat nicht wehgethan; aber eines würde mir ſehr wehthun: wenn du mir ſagen könnteſt, was nicht wahr iſt. Komm, Kind, gieb mir deine Hand und ſage mir nun noch recht: haſt du das auch nicht gethan?“

Digitized by Google

Das Gatti reichte seine Hand Herrn Delmy hin; es hatte zwei große Thränen in den Augen, und nun sagte es mit einer Stimme so zahm, wie nie zuvor: „Nein, ich habe es gewiß nicht gethan, und ich will Ihnen auf der Stelle immer alles sagen, was ich Leides gethan habe."

„Gut, Gatti, gut, das ist mir lieb", sagte Herr Delmy mit einem leisen Lächeln; „aber siehst du, noch lieber ist mir, wenn du kein Leides thust. Willst du mir nicht diese Freude machen, daß ich denken kann: Von heute an will Gatti so wenig Leides als möglich thun?"

„Doch, ich will", sagte das Gatti und sein Gesicht leuchtete in einem ganz neuen Ausdruck; denn daß es Herrn Delmy eine Freude machen könnte, das hätte es sich gar nicht denken können, und daß er sich um ein Gatti kümmern könnte, das doch alle Leute gering achteten, das ging dem Kinde tief zu Herzen.

Unterdessen war der Amtmann auf dem Hausflur mit dem Tilli zusammengetroffen, das zur Schule wandern wollte und wohl mit Gatti ein Zusammentreffen im Garten verabredet hatte.

„Tilli", sagte der Vater rasch, „nun hör und denk daran: dieses Kind Gatti bringst du nie mehr weder in unser Haus noch in unseren Garten, es soll sich nicht unterstehen, sich hier wieder blicken zu lassen. Weiter will ich es nicht bestrafen, wie sehr es auch Strafe verdient hätte."

Das Tilli war sehr erschrocken und betrübt über diesen Befehl, denn es hing sehr an dem lustigen Gatti, trotz seiner mannigfachen Untugenden. Daß es irgendetwas angestellt hatte, konnte sich aber das Tilli wohl denken. So wanderte es in sehr gedrückter Stimmung den Hügel hinab,

Digitized by Google

als es auf einmal mit lauter, fröhlicher Stimme vor sich her singen hörte:

„Jetzt geh' i in d' Beeren
Bergauf und bergab,
Und i kann dir nix geben,
Weil i selber nix hab'.

Und im Sommer da giebt es
Rote Rosen am Rain,
Dann geb' i dir d' Blumen
Und b'halt d' Dornen allein."

„Gatti! Gatti! Wart mir doch!" rief das Tilli, und einen Augenblick nachher war es an Gattis Seite, und da dieses so außerordentlich froh und guter Dinge war, so vergaß auch das Tilli in der kürzesten Zeit sein Leid und wanderte lustig plaudernd an Gattis Seite der Schule zu.

An demselben Abend, als Arbeit und Unterricht zu Ende waren, ging Max, mit sechs oder acht Büchern beladen, dem Krankenhaus zu. Er hatte mit Elsa abgeredet, er würde ihr alle die Bücher hinbringen, damit sie aus allen die Geschichten auswählen könne, die der Irene gefallen müßten, denn Elsa wollte ihr vorlesen. Sie hatte dem Max gesagt, er könne die Bücher nur in der Stube der Pflegerin niederlegen; aber er behauptete steif und fest, er müsse sie ihr selbst ins Krankenzimmer hereinbringen, sonst könnte eines verloren gehen. So hatte Max glücklich den Grund gefunden, der ihn notwendigerweise in das Zimmer des vielbesprochenen Kindes führte. Hier eingetreten, legte er seine Last auf das Tischchen am Bette nieder.

„O, wie viele! Wie viele!" sagte Irene in großem Erstaunen und streckte dem Max dankend ihre Hand ent-

Digitized by Google

gegen. Er ſtellte ſich dann an ihr Bett, neben Elſa hin, und ſchaute zu, wie dieſe der Kranken die ſchönen Bilder aus einem der Bücher zeigte. Es waren große Blätter mit feingemalten Illuſtrationen darauf. Irenens Augen funkelten bei jedem Blatte mehr.

„O, wie ſchön! O, wie ſchön!“ rief ſie immer wieder aus und bewillkommte mit der größten Lebhaftigkeit jede neue Erſcheinung von Menſchen und Tieren und ſprach zu ihnen, als ob ſie leibhaftig vor ihr ſtänden, und ihre ſchmalen Hände waren die ganze Zeit in Bewegung, um die wechſelnden Eindrücke von Wohlgefallen, von Erſtaunen, von Beifall oder Abſcheu darzuſtellen. Max ſchaute ganz verwundert zu und ſchien völlig vergeſſen zu haben, daß er nur die Bücher ablegen wollte. Jetzt trat Lex ins Zimmer mit dem großen Atlas unter dem Arm. Er trat gleich feſten Schrittes zu Irene heran und legte den Atlas aufgeſchlagen vor ihr auf das Bett.

„Komm, ſieh, jetzt will ich dir gleich zeigen, was für eine furchtbar weite Reiſe du gemacht haſt“, ſagte er ohne alle weitere Einleitung und verfolgte nun auf der Karte mit dem Zeigefinger die ganze Linie von Sorrent herauf bis nach Waldhauſen. Da ſetzte er ab und ſchaute erwartungsvoll, welchen Effekt es auf Irene hervorgebracht habe, dieſe ungeheuere Reiſeſtrecke ſo vor Augen zu ſehen.

Es hatte aber gar keinen auf ſie gemacht; ſie ſchüttelte den Kopf und ſagte: „O, das iſt ganz anders weit!“

Nun merkte Lex, daß ſie den Charakter einer Landkarte nicht begriff; da war nun eine gründliche Erklärung nötig. Er ging alſo mit dem Zeigefinger noch einmal zurück: „Du ſiehſt doch hier Sorrent“, erklärte er, „und dieſes kleine Stückchen bis nach Neapel, ſiehſt du? Und nun biſt du

Digitized by Google

so weit gekommen, das macht gewiß hundertmal so viel solche Stückchen, und dann noch diese großen Berge, wo du durchgekommen bist; siehst du diese furchtbaren Berge?"

„Nein, ich sehe sie nicht", sagte Irene erstaunt.

„Aber ich meine ja nicht rechte Berge", verbesserte Lex, als er sah, daß Irene gar nichts von der Art bemerken konnte; „du siehst doch diese Berge, die eben Berge sein sollten?"

„Nein, die sehe ich auch nicht", versicherte Irene.

Lex war in großer Verlegenheit. „Du hast doch schon einen Berg gesehen?" fragte er nun, um ganz vorn anzufangen.

„O ja", versicherte Irene, „den Monte Sant Angelo."

„Also: nun mußt du dir denken, hier stehen wohl zehn oder zwölf solche Berge und noch viel größer."

„O! O!" rief Irene aus und schlug die Hände zusammen, wo sollten denn die Platz haben?"

„Aber ich meine ja gar nicht die lebendigen Berge von Stein und Erde", eiferte Lex. „Siehst du, so mein' ich's" — und Lex nahm eines der Bilderbücher zur Hand —: „da steht ein Kind, das ist auch nicht lebendig, aber du siehst doch, daß es ein Kind ist."

Irene schüttelte den Kopf und zeigte auf die Bergkette, die Lex ihr vorgewiesen hatte. „So sind Berge nicht", sagte sie, „der Monte Sant Angelo geht so": — und nun beschrieb sie mit ihrem Zeigefinger in der Luft die Linien des Berges, wie sie auf- und niedergehen. Jetzt erkannte Lex, daß er der Irene zuerst eine Menge von figürlichen Zeichen auf seiner Karte zu erklären hatte, und da sah er nun ein so großes Feld der Arbeit vor sich, daß er gleich mit aller Kraftanstrengung darangehen und heute noch ein gutes Stück abthun wollte, als er durch den Eintritt von

Digitized by Google

Tilli unterbrochen wurde, das gleich noch die Freundin Gatti mitführte. Das Tilli hatte sich nämlich ausgesonnen, man müsse das kranke Kind nun mit Gesang erfreuen, und es kannte keine unterhaltenderen Gesänge, als Gattis. So trat das Tilli gleich mit unternehmender Zuversicht an Irenens Bett heran und sagte: „Gelt, du willst gern, daß wir dir Lieder singen?"

Irene nickte bejahend und schaute verwundert auf die immer anwachsende Gesellschaft.

Das Gatti begann sofort mit frischer Stimme sein Lied zu singen, und voller Eifer sang das Tilli mit, denn von Gattis Liedern war ihm nun eine schöne Anzahl sehr geläufig geworden.

Die Sängerinnen waren eben gegen den Schluß von „Fiderix und Fiderax" angekommen, als die Thür wieder aufging und Herr Delmy eintrat. Er hatte den letzten Teil des Gesanges noch mit angehört. Es ging ein freudiges Lächeln über Irenens Gesicht, als sie Herrn Delmy erblickte; sie streckte ihm gleich die Hand entgegen. Er setzte sich an ihr Bett, die anderen standen alle um ihn herum, es war eine ganze Versammlung. Längst hatte sich die Feldmauserin mit Grimm gegen die Wand gekehrt und der Elsa heute gar keinen Bescheid gegeben auf ihre Nachfrage und ihren Besserungswunsch.

„So hörst du gerne singen, Irene?" fragte jetzt Herr Delmy.

„O ja", erwiderte sie, „aber ich kann jetzt gar nicht mehr singen, ich habe es probiert", und ihr gewohnter ernsthafter Ausdruck kam wieder in ihre Augen.

„Laß dich's nicht betrüben", sagte Herr Delmy in freundlichster Weise, „und damit du doch singen hörst,

Digitized by Google

kommen wir jeden Tag einmal zu dir und ſingen dir vor, und kannſt du dann nicht laut mitſingen, ſo ſtimmſt du doch leiſe mit ein."

„Kommen Sie auch mit?" fragte Irene.

„Gewiß, ich ſinge auch mit", verſicherte Herr Delmy. „Alle, die wir hier ſind, ſingen zuſammen; auch Gatti kommt mit, ſie hat eine gute Stimme und ſoll mit uns neue Lieder lernen."

Das Gatti wurde ganz rot vor Freude über dieſe Anerkennung und daß es alle Tage herkommen und hier mitſingen dürfte. Nun ſtand Herr Delmy auf und ſagte, für heute habe Irene genug Beſuch gehabt, und fragte ſie, ob ſie ſehr müde ſei. Aber ſie erklärte, das ſei ſie gar nicht und der Nachmittag ſei ſo ſchnell vergangen, ſie habe ganz vergeſſen, daß ſie krank ſei. Herr Delmy trat noch an das Bett der alten Frau und ſagte ihr einige freundliche Worte; aber ſie that, als ſchliefe ſie ſo feſt, daß ſie keine Gewalt erwecken könnte. Draußen vor dem Krankenhaus nahm Herr Delmy das Gatti an der Hand, ſo als habe er ihm etwas Beſonderes zu ſagen. Das merkten auch die anderen Kinder gleich und gingen hinterdrein.

„Gatti", ſagte Herr Delmy, „du haſt ja wohl geſehen, wie ſauber gewaſchen und ſchön ordentlich gekämmt und angezogen die Irene in ihrem Bette liegt? Siehſt du, ſo macht man alle zurecht, die ins Krankenhaus kommen; aber dann müſſen diejenigen, die ſie beſuchen, ebenſo gut ausſehen, das kannſt du ja ſchon auch ſo machen, nicht wahr? Und dann die Stückchen, die dir da ſo herunterhängen, die kannſt du ſchon ein wenig zuſammenflicken; das hat dir wohl die Frau Amtmann auch ſchon geſagt?"

„O ja, und dann hab' ich's gleich wieder vergeſſen", ſagte das Gatti.

Digitized by Google

„So, so, das dacht' ich mir schon; es wäre mir aber sehr lieb, wenn du's jetzt nicht vergessen wolltest. Du willst doch daran denken, Gatti, nicht wahr?"

„Ja sicher, und ich will's nie mehr vergessen", versprach das Gatti.

Auch das Tilli hatte noch eine Besprechung mit der Freundin vor.

Als Herr Delmy nun stillestand und das Gatti von der Hand ließ, zog Tilli es beiseite und sagte ein wenig zögernd: „Siehst du, Gatti, ich weiß nicht warum, aber du darfst ... du darfst ... siehst du, du darfst nicht mehr in unseren Garten und nicht mehr in unser Haus kommen."

Aber das Gatti antwortete gleich ermutigend: „Das macht jetzt gar nichts, Tilli; denn siehst du, ich darf alle Tage ins Krankenhaus kommen und du kommst auch und dann hab' ich jetzt so viel zu thun, daß ich fast nicht fertig werde."

„Aber, Gatti, du hast ja gar, gar nie etwas zu thun", sagte das Tilli ganz verwundert.

„Ja sonst schon, aber von heut' an hab' ich furchtbar viel zu thun", versicherte das Gatti, und ohne Säumnis lief es nachhauf', zog sein Röcklein aus, fädelte einen langen, langen Faden ein und fing an, so zu arbeiten, wie es in seinem Leben noch nie gethan hatte.

Am folgenden Morgen wurde vor dem Krankenhaus ein Klavier abgeladen, in das Zimmer, wo die Irene lag, hineingetragen und dort an die Wand gestellt. Das hatte alles Herr Delmy noch am vorigen Abend angeordnet, denn die Frau Amtmann hatte ihm auf seine Frage geantwortet, er werde wohl aus dem Wirtshaus für einige Zeit ein Klavier zur Miete bekommen können. So war es auch,

Digitized by Google

und gleich den Tag darauf konnte die Sache nach Herrn Delmys Wunsch in Ordnung gebracht werden. Nach Abrede erschienen auch die Kinder des Amtmanns mit Herrn Delmy gegen Abend im Krankenhaus, wo ein Wesen auf sie wartete, unter der Hausthür stehend, das eine so merkwürdige Veränderung erlitten hatte, daß es kaum mehr zu erkennen war: es war das Gatti. Es mußte sich sehr stark abgefegt haben, denn überall war seine Haut noch dunkelrot vom Abreiben. Seine Haare hatte es vermittelst einer beträchtlichen Portion Wasser so an den Kopf festgeklebt, daß nicht ein einziges Härchen aufstand. Die Fetzen seines Röckleins hatte es alle zusammengezogen und in einer Weise an einander festgeflickt, daß es nun wie in einem engen Sack steckte und ganz kleine Schritte nehmen mußte, denn da war kein Platz mehr zu einer richtigen Bewegung. Dafür war aber alles fest und ganz an einander und nicht ein einziger hängender Fetzen mehr zu sehen.

Herr Delmy schüttelte dem erneuerten Gatti freundlich die Hand, und Elsa beschloß bei dem Anblick, die Mutter zu Hilfe zu rufen, daß wieder ein Kleid von Tilli an das Gatti übergehe, damit dieses wieder zum notwendigen Raum für die Bewegung seiner Glieder gelange. Im Krankenzimmer setzte Herr Delmy sich ans Klavier und spielte die Weisen, die er mit den Kindern singen wollte. Das war nun eine andere Art von Liedern, als das Gatti sie sang, aber sie mußten der Irene wohl gefallen, denn sie beugte sich ganz vor in ihrem Bett, um auch keinen Ton zu verlieren. Nun begann der Gesang, und der tönte so frisch und schön, daß auch die alte Feldmauserin sich heimlich von der Wand umkehrte und lauschte.

Digitized by Google

Kapitel VII.

Nach den schönen Hügeln.

Einige Tage nachher trat Herr Delmy ins Wohnzimmer ein, wo die Frau Amtmann allein bei ihrer Arbeit saß; er hielt einen Brief in der Hand.

„Vom Pater Benedetto aus Sorrent", sagte Herr Delmy, indem er den Brief der Frau Amtmann hinhielt. Es war ein sehr dicker Brief, da konnte viel darin stehen; doch waren auch die Buchstaben so groß und dick, daß ein einziger Satz sich über viele Linien hin verbreitete. Der Brief war italienisch geschrieben; so bat die Frau Amtmann den Herrn Delmy, ihr die Worte ins Deutsche zu übertragen.

Zuerst kam eine große Anerkennung dafür, daß man so weitläufig Bericht erstattet habe über das betreffende Kind und daß man sich seiner so gut annehme, worüber die Mutter sehr froh und befriedigt sei und auch sehe, daß das Kind viel besser versorgt sei und es in allen Teilen besser habe, als wenn es zuhause wäre. Das Kind sei auch unzweifelhaft in die besten Hände gefallen, das könne er, Pater Benedetto, schon daraus ersehen, daß der Versorger des Kindes (worunter er den Herrn Delmy verstand) einen so perfekten italienischen Brief schreibe. Hierauf erfolgte eine Art Lebenslauf der Irene, da der Herr Delmy ihrem Sein und Leben in Sorrent nachgefragt hatte. Irene sei immer ein eigenes Kind gewesen, erzählte der Pater, über das sich die Mutter schon früher bei ihm beklagt habe. Nicht, daß das Kind bösartig oder ungezogen gewesen wäre, im Gegenteil, es wollte nie mit anderen Kindern zu thun

Digitized by Google

haben, weil sie ihm nicht recht waren, nicht manierlich und sauber genug. Die Mutter lebe in sehr beschränkten Umständen; da habe sie denn auch nicht gerade die sauberste Ordnung in ihrem Häuschen und verstehe sich auch nicht so auf ein regelmäßiges Wesen, sondern sie lasse alles so laufen, wie es laufe, und liegen, was liege; und wie es so bei ihr aussehe, das achte sie nicht. Aber das Kind sei nun immer anders gewesen, ihm habe nur gefallen, was schön war und gut aussah, und nur mit den Herrenleuten wollte es gern zu thun haben, und es selbst habe auch immer so ausgesehen, als gehöre es nicht da hinein, wo es aufgewachsen war. Vor einiger Zeit sei dann ein fremder Herr gekommen, ein Kranker, der habe eine Wohnung nicht weit vom Häuschen der Frau weg bezogen und sei längere Zeit in Sorrent geblieben. Da habe er denn Irene gesehen und ihr das Amt eines täglichen Begleiters übertragen. Auf allen seinen Gängen habe sie mitgehen und ihm seine kleinen, notwendigen Sachen nachtragen müssen. Das sei nun ein sehr vornehmer und ein guter Herr gewesen und die Irene habe ihm sehr angehangen und habe sich so an seine Art und Weise gewöhnt, daß sie nun erst recht nicht mehr zu den eigenen Leuten gehört habe. Sie sei geworden wie ein Fremdes, das mit nichts mehr zusammenhing, als mit dem fremden Herrn. So sei es denn ganz schlimm gekommen, wie der kranke Herr fortgereist sei nach Capri hinüber und dort gestorben sei. Von da an habe die Irene wie ein Fieber in sich gehabt, das sie forttrieb, und die Mutter sei endlich froh gewesen, als ein Verwandter versprochen habe, sie mitzunehmen auf seine Geschäftsreise, da sie ihm dabei von Nutzen sein könnte. Der habe dann die Nachricht gebracht, Irene sei von einer Bekannten von ihm an Kindes-

Digitized by Google

ſtatt angenommen worden, bei der ſie es ſehr gut haben werde. Die letzte Nachricht ſei ihnen nun unerwartet gekommen, und es thue der Mutter wohl leid, daß die Irene krank ſei, aber ſie ſei doch froh, daß ſie es ſo gut habe dabei, viel beſſer, als ſie es zuhauſe dabei haben könnte. — Am Schluß kamen nun noch allerlei Dankſagungen von der Mutter und auch dem Pater Benedetto ſelbſt, und die Überzeugung wurde noch ausgeſprochen, daß ſo gute Menſchen der Irene, wenn ſie dann wieder geſund ſein werde, und nun doch ſo weit von der Heimat entfernt ſei, gewiß auch weiter beiſtehen würden.

Als Herr Delmy zu Ende geleſen hatte, ſagte die Frau Amtmann in ſehr betrübtem Ton: „Das arme Kind! Es hat ja gar keine Heimat mehr, denn da, wo es hingehört, würde es ſich gewiß nur noch viel mehr fremd fühlen als vorher ſchon, und mir ſcheint auch, ſeine Leute daheim haben dasſelbe Gefühl und nehmen an, es ſei gut ſo, daß es gleich fortbleibe. Aber wo ſoll dann das arme Kind hin? Es iſt ja noch viel zu jung, um für ſeinen Unterhalt zu arbeiten, und in der Welt herumziehen ſoll es doch auch nicht länger, das können wir nicht zulaſſen; was ſoll nur aus ihm werden?“

„Das weiß der liebe Gott am beſten“, ſagte Herr Delmy ruhig, „und wenn die rechte Zeit da iſt, werden wir ſehen, daß Er eine Heimat für das Kind hat. Vorläufig bleibt es bei uns, wer weiß, wie lange noch; das Fieber zehrt ſo an ihm, daß es jeden Tag ein wenig ſchmäler wird.“

„Man muß ihm wieder Kraftſuppe kochen“, ſagte die Frau Amtmann und ging gleich, die Sache auszuführen und nach Irene zu ſehen, denn auch die Frau Amtmann

Digitized by Google

machte ihre Besuche im Krankenhaus, aber sie hatte ihre eigenen Stunden dazu.

Etwas später ging auch Herr Delmy dem Krankenhaus zu. Er brachte Irene die Nachrichten und Grüße von ihrer Mutter und dem Pater Benedetto. Irene nahm ganz gelassen alles auf. Eine kleine Weile beobachtete Herr Delmy schweigend das Kind, dann sagte er: „Irene, hast du kein Verlangen, wieder nachhause zu kommen?"

Irene schüttelte den Kopf und sagte leise, aber bestimmt: „Nein!"

Wieder eine Weile lang schwieg Herr Delmy, dann fuhr er fort: „Daß dir dein Verlangen, nach Schlesien zu kommen, nicht erfüllt worden ist, darf dir nicht leid thun, Irene. Sieh, solche Menschen, wie du sie dort zu finden glaubtest, giebt es nur im Himmel. Dort sind sie alle so gut und vollkommen, wie du sie in Schlesien wähntest, und dort sind sie auch alle für immer froh und gesund. Da stirbt uns niemand mehr und keiner hat irgendein Leid zu tragen. Wolltest du nicht noch viel lieber in den Himmel gehen als nach Schlesien?"

Irene dachte ein wenig nach, dann fragte sie: „Kommen Sie dann auch?"

„Alle, die wir hier zusammen sind, kommen, will's Gott, nach einer Zeit droben im Himmel wieder zusammen, und dann gehen wir nie mehr von einander", war Herr Delmys Antwort.

Irenens Augen leuchteten. „O, dann ist's schön droben", sagte sie, „dann wollte ich wohl gern hinkommen." —

Für die Kinder hatte das Krankenhaus täglich mehr Anziehungskraft und überwog nun alle anderen Interessen. Sogar die Postfahrten waren ganz eingegangen, die sonst

Digitized by Google

in dieſer Jahreszeit die Hauptunterhaltung bildeten, und die Kinder alle ſtimmten darin überein, ein ſo netter Sommer ſei noch gar nicht dageweſen. Jedes von ihnen hatte auch ſeine eigenen Abſichten und ſeinen beſonderen Zweck bei ſeinen Beſuchen im Krankenhaus. Max hatte gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen die Entdeckung gemacht, daß die Irene ſo ganz andere Bewegungen und eine ſo andere Art zu ſprechen habe, als alle Kinder in ganz Waldhauſen, und auch, daß ihr Geſicht ſo fein geſchnitten ſei und überhaupt ihr ganzer Anblick etwas ſo Vornehmes habe, daß es klar am Tage liege, ſie ſei ſo eines von den geſtohlenen Kindern aus einem Fürſtenhaus, wie das oft vorkomme, beſonders in Italien; da könne man die merkwürdigſten Geſchichten darüber leſen.

Dieſe Anſicht machte nun in ſeinen Augen die Irene ſehr anziehend, und da ſie daneben mit ihrem Weſen voller Anmut und Lieblichkeit auf ihn wie auf jedermann eine große Anziehung ausübte, ſo verwandte Max ſo viel Zeit als möglich dazu, mit Irene ihre Erinnerungen an Sorrent zu beſprechen, um den Faden zu entdecken, an dem er ihre fürſtliche Herkunft herauswickeln könnte.

Elſa konnte es gar nicht genug bekommen, die Irene erzählen zu hören, denn zu Elſa ſprach dieſe am meiſten und erzählte ihr von ihrem guten Herrn alles, was ſie erlebt hatte mit ihm. Sie wurde nicht müde ihn zu ſchildern, wie er ſo ganz anders und ſo viel herrlicher geweſen ſei als alle Menſchen in Sorrent, und wie ſie auch faſt nicht mehr habe leben können, als er geſtorben war, denn viele, viele Monate lang ſei ſie immerfort mit ihm geweſen auf allen ſeinen Gängen.

Von ihrem verlorenen Herrn ging ſie dann immer auf den Herrn Delmy über, denn das war der einzige Menſch,

Digitized by Google

der ihrem Herrn ähnlich war, wie Irene der Elsa wiederholt versicherte.

Lex kam noch immer regelmäßig mit dem Atlas unter dem Arm im Krankenhaus an, denn es war ihm eine ernste Angelegenheit, der Irene einige Klarheit über die geographischen Verhältnisse beizubringen. Er fand aber so wenig Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen; immer kamen wieder die anderen Geschwister mit ihren Ansichten dazwischen und Irene hatte noch so wenig von seinen Erklärungen profitiert!

Tilli und Gatti erschienen immer zusammen und waren überzeugt, daß Irene ihrer Unterhaltung vor allem bedürftig sei.

So gingen die Tage dahin. Jeden Abend wurden in Irenens Zimmer ein paar Lieder gesungen; immer brachte Herr Delmy wieder neue hinzu. Diese wurden dann zu den alten einstudiert, und so hatte die Gesellschaft eine ganze Reihe schöner Lieder durchzusingen. Wenn man aber Irene fragte, was sie noch gerne hören wollte, dann sagte sie jedesmal: „Jetzt noch von den schönen Hügeln."

Herr Delmy stimmte dann an und alle die frischen Stimmen fielen ein und sangen:

„Über ein kleines da brechen die Fesseln und Riegel,
Schwingt der gefangene Fremdling die siegenden Flügel,
Zieht aus dem Haus
Trauriger Knechtschaft hinaus,
Heim auf die rosigen Hügel."

So hatten die Kinder eben wieder auf Irenens Wunsch zum Schluß des Abends gesungen und gingen nun eins nach dem anderen der Thür zu. Als Elsa beim Bett der alten Feldmauserin vorbeiging, winkte ihr diese heimlich, daß sie

Digitized by Google

zu ihr herantrete; aber erst als alle anderen, auch Herr Delmy, aus dem Zimmer fort waren, sagte die Frau: „Elsa, du bist ein gutes Kind, und ich möchte dir so gern etwas sagen; aber gelt, du bist bös' mit mir?"

„Nein, gewiß nicht", sagte Elsa ganz erfreut, daß die Frau einen so veränderten Ton in ihrer Stimme hatte.

„Ja, du hättest doch alle Ursache", fuhr die Alte fort, „ich war ja grob und leid mit dir; aber siehst du, wenn es einem so schlecht geht, und man denkt, die anderen haben es gut, dann kommt's einem so, daß man von allem nichts mehr wissen will. Aber ich habe gesehen, wie gut ihr mit dem verlaufenen Kind seid; und siehst du, ich bin auch so wie festgenagelt, wie hinter den Riegeln, so wie ihr singt, und ich möchte auch so gern auf und davon und auf die schönen Hügel, wo es einem einmal wohl werden könnte. Ach, wenn ich nur wüßte, wie ich auch dahin käme! Elsa, was meinst du, daß ich thun könnte? Ach, du weißt nicht, wie das ist, so manche Stunde der Nacht so da zu liegen in den Schmerzen, und ach, so fest gebunden, ja, ja, so mit Fesseln und Riegeln, wie ihr's singt."

Elsa schaute mit großem Mitleid auf die arme Frau, die jetzt ein paar Thränen wegwischte mit der mageren, zitternden Hand.

„Ihr müßt nur recht zum lieben Gott beten, dann hilft Er Euch gewiß", sagte jetzt Elsa.

„Meinst du? Ja, ja, ich glaube auch, daß du recht hast; aber siehst du" — hier zog die Alte Elsa näher zu sich heran und hielt sie fest, so, als suche sie einen Halt an ihr —, „siehst du, es ist schon so lange, seit ich das so recht thun konnte; kannst du mir nicht etwas vorbeten?"

Digitized by Google

Elsa faltete ihre Hände und sagte der Frau ihr Gebetlein vor, das sie selbst jeden Abend betete:

„Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Augen zu.
Vater, laß das Auge dein
Über meinem Bette sein!

Hab' ich unrecht heut' gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an.
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut."

„Ja, ja, das ist ein Gebetlein für mich! Ich bin auch so müde und will gern zur Ruhe gehen. ‚Macht ja allen Schaden gut!' Sag es doch noch einmal!" bat die Alte.

Elsa sagte es gleich noch einmal.

„Macht ja allen Schaden gut", wiederholte die Alte noch einmal. „Ach, sieh, Elsa, da drinnen ist so mancher Schaden" — die Alte zeigte auf ihr Herz dabei —, „das kommt mir denn alles so in den Sinn in den langen Nächten und macht mir angst. Glaubst du auch sicher, daß aller Schaden wieder gut gemacht werden kann, er mag sein, wie er will?"

„Das weiß ich nicht so recht, aber ich will den Herrn Delmy fragen", sagte Elsa.

„Nein, nein!" rief die Frau erschrocken aus, „zu dem mußt du nichts sagen, der würde mir nur noch ängster machen, das weiß ich schon. Und jetzt ist er auch bös' mit mir, denn er hat ein paarmal mit mir reden wollen, aber ich habe ihm nie Antwort gegeben und habe mich immer umgekehrt, oder gethan, als hörte ich ihn nicht."

Digitized by Google

„O, Herr Delmy ist gar nie böse, gar nie, und ich weiß schon, daß er Euch nicht angst macht", versicherte Elsa. Dann gab sie der Frau die Hand, denn es war schon fast dunkel geworden, sie mußte nun nachhause gehen. Die Alte drückte der Elsa vielmal die Hand und bat sie, daß sie doch morgen wieder zu ihr komme, und Elsa versprach es auch mit frohem Herzen; die alte Frau war ja so anders als vorher, und Elsa hatte solches Mitleid für sie und hätte gern gleich alles mögliche Gute für sie gethan. Sie lief auch, was sie konnte, nachhause und suchte den Herrn Delmy auf, um ihm alles zu erzählen.

Am anderen Tage saß Herr Delmy lange Zeit am Bette der alten Frau; er mußte wohl tröstliche Worte für sie gefunden haben, denn als er ihr Bett verließ, sah sie aus, als sei ihr eine große Freude widerfahren, und von dem Tage an konnte sie es fast nicht erwarten, daß Herr Delmy wieder ins Zimmer eintrat. Wollte er dann nach langer Zeit, die er immer an ihrem Bette zubrachte, wieder fort, so hielt sie erst seine Hand noch eine ganze Weile lang fest, als wäre diese ein Anker, an den sich anzuklammern ihr eine große Beruhigung gewährte.

Irene wurde täglich ein wenig schmaler und ein wenig kraftloser, aber immer war sie in ihrer stillen Weise froh und voller Dank für alle Freundlichkeit, die ihr dargebracht wurde. Standen am Abend die Amtmannskinder und Herr Delmy noch um ihr Bett herum, dann funkelten ihre Augen in Liebe und Freude, und ihre Blicke gingen von einem zum anderen, als wollte sie jedem ein besonderes Wort des Dankes sagen.

Als nach einem solchen Abend die Pflegerin früh am Morgen an Irenens Bett trat, lag das Kind ganz still,

Digitized by Google

den Kopf auf den Arm gelegt, so, wie zu einem guten Schlaf gebettet, auf seinem Kissen. Es sah schneeweiß aus und ein friedliches Lächeln lag auf seinem stillen Gesichtchen.

Die Pflegerin lief schnell nach dem Amthaus hinauf.

Bald nachher kam Herr Delmy mit den Kindern; sie standen alle um Irenens Bett herum und schauten auf das friedliche Gesichtchen.

„Irene ist heimgegangen auf die rosigen Hügel", sagte Herr Delmy, „da ist ihr wohl für immer."

Die Kinder weinten leise. Nun sollten sie nie mehr sehen, wie die freundlichen Augen der Irene in Freude aufleuchteten und ihr ganzes, ausdrucksvolles Gesichtchen ihnen Dank und Willkommen entgegenlächelte, wenn sie bei ihr eintraten. Noch einmal kamen sie, eins nach dem anderen, zu Irene heran, erfaßten ihre schmale Hand und sagten ihr leise Lebewohl; dann folgten sie Herrn Delmy und verließen das Haus.

Die alte Feldmausers-Frau hatte sich jetzt mit Mühe ein wenig aufgerichtet, um zu Irene hinüberzuschauen.

„Ach, ach", jammerte die Alte, „hätte mir nur das Kind noch ein wenig gewartet, ich wäre so gern mit ihm gegangen; wenn ich ihm doch noch nachkäme!"

Und die alte Frau sollte dem Kinde noch nachkommen. Schon am nächsten Tage schloß auch sie ihre müden Augen, und beide wurden mit einander hinausgetragen auf den sonnigen Kirchhof und mit einander in die Erde gelegt.

Dann kamen die Amtmannskinder und brachten so viele schöne Blumen auf den Grabhügel, daß er aussah wie der lieblichste Garten, und so blieb er, denn er wurde nicht vergessen; immer kamen wieder frische Blumen darauf aus des Amtmanns Garten.

Digitized by Google

Das Tilli aber hatte seinen Plan aufgegeben, ein wenig in der Welt herumzuziehen, denn daheim zu bleiben kam ihm doch sicherer vor, als so weit wegzukommen, wie Irene gekommen war.

Kapitel VIII.

Der Amtmann erlebt, was er nicht erwartet hat.

Am ersten Sonntag nach dieser großen Veränderung im Krankenhaus und nicht weniger im Amthaus, wo die Kinder nun wieder zu einer ganz anderen Anwendung ihrer Freistunden übergegangen waren, schien die Sonne so schön und fröhlich über Waldhausen hin, als ob das alles in Freude aufgehen müßte. Aber am Mittagstische des Amtmannes sah es noch nicht ganz so aus; es lag wie ein Druck in der Luft, der die rechte Freudigkeit nicht wollte aufkommen lassen. Der Amtmann war eben noch im Garten gewesen und hatte gesehen, wie die ersten Butterbirnen am Spalier goldig angehaucht waren; aber er hatte nicht mehr die rechte Freude daran, wie vorher an den Aprikosen. Seit jenem Erlebnis und der kleinen Scene mit dem Gatti war dem Amtmann etwas im Gemüt sitzen geblieben, was ihn störte; er wußte selbst nicht recht, was es war, er wollte auch am liebsten gar nicht mehr daran denken; aber wenn er an die Früchte kam, brachten ihm diese die Sache immer wieder in Erinnerung.

„Das verwilderte Kind hat doch noch eine gute Seite, daß es folgen kann", sagte jetzt auf einmal der Amtmann

Digitized by Google

am Tisch, „ich habe es nie mehr mit einem Auge erblickt, seit ich ihm verboten habe, sich wieder zu zeigen."

„Das ist schade, Herr Amtmann", sagte Herr Delmy; „Sie würden das Kind so verändert finden, daß Sie Ihre Freude daran haben müßten. Es ist ein völlig erneutes Wesen, seit es sich schön sauber hält und in einem guten Kleide der Tilli einherschreitet; haben Sie das nicht auch bemerkt, Frau Amtmann?"

„Gewiß, und mit großer Freude", erwiderte diese, „und was mich noch mehr freut, ist, daß mir die Leute alle sagen, die jüngste Zeit habe man nichts mehr davon gehört, daß das Gatti etwas angestellt habe, und ich sehe auch, daß jetzt alle Leute das Kind so gern mögen; es ist eine merkwürdige Umwandlung mit ihm vorgegangen."

„Gut, wenn's so bleibt", sagte der Amtmann beschließend, denn er wollte jetzt gern auf einen anderen Gegenstand übergehen. „Mein Krankenhaus werde ich nun schließen können, Mühe und Kosten einstecken, die Betten verschenken und das Haus verfallen lassen. Was meinen Sie, Herr Delmy? Nachdem zwei mit einander dort hinausgetragen worden sind, wird gar keines mehr hinein wollen." Der Amtmann sprach sehr aufgeregt, denn das war sein empfindlichster Punkt.

„Ich hoffe, es kommt nicht dahin", sagte Herr Delmy. „Unser Krankenhaus verfallen zu sehen, wenn ich je wieder nach Waldhausen käme, wäre mir ein großes Leid. Wie lieb ist mir dieses Haus geworden, wie lieb das ganze, liebliche Waldhausen! Es wird mir schwer werden, mich davon loszureißen; und doch naht nun die Zeit mit schnellen Schritten heran; mit den letzten Oktobertagen muß ich Abschied nehmen."

Digitized by Google

Während des Mittageſſens war das Mädchen wohl ſchon ſechsmal hereingekommen, um dem Amtmann zu melden, es ſei wieder jemand gekommen, der mit ihm zu ſprechen begehre.

Jetzt trat es wieder ein und fragte, ob es vielleicht die Leute auf ſpäter beſtellen ſollte; eben ſeien noch drei mit einander gekommen, und jetzt ſtänden gewiß zehn draußen und warteten auf den Herrn Amtmann.

„Ich komme! Ich komme!“ rief dieſer dem Mädchen zu. „Daß ſie doch alle am Sonntag kommen müſſen mit ihren Angelegenheiten! Freilich viele haben ja auch keine andere Zeit.“ Damit ſtand der Amtmann auf und verließ das Zimmer.

Herr Delmy folgte ihm gleich nach; er trat in den Garten ein und wanderte da in Gedanken verſunken zwiſchen den Blumenbeeten hin und her.

Herrn Delmys Worte mußten unterdeſſen ſtark in den Gemütern gearbeitet haben, denn ſobald er die Thür hinter ſich geſchloſſen hatte, ſtand Max auf vom Tiſch und rannte in der höchſten Aufregung in der Stube auf und ab, indem er leidenſchaftlich ausrief: „Dann geh' ich auch! Dann geh' ich auch! Wenn der Herr Delmy fort iſt, dann kann es kein Menſch mehr in Waldhauſen aushalten!“

Elſa hatte ſich in eine Ecke am Fenſter geſetzt; ſie hatte die Hände in den Schoß gelegt und ſah aus, als ob ſie eben geopfert werden ſollte. — Lex war ſitzen geblieben; er hatte beide Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt und ſtützte ſeinen Kopf damit. Jetzt ſagte er in dumpfem Ingrimm: „Wenn es ſo zugehen ſoll, daß der Herr Delmy für immer fortgeht, ſo will ich lieber nichts mehr lernen und gleich ein Bauer werden, heute noch.“

Digitized by Google

Das sonst so ruhelose Tilli war ohne Regung neben ihm sitzen geblieben; es machte ganz erschreckliche Augen. Jetzt brach es auf einmal aus: „Ja, wenn es doch jetzt mit allem aus ist, mit der Irene und mit dem Gatti, und dann noch mit dem Herrn Delmy, so weiß ich auch gar nicht, warum man noch leben muß."

„Kinder", sagte die Mutter jetzt, „nun wollen wir einen Gang zusammen machen; draußen unter dem schönen, blauen Himmel wollen wir uns unter einander trösten über Herrn Delmys Weggehen, so gut es geht. Wir sind alle nach dem Pfarrhaus Wildbach eingeladen, da könnt ihr euch bei euern Freunden ein wenig erholen.

Augenblicklich schoß das lebensmüde Tilli auf wie ein Pfeil und lief davon, um seinen Hut zu holen, sehr beglückt über die Aussicht, die sich aufgethan hatte. Im Pfarrhaus Wildbach hatte es ja eine Hauptfreundin, und so mit allen auszuziehen, war ihm unerwartet erfreulich.

Auch den anderen war der Gang willkommen, und so zogen sie alle viere aus mit der Mutter, sollten aber für den Anfang nicht weit kommen. Draußen auf dem Platz standen bei zehn oder zwölf Personen, Männer und Frauen, um den Amtmann herum; sie sprachen alle durch einander und hatten sichtlich dringende Bitten vorzubringen, denn es drängte immer einer den anderen wieder ein wenig zurück und versicherte laut, er sei gewiß der Bedürftigste. Der Amtmann stand mitten in dem Knäuel und hob in ziemlicher Aufregung die Arme auf und nieder, und immer wieder sagte er auf die eine und dann auf die andere Seite: „Ich sag's euch ja, ich will ja gern allen helfen, nur nicht allen auf einmal, es geht nicht."

Als er seine Frau erblickte, winkte er sie zu sich heran:

Digitized by Google

„Vielleicht kannſt du uns ein wenig nachhelfen", rief er ihr entgegen; „was meinſt du, was die Leute alle von mir wollen? Alle haben Kranke daheim, die ſie ins Krankenhaus bringen möchten. Könnteſt du drei fertige Betten aus unſerem Haus hinüberliefern? Ich denke, wir können eher auf den Erſatz warten als die Kranken; ſo könnten wir dann gleich beinahe alle unterbringen."

Die Frau Amtmann mußte ſich ſehr verwundern über dieſe Nachricht. Sie ſann ein wenig nach und beſprach ſich dann noch leiſe mit ihrem Manne; aber bevor ſie noch ausgeredet hatten, kam ſchon wieder eine Frau keuchend den Berg herauf und drückte ſich gewaltſam durch die Leute bis zum Amtmann heran, wo ſie gleich einen großen Jammer aufſchlug, daß ihr ſo viele zuvorgekommen ſeien und ſie doch ſeine Hilfe ſo nötig habe. Jetzt ſuchte die Frau Amtmann wegzukommen, aber es war nicht ſo leicht, denn jeder wollte ſich noch ihrer Fürſprache verſichern und von vorn und von hinten und auf beiden Seiten redeten die Leute auf ſie ein. Endlich kam ſie doch heraus und wanderte nun mit den Kindern durch die ſonnigen Wege unter den rotſchimmernden Apfelbäumen dahin.

Unterdeſſen jammerte die Frau immerfort an den Amtmann heran und klagte ihm ihre Not, wie ſie mit ihren fünf Kindern, für die ſie zu ſorgen habe, faſt nicht durchkomme, und dazu habe ſie nun ſchon ſeit einem Vierteljahr den Mann zu pflegen in ſeiner böſen Krankheit, und der Doktor könne ſo ſelten kommen, weil ſie ſo weit von ihm wohnten. So habe ſie nun ſo feſt gehofft, ſie könne den Mann bald ins Krankenhaus bringen, der Herr Amtmann ſollte doch ein Einſehen haben und ihr die Erlaubnis dazu geben, es ſei gewiß kein Menſch deren ſo bedürftig wie ſie.

Digitized by Google

„Frau", ſagte der Amtmann, als er endlich zum Worte kam, „wenn ich nicht irre, ſo ſeid Ihr dieſelbe, die ich etwa vor einem Vierteljahr einmal beim Doktor angetroffen habe, und der wir beide ſchon damals geſagt haben, Ihr ſolltet Eueren Mann ins Krankenhaus bringen, für Euch ſei es eine große Erleichterung, und er werde da verpflegt werden, wie Ihr es ja nicht thun könnt. Warum habt Ihr's denn damals nicht gethan, und heute thut Ihr, als wäre es das größte Glück für Euch und ihn, daß er da hineinkäme?"

„Ach, mein Gott, Herr Amtmann", ſagte die Frau ein wenig verlegen, „ich bin freilich die Frau; aber der Herr Amtmann weiß nicht, wie es dann ſo geht, und wie dann die Leute kommen und einem ſo dies und das ſagen und man ſolle ſich inacht nehmen, man wiſſe gar nicht, was in einem ſolchen Krankenhaus mit den Kranken angefangen werde, und natürlich, dann hat man eben Furcht, und ... und ..."

„Und glaubt natürlich all' den Leuten, die nichts wiſſen, mehr als dem Doktor und dem Amtmann, welche die Sache kennen und wiſſen, was ſie Euch ſagen. Aber jetzt ſagt mir, wem habt Ihr diesmal geglaubt, mehr als dem Doktor und dem Amtmann und allen anderen Leuten dazu?"

Die Frau machte einige verlegene Bewegungen und ſchwieg.

„Jetzt hört, Frau", fuhr der Amtmann fort, „es fängt an, mich wunderzunehmen, wer euch alle mit einemmal von der Vortrefflichkeit einer Sache überzeugen konnte, von welcher der Doktor und ich euch zu hundert Malen geredet haben, ohne daß ihr uns ein Wort geglaubt habt. Denn das habe ich wohl bemerkt, alle die anderen haben, wie Ihr, auf einmal eine völlig andere Anſicht über die Dinge, die in unſerem Krankenhaus vor ſich gehen. Keiner von

Digitized by Google

allen aber will mir antworten, woher das kommt, meiner Frage danach weichen sie alle aus; aber nun will ich wissen, wer euch alle so umgewandelt hat. Wenn Ihr mir nun sofort klar und offen sagt, wie es so gekommen ist, so will ich für Eueren Mann noch einen Platz finden, daß Ihr ihn morgen schon bringen könnt."

„Gott Lob und Dank!" sagte die Frau hocherfreut. „Jetzt will ich auch gleich alles sagen. Es war ja so ein verlaufenes Kind aufgenommen worden im Krankenhaus, und da weiß ich denn nicht, wie es kam, aber des Kesselflickers Gatti kam alle Tage dahin und sah nun so alles, wie es zugeht da, und es lief in alle Häuser, Scheunen und Löcher hinein — denn es fährt überall herum —, und überall konnte es gar nicht genug erzählen, wie die Leute es haben im Krankenhaus, und wie man sie behandle, so mit Güte, und thue, als wäre jedes etwas Besonderes, und gerad' das verlaufene Kind, so eines, wie man sie sonst ja gar nicht achtet, das habe ein Leben gehabt wie eine Königin. Und das Kesselflickerkind sagte zu jedem im größten Ernst, es wüßte gar kein größeres Glück auf der Welt, als wenn es etwa einen Arm oder ein Bein brechen könnte, daß es auch eine Zeit lang ins Krankenhaus käme; so gehe es da zu. Und nun kann ja der Herr Amtmann schon begreifen, das Gatti ist ja eines wie wir und redet zu uns so, wie es denkt, so eines kann ja keine Hintergedanken haben."

„So wie der Doktor und der Amtmann", ergänzte dieser, „so wird's gemeint sein. Es ist aber recht, daß Ihr mir die Sache klar gemacht habt, und nun halt' ich mein Versprechen, morgen könnt Ihr den Mann bringen."

Die Frau nahm unter vielen Danksagungen Abschied

Digitized by Google

und entfernte sich mit den letzten, die von der Schar noch stehen geblieben waren. —

Als spät unter dem schimmernden Sternenhimmel hin die frohe Gesellschaft aus Wildbach heimkehrte, begleitet von Herrn Delmy, der den Zurückkehrenden zu aller Freude und Überraschung weithin entgegengekommen war, empfing der Amtmann sie in sehr angeregter Stimmung.

„Ich muß einen Anbau an mein Krankenhaus machen, was sagen Sie dazu, Herr Delmy", rief er diesem gleich entgegen. „Eine ganze Schar von Leuten ist heute dagewesen, und nach ihrer Aussage würden diese Woche noch wohl so viele an mich gelangen; nicht nur von Waldhausen, aus allen Nachbargemeinden wollen sie ihre Kranken bei uns versorgen, und durch wen glauben Sie, daß unser Haus auf einmal zu dem Ruf gekommen ist?"

Und nun erzählte der Amtmann, was ihm die Frau mitgeteilt hatte, und wie die Erzählungen des Kesselflickerkindes mit einem Schlage bei den Leuten bewirkt hätten, was er und der Doktor seit einem Jahr mit allen Reden und Versprechungen vergebens angestrebt.

„Das freut mich! Das freut mich recht von Herzen!" sagte Herr Delmy; „aber nun werden Sie auch das Kind wieder in seine alten Rechte einsetzen, Herr Amtmann, nun darf es sich doch wieder bei uns zeigen?"

Das hocherstaunte Tilli sperrte ganz erwartungsvoll seine Augen auf und lauschte gespannt auf des Vaters Antwort.

„Gewiß, das wirst du thun", fügte die Frau Amtmann bei; „laß das Gatti wieder herkommen in Haus und Garten, wie ehemals, es soll ihm alles verziehen und vergessen sein."

„Nein, nein! Das geht nicht! Das kann nicht sein!" wehrte der Amtmann; „jetzt ist ja im Garten gerade die

Digitized by Google

Hauptzeit der schönen Früchte; es wäre ja das Kind in Versuchung geführt. Nein, nein! Das kann nicht sein, die Verheerung war zu groß. Das Kind hat ja keine Vernunft; wie waren mir alle seinen Pflanzen zerstampft, verheert, zerrüttet! Nein, nein, gieb ihm Schuhe und Röcke von den Kindern und was du willst, aber zeigen soll es sich nicht mehr."

Der Ausspruch that allen leid, die ihn hörten. Die Frau Amtmann fand, es sei nun der Strafe genug, und das Kind hatte sich ja so zu seinem Vorteil geändert. Herr Delmy war überzeugt, daß das Kind unschuldig die Strafe trug. Elsa war überhaupt mitleidig; Max fand, man könnte nun einmal wieder die Postfahrten aufnehmen, und dem Lex, und vor allem dem Tilli, mangelte das Gatti zu allen Unternehmungen und seine lustige Unterhaltung ersetzte nichts anderes. Aber es half nichts, der Amtmann blieb bei seinem Wort, und trotz des fröhlichen Spazierganges gingen doch alle in etwas gedämpfter Stimmung zu Bett. —

Es schien, als wolle dem bewegten Sonntag ein noch geräuschvollerer Montag folgen. Noch war der Tag kaum angebrochen, als Herr Delmy von einem wahren Zetergeschrei erwachte. Erschrocken warf er sich in seine Kleider und trat ans Fenster, nach der Seite, von wo fortwährend dieselben Weheschreie herauftönten. Da erblickte er unten im Garten den Gärtner Joseph, der den Feldmauser-Michel fest an einem Ohr gepackt hatte und ihn so durch den Garten zu führen suchte. Dieser aber wehrte sich mit Händen und Füßen und schrie dazu wie ein Unsinniger. Herr Delmy ging nach dem Garten hinunter. Jetzt war Joseph mit seinem Gefangenen bei einem großen Birnbaum angelangt; mit der einen Hand hielt er den Buben unentweglich am

Digitized by Google

Ohr feſt, mit der anderen hatte er einen Strick aus ſeinem Sack hervorgeholt und machte Anſtalt, den ſtampfenden, ſtoßenden, immerfort laut kreiſchenden Michel an den Baum zu binden.

„Was iſt es, Joſeph, was hat er verbrochen?“ fragte Herr Delmy hinzutretend.

„Das iſt der Engerling, Herr Delmy, der Gartenfuchs, der Früchtedieb“, berichtete Joſeph in Aufregung; „ich habe nicht vergebens ſchon ſeit zwei Nächten aufgepaßt, denn ich dachte: die Butterbirnen werden dem wohl auch gefallen, der die Aprikoſen geholt hat. Richtig, heut' vor Tag hör' ich ihn heranſchleichen und dort am Spalier ... ſehen Sie nur, Herr Delmy — drei oder vier konnte er in aller Schnelligkeit abreißen — dann fahr' ich herzu wie der Blitz, erwiſche ihn am Ohr, und hier ... hier ... der war's! Jetzt mach' ich ihn an dem Birnbaum feſt und hole den Herrn Amtmann her.“

Der Michel riß wie ein Raſender am Strick und ſchrie immer unſinniger, denn bei jedem Riß gab es auch einen tüchtigen Ruck an ſeinem Ohr.

Herr Delmy legte ſeine Hand auf Joſephs Arm und ſagte begütigend: „Laßt ihn los, Joſeph, wir kennen ja nun den Thäter, entlaufen kann er uns nicht; ich möchte ihn gern ſelbſt dem Amtmann übergeben, wenn es Euch recht iſt ſo.“

Augenblicklich ließ Joſeph das ſehr rotgewordene Ohr los und ſagte ergeben: „Ja, wenn Sie es ſo wollen, Herr Delmy, dann iſt mir's auch recht; Ihnen wird er wohl ſtillhalten, ohne daß Sie ihn beim Ohr nehmen, mir nicht.“ Damit ging Joſeph zum Spalier zurück, um den Schaden näher zu unterſuchen.

Digitized by Google

„Hör, Michel", ſagte jetzt Herr Delmy, „es iſt ein großes Unrecht und eine große Schande für dich, ſo als Dieb in den Garten eingeſchlichen zu ſein; aber doppelt ſchlimm iſt es von dir, weil du den Verdacht deiner böſen That auf einem Unſchuldigen haſt ſitzen laſſen. Es war dir wohl bekannt, warum Gatti nicht mehr in dieſen Garten kommen durfte, und du hatteſt den Raub an den Aprikoſen verübt. Heute verdienteſt du darum doppelte Strafe. Bekennſt du nun gleich offen und reumütig, daß du auch die Aprikoſen geſtohlen und den Garten verwüſtet haſt, ſo will ich mich für dich verwenden, daß der Herr Amtmann gnädig mit dir verfahre."

„O, ich hab' es ja gethan", ſtöhnte der Michel, „aber ich will's ja nicht mehr thun."

„Nun noch eins, Michel: ich gehe nun, den Herrn Amtmann zu holen; ſagſt du ihm deutlich und klar, was du gethan haſt, ſo ſollſt du diesmal ohne Strafe davonkommen; thuſt du dies nicht, ſo geht es nicht ohne eine Strafe ab, die dir recht weh thun wird. Was willſt du thun?"

„Ich will alles ſagen, aber ich will's ja nicht mehr thun", jammerte der Michel wieder.

„Gut, nun bleib hier ſtehen, bis ich wiederkomme!" Damit verließ Herr Delmy den ſtöhnenden Michel und ging dem Hauſe zu.

Auch der Amtmann hatte das Geſchrei vernommen; da er aber vermutete, die heimziehenden Nachtbuben machten ſich in dieſer Weiſe hörbar, hatte er ſich nicht ſehr beeilt und trat eben jetzt aus der Hausthür.

Herr Delmy hielt ihn an: „Ein Wort, Herr Amtmann! Ich habe mein Wort verpfändet, daß der Aprikoſen- und

Digitized by Google

auch Birnendieb diesmal ohne Strafe davonkommt, wenn er alles klar vor Ihnen bekennt."

„Da haben wir's!" rief der Amtmann aus. „Also auch die Birnen! Nun, Ihr Wort muß ich wohl achten, und strafen will ich ja das Kind nicht; aber recht hatte ich."

Jetzt folgte der Amtmann Herrn Delmy unter den Birnbaum. Hier stand der Michel noch auf derselben Stelle und fing gleich stotternd vor Schrecken an: „Ich ... ich ... ich ... ich habe die Barillen genommen und ... und ... und ... und dann habe ich etwas tönen gehört und ... und ... und dann bin ich fortgelaufen und ... und ... und dann habe ich ein paar Blumen eingestampft, weil ich nicht mehr Zeit hatte, über die Wege zu laufen."

Mit großem Erstaunen hatte der Amtmann den Michel erblickt und ihm zugehört. Jetzt brach er zornig los: „Also du warst's, du Erzlump! Hättest du das nicht früher sagen können? Mach, daß du fortkommst, und komm mir nie mehr unter die Augen!"

Sehr erfreut gehorchte der Michel und lief aus allen Kräften davon.

Der Amtmann lief in großer Erregung den Garten auf und ab; er hatte nicht einmal nach den Birnen gesehen, wie groß der Raub sei. Nach einiger Zeit kam auch die Frau Amtmann in den Garten hinaus, sie war ja auch aufgeweckt worden und wollte sehen, was zu so früher Stunde da unten vorgehe. Ihr Mann lief ihr entgegen. „Es ist ein unerträgliches Unrecht geschehen", rief er ihr erregt zu, „nun ist das Kind seit Wochen verbannt und gekränkt worden, ganz unschuldigerweise, und während der Zeit noch hat es mir den größten Gefallen gethan, den mir ein Mensch thun konnte! Das muß auf der Stelle gut gemacht werden,

Digitized by Google

es muß etwas für das Kind gethan werden. Wo ist das Tilli? Es soll sofort das Kind Gatti herholen!"

„Lieber Mann", entgegnete die Frau Amtmann in großem Erstaunen, „unser Tilli liegt noch tief in seinem Bett und schläft, denn es ist fünf Uhr des Morgens, aber es wird ein frohes Erwachen geben für das Kind, nun es seine Freundin Gatti wieder in alle alten Rechte einsetzen darf, und auch mir ist es eine große, herzliche Freude, daß sich alles so gewandt hat; wie ist es nur gekommen?"

„Das wird dir Herr Delmy erzählen, mir giebt mein Krankenhaus heute so viel zu thun, daß ich nicht früh genug anfangen kann." Der Amtmann machte eine höflich auffordernde Bewegung gegen Herrn Delmy, wandte sich und ging mit großen Schritten dem Krankenhaus zu.

Erst als nach ein paar Stunden die Mutter, Herr Delmy und die Kinder am Frühstück saßen, das um der Schule willen pünktlich begonnen werden mußte, kam der Vater wieder zurück, ganz erfüllt von allem, was schon ausgeführt war und heute noch ausgeführt werden sollte in seiner neubelebten Anstalt. Auf einmal wandte er sich dem Tilli zu: „Tilli, heut' bringst du deine Freundin Gatti mit nachhauf' und bewirtest sie mit Kuchen und Kaffee und schenkst ihr einen Rock und ein schönes Halstuch und so etwas, was du denkst, das ihr Freude mache, und sagst ihr auch, daß sie täglich zu dir kommen darf, wie und wann es sie freut."

Das erstaunte Tilli sperrte seine Augen so weit auf, als es nur möglich war, und konnte vor Überraschung kein Wort sagen, denn die Mutter hatte von dem ganzen Vorgang am frühen Morgen noch nichts gesagt, sie wollte den Vater machen lassen. Auch Lex war so verwundert über

Digitized by Google

die Wendung der Dinge, daß er Löffel und Taſſe wegſchob und den Vater anſtarrte.

„Es iſt mein völliger Ernſt", fuhr dieſer fort. „Dem Kinde iſt ein großes Unrecht geſchehen, und das ſoll ihm vergütet werden; es iſt dazu ein ausnehmend vernünftiges Kind, mit dem etwas anzufangen iſt. Du haſt da eine ganz rechte Freundin, Tilli, wir wollen ihr alle Freundſchaft erweiſen."

Über dieſe Nachricht, daß das alte Verhältnis mit dem Gatti völlig hergeſtellt und alles wieder werden ſollte, wie es geweſen war, wurde das Tilli ſo von Freude bewältigt, daß es keinen Augenblick mehr ſtillſitzen konnte, ſondern auf und davon ſchoß und in hohen Sätzen der Schule zuſtürmte, der Lex hinter ihm drein, denn er wollte dem Eindruck beiwohnen, den die Nachricht bei dem Gatti hervorbringen würde.

Das Gatti ſprang dann auch ganz hoch auf und rief: „Juhe! Juhe!"

Und wie es nun am Abend zur feſtgeſetzten Zeit herangerannt kam, da führten Lex und Tilli das Gatti in ihrer Mitte ganz feierlich ins Haus hinein. In der Wohnſtube, wo die Mutter einen herrlichen Kuchen- und Kaffeetiſch bereitet hatte, bewillkommte ſie das Gatti mit Herzlichkeit und es mußte ſich zwiſchen Lex und Tilli an den Tiſch ſetzen; auch Max und Elſa kamen herzu und begrüßten es und ſetzten ſich zu der Feſtlichkeit nieder. Dann erſchien Herr Delmy und ſtreckte dem Gatti in großer Freundlichkeit ſeine Hand hin und es ſchoß wie ein Pfeil vom Tiſch auf und ihm entgegen, und das ganze Gatti leuchtete vor Freude, denn für den Herrn Delmy hatte es eine unbegrenzte Verehrung. Zuletzt erſchien auch noch der Herr Amtmann un-

Digitized by Google

ſchaute einen Augenblick verwundert auf den Gaſt zwiſchen Lex und Tilli, denn er erkannte das Gatti nicht in ſeinem neuen Zuſtand, mit dem ſauber glänzenden Geſicht und den glatten Haaren und dazu ſo ordentlich aufgerüſtet in Tillis Rock. Aber es ſtand gleich auf vom Tiſch und ſagte ganz anſtändig: „Guten Abend, Herr Amtmann!"

„So, ſo, du biſt's, Gatti?" erwiderte er freundlich und gab ihm die Hand. „So iſt's recht! Komm weiter zum Tilli, wenn es dich freut, denn ich weiß, daß du mich nicht belogen und den Diebſtahl im Garten nicht begangen haſt."

In größter Fröhlichkeit wurde der Feſtabend fortgeſetzt und beſchloſſen. Das Tilli legte ſich heute mit beſonders frohem Herzen nieder, denn welche beglückenden Ausſichten ſtanden ihm vor Augen; auf alle die wiederkehrenden, ſchmerzlich entbehrten Unternehmungen in Feld und Wald, am Weiher und im Ried, im Trocknen und im Waſſer, mit dem unermüdlich erfinderiſchen Gatti.

Kapitel IX.

In Waldhauſen giebt es eine Pfarrerwahl.

Der Oktober war gekommen. Der Amtmann hatte alle Hände voll zu thun. Am Krankenhaus mußte ein Neubau unternommen werden, denn der Anfragen waren ſo viele, daß kaum der Hälfte entſprochen werden konnte. Die Anſtalt blühte und gedieh über alle Erwartung. Nun waren es nicht mehr nur die Armen und ganz Hilfsbedürftigen,

Digitized by Google

die hinein wollten, sondern die reichen Bauern auf den großen Höfen um Waldhausen herum wollten ihre Kranken auch da haben und schickten ganze Wagen voll Obst und Holz und Korn, um dem Hause ihre Dankbarkeit zu zeigen, wo ihre Kranken so gut verpflegt wurden. Der Amtmann war in der besten Stimmung. Nur eins konnte ihn plötzlich sehr verstimmen, das war, wenn die Rede auf Herrn Delmys nahende Abreise kam. Es vermied zwar jedermann davon zu sprechen, denn im ganzen Haus konnte keiner den Gedanken ertragen, daß Herr Delmy fortgehen sollte.

In großer Erregung trat eines Morgens der Amtmann zu seiner Frau ins Wohnzimmer. „Unser Herr Pfarrer hat abgegeben", rief er ihr schon unter der Thür entgegen, „wir haben gleich an eine Pfarrerwahl zu gehen. Aber nun bitt' ich dich, Frau, wie kommt einem denn das Nächstliegende, das Beste, das Einzige nicht gleich in den Sinn? Warum haben wir denn noch nie daran gedacht, Herr Delmy müsse unser Pfarrer werden?"

„Daran habe ich schon sehr lange gedacht", sagte ruhig die Frau Amtmann.

„Na, warum sagst du denn kein Wort davon?" frug der Amtmann halb ärgerlich, aber doch sehr befriedigt über die volle Zustimmung.

„Weil ich dachte, es sei besser, die Sache komme dir selbst in den Sinn, und daß sie dir in den Sinn kommen mußte, wußte ich schon, es war ja gar nicht anders möglich", erklärte die Frau Amtmann.

„Aber ob er will, ob es ihm nicht zu wenig ist, bei uns zu bleiben? Er hat wohl andere Aussichten! Da muß ich gleich ins klare kommen, da muß auch gleich gehandelt werden."

Digitized by Google

Damit lief der Amtmann zur Thür hinaus und ſtieg unverzüglich die Treppe hinauf nach Herrn Delmys Zimmer.

„Herr Delmy“, ſagte er eintretend, „ich muß Ihnen einen Vorſchlag machen. Soeben iſt unſere Pfarrſtelle frei geworden, bleiben Sie bei uns, werden Sie Pfarrer von Waldhauſen! Sie mögen freilich viel glänzendere Ausſichten haben, das ſage ich mir ſchon; aber wir können Sie nicht mehr entbehren und Sie können ja ſo viel Gutes thun hier! Man wird Ihnen mit großem Vertrauen entgegenkommen, und Ihr Arbeitsfeld wäre nicht ſo ſehr klein. Aber eine Hauptfrage iſt ja, ob Sie es in unſerer ländlichen Abgeſchiedenheit in die Länge aushalten werden. Nun, Herr Delmy, Sie ſchweigen? Haben wir gar nichts zu hoffen?“

Herr Delmy ſtand einen Augenblick noch ſtumm vor dem Amtmann; daß er einen Eindruck von dem Geſprochenen empfangen hatte, konnte man nur daran ſehen, daß alle Farbe aus ſeinem Geſichte gewichen war.

„Herr Amtmann!“ ſagte jetzt Herr Delmy, „Sie haben mich ſo ſehr überraſcht, daß ich mich beſinnen mußte, ob ich auch recht höre. Was Sie mir vorſchlagen, iſt der tiefſte Wunſch meines Herzens. Ich kann mir kein lieblicheres Los denken, als in dem ſchönen Waldhauſen zu bleiben und als Pfarrer in dieſer Gemeinde zu wirken, mit der ſchon ſo viele Bande mich eng verknüpfen; ſollten die Leute von Waldhauſen mich wünſchen und wählen, ſo würde ich mit hoher Freude dem Rufe folgen. Aber eines, Herr Amtmann: Sie haben großen Einfluß in Ihrer Gemeinde, Sie müßten mir verſprechen, den nicht für mich zu gebrauchen; nie würde ich eine Wahl annehmen, die Sie herbeigeführt hätten durch Ihre Fürſprache, wie ſehr es mich auch freut, daß Sie glauben, mich nicht mehr entbehren zu können.

Digitized by Google

Sie müßten mir Ihr Wort darauf geben, daß Sie durchaus nichts dafür thun wollten, weder in Wort, noch That, daß die Waldhauſer mich zu ihrem Pfarrer machen ſollten."

„Gut, ich verſpreche", rief der Amtmann aus, hocherfreut über Herrn Delmys freudige Zuſage, die, wie er dachte, das einzige Hindernis am Gelingen ſeines Planes ſein würde.

Aber diesmal ſchien es, als ſollte es dem Amtmann nicht ſo leicht werden, einen Zweck, den er ſich einmal vorgenommen hatte, zu erreichen. Er wollte ſein Wort halten, das er Herrn Delmy gegeben hatte, nirgends für ihn zu reden und niemanden für ihn zu gewinnen ſuchen. Nur hier und da wollte er ſich doch mit dieſem oder jenem beſprechen und hören, an wen man etwa denke und ob die Leute überhaupt einen beſtimmten Wunſch oder Gedanken an irgendjemand hätten. Aber es war ganz kurios, wie die Waldhauſer in dieſer ganzen Zeit ſich gegen den Amtmann benahmen, geradezu als wäre eine Verſchwörung gegen ihn im Gange. Jeder wich ihm aus, und faßte er einmal irgendeinen feſt an und wollte im Geſpräch nun auch die Pfarrerwahl berühren, ſo that der, als habe er darin noch gar keine Meinung, und ſobald er nur konnte, brach er ab und lief von dem Amtmann weg. Sogar der Präſident und der Gemeindammann gaben gar keinen rechten Beſcheid, als der Amtmann ſie einmal geradeaus fragte, an wen ſie dächten, und ſagten nur ein paar ganz allgemeine Worte von den letzten Herren Vikaren, die ſeien ja alle recht geweſen; aber der Amtmann merkte gut, daß ſie etwas im Hinterhalt hatten.

So gingen die Wochen dahin und der Wahlſonntag nahte. Jetzt hielt es der Amtmann nicht mehr aus. Von

Digitized by Google

einem Menſchen wenigſtens konnte er erfahren, was denn eigentlich unter der Hand und hinter ſeinem Rücken ausgemacht wurde; denn daß die Waldhauſer diesmal durchaus hinter ſeinem Rücken handelten, verſtand er ſchon.

Er wandte ſich an ſeinen Gärtner: „Was hört Ihr denn von der Pfarrerwahl, Joſeph; will man bei den letzten Vikaren bleiben, und welchen wollen denn die Leute eigentlich?“

Joſeph erklärte, er wiſſe nicht, was vorgehe, nur ſo viel könne er merken, daß ſie einen wollten, der ſicher dem Herrn Amtmann nicht recht ſei; denn wenn ſie alle die Köpfe zuſammenſteckten und über die Sache redeten, ſo viel ſie nur können, im Wirtshaus oder wo es ſei, und er, Joſeph, komme dazu, ſo ſage keiner ein Wort mehr, und thäten, als redeten ſie von den gleichgültigſten Dingen, und das ſei nur — ſetzte Joſeph hinzu —, weil er beim Herrn Amtmann ſei, das ſehe er deutlich, der ſolle nichts vernehmen.

„Aber habt Ihr ſelbſt denn nie fragen können, wen ſie zum Pfarrer haben wollen, könnt Ihr das nicht jetzt noch thun?“

„Sie geben mir keinen Beſcheid“, antwortete Joſeph, „ſie ſagen, es ſolle jeder thun, was er für das Beſte halte, und ähnliche Reden; nur vom Feldmauſer habe ich einmal die Antwort bekommen, es denke jeder zuerſt an ſeinen Vorteil, und ich habe ſo bei mir gedacht, er trage nicht vergebens einen Rock vom letzten Vikar auf dem Leib.“

„Joſeph“, ſagte der Amtmann kurz, „ich will Euch nicht beeinfluſſen, ich gebe meine Stimme Herrn Delmy; thut, was Ihr wollt.“

„Herrn Delmy? Unſerem Herrn Delmy?“ fragte

Digitized by Google

Joſeph erſtaunt. „Ja dem, dem gäb' ich ſie auch, wenn man das thun kann."

Der Wahlſonntag war gekommen. Der Amtmann zog ſeinen Rock an, um zur Kirche zu gehen."

„Herr Delmy wird wenigſtens zwei Stimmen bekommen", ſagte er zu ſeiner Frau, „die meine und Joſephs; ſonſt hab' ich wenig Hoffnung. Was den Waldhauſern in die Köpfe gefahren iſt, weiß ich nicht; ſo haben ſie ſich noch nie gegen mich betragen, daß ſie mir alle ſeit Wochen aus dem Wege gehen, und ich von mir aus konnte nichts thun; ich hatte Herrn Delmy mein Wort gegeben."

Die Frau Amtmann ſetzte ſich ſtill und traurig ans Fenſter und ſchaute zu, wie die Wahlmänner von allen Seiten der Kirche zuſchritten.

Die Kinder ſtanden in der höchſten Spannung an allen Fenſtern herum, denn ob Herr Delmy heute zum Pfarrer in Waldhauſen gemacht und ſo für immer bei ihnen bleiben werde, oder ob er ſie in kurzer Zeit verlaſſen und vielleicht nie mehr zurückkehren ſollte, das war für alle vier eine Frage von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie vor Angſt und Erwartung kein Wort mehr redeten. Alle viere ſchauten mit geſpannten Blicken bald auf die Uhr, bald auf die ſchwarzen Männer, die immer noch da und dort ſich zeigten und dann, zuſammentreffend, gleich mit Armen und Händen in der Luft herumfuhren, ſo wie um ſich gegenſeitig zu überzeugen, und ſodann der Kirche zugingen.

Herr Delmy ſaß ſtill in ſeinem Zimmer und las.

Bei der alten Baſe war am Abend vorher der Keſſelflicker wieder einmal angekommen. Jetzt ſtand er mitten in der Stube, und das Gatti band ihm mit großer Anſtrengung das rote Halstuch um, das ihm Tilli geſchenkt hatte, denn

Digitized by Google

er wollte auch gehen und helfen einen Pfarrer wählen für Waldhausen, und das Gatti wollte den Vater auch festlich angezogen sehen, denn es hatte jetzt Augen dafür, ob einer gut und sauber aussehe oder nicht. So wanderte nach vielen Jahren zum erstenmal wieder der Kesselflicker zur Kirche; und er kam sich so ganz anders vor, wie er so als Wähler in seinem neuen Halstuch dahinging, und auf dem Wege wurde es ihm immer wohler. Das Gatti begleitete ihn im neuen Sonntagsrock vom Tilli und sah so sauber und geputzt aus, daß es der Vater zu öfteren Malen mit Wohlgefallen und Erstaunen ansehen mußte.

Wie nun die beiden so mit einander der Kirche zuwanderten, schauten ihnen die Leute ganz verwundert nach und sagten unter einander, es sehe gerade so aus, als ob das Wunder, das an diesem Kinde geschehen sei, nun auch noch am Vater zu wirken anfange.

Vor der Kirchenthür blieb das Gatti stehen, und der Kesselflicker trat mit festem Schritt hinein.

Es vergingen wohl zwei Stunden und mehr noch. Das Gatti wich keinen Augenblick von seinem Posten an der Thür.

Jetzt gab es eine Bewegung in der Kirche; einige der Männer kamen heraus und redeten mit einander. Das Gatti hatte genug gehört. Atemlos stürzte es nach dem Amthaus hinauf und in die Stube hinein mit dem lauten Ruf: „Er ist's! Er ist's!"

„Wer? Was?" riefen die Kinder entgegen.

„Herr Delmy ist unser Pfarrer, Herr Delmy", triumphierte das Gatti.

Jetzt brach ein unerhörter Jubel los. Die Kinder jauchzten und schrieen vor Freude alle durch einander, und

Digitized by Google

Tilli und Lex hüpften in hohen Sprüngen im Zimmer herum, so, als könnte nur durch diese außerordentliche Bewegung die nie dagewesene Freude bewältigt werden. Selbst die Mutter war von der glückverbreitenden Überraschung so ergriffen, daß sie erst kein Wort sprechen konnte. Jetzt wies sie Tilli an, das Gatti hinauf zu Herrn Delmy zu führen, damit es die Freude habe, diesem selbst die Nachricht zu überbringen. Im höchsten Glück stürzten die Kinder die Treppe hinauf und klopften in der Aufregung so erschrecklich an die Thür, daß Herr Delmy drinnen sehr zusammenfuhr und halb erschrocken den Hereingerufenen entgegensah. Die Kinder sprangen ganz nahe zu ihm heran, dann sagte das Gatti freudestrahlend: „Sie sind unser Herr Pfarrer."

Einen Augenblick stand Herr Delmy ganz bleich und unbeweglich und sprach kein Wort. Dann nahm er Gattis Hand in die seinige: „Und du bringst mir die Nachricht, Gatti! Das freut mich! — O, das freut mich!" wiederholte er wie für sich. „Du bist mir der rechte Vertreter derer, von denen ich wünschte, gerufen zu werden."

Herr Delmy nahm an jede Hand eines der Kinder und kam die Treppe herunter, wo er mit der Frau Amtmann und den anderen Kindern zusammentraf, denn diese hatten vom Fenster aus einen Boten heranlaufen sehen und wollten ihm entgegenkommen. Eben sprang er keuchend die Steinstufen herauf; es war Joseph, abgesandt vom Amtmann, der keine Ahnung hatte, daß das Gatti ihm schon zuvorgekommen war. Joseph mußte berichten, daß Herr Delmy völlig einstimmig zum Pfarrer gewählt sei, ja, daß auch nicht eine einzige Stimme gefehlt habe. Mit Staunen und Rührung schauten die Frau Amtmann und Herr Delmy

Digitized by Google

sich an. Wie war das möglich! Wie konnte es nur zugegangen sein! So mußten sie sich fragen und sich freuen und wieder fragen, wie sie nun im stillen Wohnzimmer zusammensaßen; während die Kinder draußen ihrer freudigen Aufregung ein wenig Luft machen mußten.

Unterdessen war der Amtmann drunten in der Kirche von einem Erstaunen in das andere gefallen; als er bemerkte, welche Wendung die Pfarrerwahl nahm, und wie es nun zum Endresultat kam und Herr Delmy mit allen Stimmen von der ersten bis zur letzten berufen war, da stand der Herr Amtmann in einer Verwunderung da, wie in seinem ganzen Leben noch nie. Wie die Sache zustande gekommen war, mußte er wissen, eh' er nachhause ging. Er sandte darum den Joseph mit der Nachricht und wandte sich einem Trüppchen von Männern zu, die mit besonders vergnügten Gesichtern dastanden und sich besprachen. Als der Herr Amtmann zu ihnen trat, grüßten sie ihn alle sehr unterthänig und verteilten sich dann gleich nach allen Seiten, so, als habe keiner einen Augenblick zu verlieren.

Jetzt trat der Gemeindammann aus der Kirche; der Amtmann ging rasch auf ihn zu.

„Nun, Herr Gemeindammann", redete er ihn an, „wie sind wir denn zu unserem Pfarrer gekommen? Eine solche Überraschung habe ich noch nicht erlebt."

„Ja, ja", entgegnete bedächtlich der Herr Gemeindammann, „es geht manchmal anders, als man denkt, das habe ich auch schon erfahren, es geht so in der Welt, es geht so — nichts für ungut, Herr Amtmann, ich bin ein wenig pressiert, es ist schon spät." Der Gemeindammann hatte schon während des Sprechens sich immer ein wenig entfernt, jetzt ging er ziemlich eilig davon. Dem Amtmann kam es

Digitized by Google

kurios vor, daß heute keiner Zeit hatte, zu reden, sie mußten doch alle, wie er, von dem Ereignis erfüllt sein.

Jetzt lief der Feldmauser hart an ihm vorbei.

„He, guter Freund", rief der Amtmann aus, „steht einen Augenblick still!"

Der Angerufene kehrte zurück, machte aber eine Gebärde, als ob auch er pressiert sei; aber jetzt war der Amtmann entschlossen, seinen Mann festzuhalten.

„Sagt einmal, Mauser, wollt Ihr die Woche auf meine Felder kommen? Da sind Mäuse drin, daß es wimmelt."

„Ja, gern, Herr Amtmann, recht gern", antwortete der Feldmauser bereitwillig.

„Gut! Nun gehen wir, denk' ich, ein Stück Wegs zusammen; kommt, ich kann Euch gleich im Vorbeiweg das Feld zeigen, wo die meisten Mäuse sind", sagte der Amtmann.

Auf diese direkte Aufforderung hin konnte der Feldmauser nicht zurückbleiben, obschon er probierte, ob er etwa damit entwischen könne, daß er dem Amtmann sagte, er komme ihm schon nach, er wolle nur noch seinen Nachbar erwarten.

„Dann wart' ich auch", bemerkte der Amtmann und stellte sich breit und fest hin, so daß der Mauser sah, es sei ihm Ernst. Hierauf kehrte er um und sagte, der Nachbar werde aber wohl schon gegangen sein.

„Gut, so gehen wir", sagte der Amtmann, sich in Bewegung setzend, „und nun sagt mir, Mauser, Ihr habt ja unserem neuen Herrn Pfarrer auch die Stimme gegeben, wie kommt Ihr dazu?"

Das war gerade die Frage, die der Mauser befürchtet hatte. Er schob seine Kappe hin und her auf dem Kopf, so wie um durch deren Festsitzen die nötige Sicherheit zu

Digitized by Google

gewinnen, und sagte dann: „Ja, man thut eben so nach seiner Einsicht, ich will ja nicht sagen, daß der Herr Amtmann einen Besseren gewußt hätte.“

„Nein, das hätte ich nicht, auf der ganzen Welt nicht“, erklärte der Amtmann; „ich habe ihm, denk' ich, meine Stimme auch gegeben, da ihm keine einzige gemangelt hat.“

Jetzt ging dem Mauser ein ganz neues Licht auf, denn es war ja richtig: der Pfarrer war einstimmig gewählt worden.

„Ja so, Herr Amtmann, das ist etwas anderes“, sagte der verwunderte Feldmauser; „jetzt weiß ich selber nicht, wie alles so gegangen ist.“

„Erzählt mir doch einmal alles, was gemacht und geredet worden ist in dieser Sache“, sagte der Amtmann nun; „aber verbergt mir nichts, hört Ihr, und dann nach der Anstrengung kommt Ihr mit mir zu einem guten Glas Wein.“

Der Feldmauser war sehr erleichtert, daß die Angelegenheit eine solche Wendung nahm, und fing nun gleich geläufig zu erzählen an, wie man eine Liste umhergeboten hatte mit den drei Vikaren darauf. Aber auf einmal habe es geheißen, man wisse einen viel besseren Pfarrer, nur müsse man nicht davon reden, denn der Herr Amtmann wolle ihn für sich behalten und nicht aus seinem Hause lassen, darum sage er auch kein Wort von ihm, wenn er schon wisse, daß es keinen besseren Menschen gebe. Man habe auch Beispiele von ihm erzählen gehört, die habe mancher nicht glauben wollen. Wie der Herr zum Exempel einmal lieber selber hergehalten habe, als daß das bösartige Kesselflickerkind eine Ohrfeige vom Herrn Amtmann erhalten sollte. Aber das Kind habe es selbst erzählt und

Digitized by Google

noch viel dazu, wie er so gut und liebreich sei, wie ein Engel vom Himmel, und das Kind habe alles gut wissen können, denn es habe ihn täglich gesehen. So hätten sie doch alle denken müssen: wenn er gegen ein solches, wie das zerlumpte Kesselflickerkind, so sein könne, so wollten sie gern auch mit ihm zu thun haben, und wenn die ihn eben zum Pfarrer machen könnten, so könnte dann jeder zu ihm kommen und auch etwas von ihm haben; „und so", schloß der Feldmauser, „kann es uns ja der Herr Amtmann nicht übelnehmen, daß wir den Pfarrer so hinter seinem Rücken wählten, denn es mußte ja doch jeder annehmen, der Herr Amtmann wolle ihn nicht hergeben, weil er gar nicht für ihn redete."

„So, das ist gut gegangen", sagte der Amtmann, nun ihm durch den Feldmauser alles so klar geworden war. „Hätte der Amtmann den Waldhausern den Herrn Delmy recht warm empfohlen, so hätten sie gesagt: ‚Aha! der will den los werden!' und wir hätten unseren Herrn Pfarrer nicht einstimmig bekommen, vielleicht hätten wir ihn jetzt gar nicht. Es ist gut, daß ihr in Waldhausen nicht nur einen Amtmann, sondern daß ihr noch so ein Kesselflickerkind habt, das euch etwa den Weg zeigt."

„Ja, das ist wahr", sagte der Mauser aufrichtig.

Jetzt waren sie angekommen und der Amtmann nötigte seinen Begleiter freundlich in sein Haus hinein, daß er sein wohlverdientes Glas Wein trinke.

Unterdessen war das Gatti heimgekehrt und traf seinen Vater, wie er festlich ausruhend unter seiner Hausthür stand im roten Halstuch.

„Gatti", sagte er, wie das Kind herankam, „ich habe heut' so neue Gedanken, es ist mir so, als müsse etwas

Digitized by Google

Neues angehen, es kam mir so auf einmal, wie ich so mit dir gegen die Kirche hinging, so im Sonntagsgewand, und du so gut in der Ordnung, wie ich dich noch nie gesehen habe. Ich habe nun so gedacht, wenn ich mein Gewerbe nun wieder im Haus triebe, nicht mehr auf der Straße, und du dann so alles in Ordnung hieltest, daß es so einen Haushalt wieder abgäbe, wo eine Ordnung wäre; was meinst du?"

„O ja! O ja, Vater!" jubelte das Gatti, „das kann ich schon! das will ich schon! O, dann machen wir eine rechte Haushaltung aus, wie die anderen Leute, und dann kommt der Herr Pfarrer auch zu uns! Ich will auf der Stelle anfangen, Vater, und alles in Ordnung machen, und das Gatti schoß in seinem Unternehmungseifer schon zur Thür hinaus, um gleich des Vaters Werkstatt von allen Spinngeweben zu befreien.

Aber noch zur rechten Zeit, damit nicht der festliche Sonntag für das Gatti noch zu solchem Arbeitstag umschlage, kam das Tilli herbeigerannt, und unter der Thür, wo noch der Vater stand und das Gatti nun auch wieder erschien, verkündigte das Tilli mit lauter Stimme, seine Freundin Gatti müsse auf der Stelle mit ihm nachhause kommen, da werde gleich zu Mittag gespeist und dann werde eine Ausfahrt gemacht auf dem großen, zweispännigen Landwagen, um den Freudentag festlich zu begehen, und der Papa habe erklärt, das Gatti müsse mit dabei sein.

„Das wird doch nicht sein!" sagte der Kesselflicker in der höchsten Verwunderung.

„Doch! doch!" versicherte Tilli, „der Papa hat mich selbst geschickt, das Gatti muß schnell kommen."

Und nun rannten die beiden Kinder in hoher Freude davon, dem Amthaus zu.

Digitized by Google

Eine halbe Stunde nachher trat der Keſſelflicker wieder unter ſeine Hausthür hinaus; er wollte hier den Wagen erwarten, denn er konnte annehmen, die Geſellſchaft würde nach dieſer Seite fahren, wo die Straße gut war. Der Keſſelflicker hatte den Hut aufgeſetzt, um ihn vor dem Herrn Amtmann und ſeiner Familie abziehen zu können, denn, hatte er drinnen der alten Baſe erklärt, man müſſe jetzt darauf ſehen, manierlich zu ſein, wenn man nun ſo mit der Herrſchaft in nähere Beziehungen komme.

Jetzt rollte der Wagen heran. Vorn auf dem hohen Sitz ſaß der Herr Amtmann und neben ihm ſein Sohn Max. In der Mitte ſaßen die Frau Amtmann und der Herr Pfarrer, zwiſchen ihnen die Elſa. Auf dem hinterſten Sitze ſaßen Lex und Tilli, das Gatti in ihrer Mitte, völlig ſtrahlend vor Freude. Wie hätte es ſich auch nur denken können, daß es jemals da hinaufkäme, wenn es den Zweiſpänner vorbeirollen ſah und die Amtmannskinder anſtaunte, die da oben ſaßen mit Vater und Mutter und Herrn Delmy, und es ihnen nachſchaute, ſo lange nur noch ein Pünktchen von ihnen zu ſehen war, ſo ſchön kam dem Gatti die Sache vor. Und nun ſaß es ſelbſt da oben, mitten unter den Amtmannskindern, und vor ihm ſaß Herr Delmy und wandte ſich alle paar Minuten mit der größten Freundlichkeit nach den Kindern um, ſich zu verſichern, daß noch keins von den dreien verloren gegangen ſei, denn die ſaßen nicht beſonders ruhig auf ihrem hohen Sitz. Und aus allen Thüren und Fenſtern ſchauten die Waldhauſer heraus und grüßten ehrerbietig, und alle mußten ſich des höchſten verwundern, wie denn des Keſſelflickers Gatti zu der Ehrenfahrt des neuen Herrn Pfarrers auf des Amtmanns Zweiſpänner kam.

Digitized by Google

Das war nun auch ein Festtag, den das Gatti sein Leben lang nicht vergessen wird. Auch das schöne Nachtessen bei der Heimkehr mußte es noch mitmachen, und erst spät am Abend kehrte es heim, noch von Lex und Tilli begleitet, die ihm helfen mußten, seine großen Pakete nachhause zu tragen, denn der Herr Amtmann hatte angeordnet, daß es alle Reste des Nachtessens mitnehmen sollte, damit der Vater und die alte Base auch noch ein wenig Festtag haben könnten.

Es ging aber gar nicht lange, so kamen die Waldhauser zu einer neuen Verwunderung, denn gleich nach seinem Ehrentag fing das Gatti mit der größten Kraftanstrengung an zu putzen und zu kratzen in seinem Häuschen herum, und Schmutz und Fetzen und Spinngewebe wurden da haufenweise hinausgeschmissen, und dann fing das Gatti im höchsten Eifer an einzurichten und neu aufzubauen.

Jetzt wurde auch das Tilli von dem Einrichtungsfieber ergriffen. Jedes Hausgerät, dessen es habhaft werden konnte, schleppte es vor die Mutter und fragte: „Kann ich das dem Gatti bringen in den neuen Haushalt?“ Und was nur entbehrlich war, wurde dahingetragen, so daß in der kürzesten Zeit das Gatti in einem ganz wirtlichen Häuschen saß und es von oben bis unten musterhaft in der Ordnung hielt. Dem Kesselflicker gefiel seine helle, saubere Werkstatt so gut, daß er gar nicht mehr hinaus wollte und so ins Arbeiten hineinkam, daß er sich zum völligen Spengler aufschwang.

An diesem fröhlich gedeihenden Haushalt hat der Amtmann eine so große Freude, daß er niemals an dem Häuschen vorbeigeht, ohne bei dem Spengler einzutreten und

Digitized by Google

eine kleine Weile bei ihm in der Werkstatt zu sitzen. Hier nimmt die Arbeit mit jedem Tage zu, denn der Amtmann hat den Spengler jetzt als Lieferant aller in sein Fach einschlagenden Artikel für das große Krankenhaus eingesetzt. — Der Amtmann tritt aber nie in das Häuschen ein, ohne nach dem Gatti zu fragen und ihm ein freundliches Wort zu sagen, wenn es erscheint. Wird aber in seinem Hause irgendein Festtag gefeiert, an welchem man sich wieder aufs neue des errungenen Herrn Pfarrers erfreut, dann sagt der Amtmann: „Das Kind Gatti soll mithalten; wo wäre unsere Freude ohne seine Mitwirkung?" Und das Tilli holt im Triumph seine Freundin herbei.

Tilli und Gatti sind die besten Freunde geblieben. Das Gatti ist glückselig, wenn Lex und Tilli es in seiner Häuslichkeit besuchen, und sie alle dann zusammen um den Schiefertafeltisch sitzen und ihre Angelegenheiten beraten, denn irgendetwas haben die drei immer noch vor. Nur ein Glück giebt es für Gatti, daß dieses noch übersteigt; das ist, wenn der Herr Pfarrer Delmy bei ihm eintritt und sich an seiner guten Ordnung und am Gedeihen seines ganzen Haushaltes freut mit einer Herzlichkeit, als wäre das Gatti sein eigenes Kind.

In ganz Waldhausen aber ist kein einziger Mensch, der seinen Herrn Pfarrer wieder hergeben würde, und der Herr Pfarrer Delmy hat eine solche Liebe und Fürsorge für seine Waldhauser, daß er sie nie mehr verlassen würde, und wenn er auch geradezu einen Ruf von Berlin bekäme.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

HM
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

SEP 3 0 1943

Digitized by Google

Digitized by Google